

Nr. 53

Deutschland € 9,- • Schweiz sfr 18,60 • Österreich € 10,20 •
Benelux € 10,80 • Finnland € 13,80 • Frankreich € 12,20 • Italien € 12,20 • Norwegen NOK 120,- • Spanien € 12,20

GEO EPOCHE

DAS MAGAZIN FÜR GESCHICHTE

DIE WIKINGER



ENTDECKER, KRIEGER, STAATENGRÜNDER

Das Zeitalter der nordischen Seefahrer

793-1066

GEO EPOCHE DIE WIKINGER



Bei diesem Heft fangen wir bei Null an: der Urknall.



Heft 8,50 € –
mit DVD 15,90 €*

* Heft ohne DVD: 8,50 € (A: 9,80 € / CH: 17,60 CHF)
Heft mit DVD: 15,90 € (A: 17,90 € / CH: 33,00 CHF)

Liebe Leserin, lieber Leser



Nach den Ausgaben über die Germanen vom Dezember 2008 und die Kelten (Februar 2011) ist das vorliegende Heft das dritte über eine der frühen europäischen Kulturen nördlich der Alpen – und auch dieses hat ein großes Rätsel zum Thema.

Denn die Wikinger haben ebenso wie Germanen und Kelten fast keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen, weder Chroniken noch Briefe, Verträge oder Bücher. Zwar besaßen sie ein eigenes Alphabet von 16 Runen, doch wurden diese Zeichen in der Regel für Kurztexte genutzt, etwa auf Gedenksteinen.

Trotz dieses Mangels an zeitgenössischen Quellen haben wir versucht, den Alltag jener Zeit so präzise wie möglich zu rekonstruieren. Das war nur deshalb möglich, weil wir (wie bei fast jeder Produktion) einen Fachberater an unserer Seite hatten: den Archäologen Dr. Marcus Gerds, der unter anderem für die Auswahl der Fachliteratur verantwortlich war.

Zum anderen standen wir in Kontakt mit Europas wichtigsten Wikingerforschern, etwa am Swedish National Heritage Board und am norwegischen Lofotr Vikingmuseum, im Schleswiger Zentrum für Baltische und Skandinavische Archäologie sowie in den Museen von Haithabu und Roskilde.

Wir brauchten die Expertise der Wissenschaftler, um den Texten jenen Grad an Anschaulichkeit zu geben, den wir für unverzichtbar halten. Denn wie sollte etwa meine Kollegin

Gesa Gottschalk das Haus eines Häuptlings auf den Lofoten beschreiben, dessen Namen wir nicht kennen, von dessen Gewohnheiten wir nichts wissen?

Kein Augenzeuge hat je etwas über seinen Hof in Nordnorwegen niedergeschrieben, geblieben ist nur das, was mehr als 1000 Jahre im Boden überdauert hat: einige Pfostenlöcher und Feuerstellen sowie Gewichte für Webrahmen, ein paar geprägte Goldfolien und Scherben aus kunstvoll verziertem Glas. Zusammengesetzt und ergänzt durch Erkenntnisse aus weiteren Ausgrabungen, ergaben diese Puzzleteile aber immerhin genügend Details, um das Innere des Häuptlingssitzes rekonstruieren zu können.

Oder Haithabu. Woher wusste der Autor Joachim Telgenbüscher, wie die Stadt einst ausgesehen hat? Die Antwort: Forscher haben Anomalien des Erdmagnetfeldes gemessen und aus diesen Daten einen Plan der Siedlung abgeleitet.

Wie kam er darauf, dass der Hafen Haithabus von einer Palisade geschützt wurde? (Taucher konnten Pfostenreste unter Wasser ertasten.)

Wo in der Siedlung arbeiteten die Schmiede? (Entlang des Baches; die Schlacke im Boden verrät es.)

Woher war bekannt, dass es Kontakt zum Byzantinischen Reich gab? (Archäologen haben das Bleisiegel eines kaiserlichen Gesandten gefunden.) Und wieso gehen Historiker davon aus, dass sich die Bewohner der Stadt gern auffällig schminkten? (Eine arabische Quelle berichtet darüber.)

Zudem drucken wir in diesem Heft ungewöhnlich viele eigenproduzierte Illus-

trationen über den Alltag von einst, und auch hier benötigten wir Expertenwissen, um allen Darstellungen den gewünschten Detailreichtum zu verleihen.

Denn wie sah die Takelage eines Wikingerschiffes aus, woraus bestanden die Konstruktionen, die Wanten und Steuerruder mit dem Schiffsrumpf verbanden? Wie musste das Segel bei rauer See gerefft werden, welcher Tiefgang war realistisch, was war die passende Ruderstellung? Wie viel Mann Besatzung hatte eine Knorr im Gegensatz zum Langschiff?

Und da der Wasserstand der nördlichen Ostsee im frühen Mittelalter höher war als heute – wie sah die damalige Küstenlinie der Insel Birka aus?

Sie sehen: Wir haben uns ziemlich viel Mühe gegeben. Ich hoffe, Sie sind mit dem Ergebnis einverstanden.

*

Zum ersten Mal in unserer Geschichte drucken wir einen Beitrag aus einer früheren Ausgabe von *GEOEPOCHE* nach: ein Porträt Leif Erikssons, des ersten Europäers in Nordamerika.

Cay Rademacher hat diese historische Reportage vor drei Jahren für unser Heft über „Die Welt im Jahr 1000“ verfasst – und da sich seither am Forschungsstand nichts geändert hat, gab es keinen Grund, einen neuen Text in Auftrag zu geben.

Aber damit Sie nicht das Gefühl haben, wir wollten durch diese „Zweitverwertung“ Ressourcen einsparen, haben wir die vorliegende Ausgabe um acht Seiten erweitert.



Insa Bethke hat die vorliegende Ausgabe konzipiert, beraten von dem Archäologen Dr. Marcus Gerds (vorn rechts). Tim Wehrmann (hinten links) und Jochen Stuhmann erarbeiteten die Illustrationen

Herzlich Ihr

Michael Stoffer



MONUMENTE Runensteine und geheimnisvolle Relikte zeugen von jener Ära, als die Wikinger das Abendland heimsuchten.
Seite 8



SCHIFFE Mit einfachen Mitteln konstruieren die skandinavischen Baumeister die schnellsten Segler ihrer Zeit.
Seite 36



FEST Mit Tieropfern und Trinkgelagen huldigen die Nordmänner im Winter ihren Göttern.
Seite 48



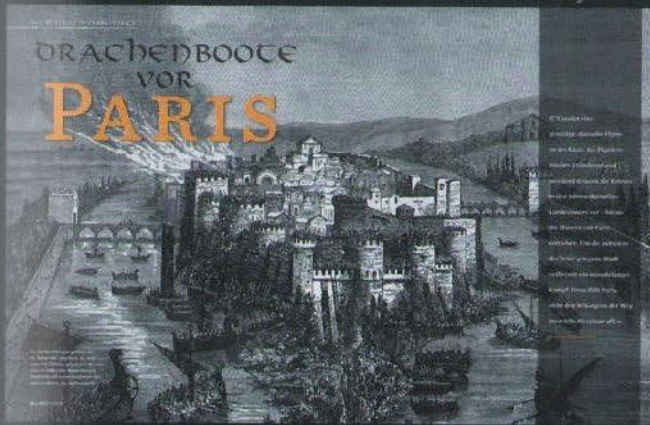
ISLAND Mörderische Fehden entbrennen unter jenen Bauern, die ab 870 die Insel im Nordatlantik besiedeln.
Seite 102



KONSTANTINOPEL 988 rekrutiert der Kaiser von Byzanz skandinavische Kämpfer als Söldner.
Seite 144



NORMANDIE Ab 911 siedeln Wikinger im Frankenreich – und begründen eines der mächtigsten Fürstentümer Europas.
Seite 114



RAUBZUG Im Jahr 885 belagert ein dänisches Heer Paris. Um das Bollwerk in der Seine entbrennt ein grausamer Kampf.
Seite 66



HAITHABU In dem Handelszentrum an der Schlei, der größten Stadt Skandinaviens, schlagen selbst Araber ihre Waren um.
Seite 82



ENDE EINES ZEITALTERS 1066 versucht der Norwegerkönig Harald, England zu erobern – und geht mit seinem Heer unter.
Seite 154

GEOEPOCHE.de Buchtipps und Berichte zu diesem Heft finden Sie im Internet unter www.geo-epoche.de

KARTE: EXPANSION DER WIKINGER Aufbruch zu neuen Horizonten	6
BILDESSAY In der Welt der nordischen Krieger	8
793 ANGRIFF AUF DAS KLOSTER LINDISFARNE Der Tod aus dem Norden	24
SCHIFFBAU Herrscher über Wind und Wellen	36
Um 880 WINTER AUF DEN LOFOTEN Ein Fest für Odin	48
885 ÜBERFÄLLE IM FRANKENREICH Drachenboote vor Paris	66
KARTEN: DIE RAUBZÜGE DER WIKINGER Kurs auf Gibraltar und Italien	78
725–1066 HAITHABU Metropole zwischen den Meeren	82
KARTEN: DAS NORDISCHE HANDELSNETZ Vom Nordkap bis in den Orient	98
870–1264 LANDNAHME AUF ISLAND Die Siedler der Eisinsel	102
911–996 BEGRÜNDUNG DER NORMANDIE Dynastie der Seeräuber	114
KARTEN: SIEDLUNGEN UND REICHE Das Erbe der Eroberer	124
1001 DIE ENTDECKUNG AMERIKAS Kurs auf Vinland	131
988–1204 WARÄGERGARDE Im Dienst des Kaisers	144
1066 HARALD DER HARTE Der letzte Wikinger	154
Mitarbeiterporträt, Bildvermerke, Impressum	169
ZEITTAPEL Daten und Fakten	172
VORSCHAU GEOEPOCHE Rom – Die Geschichte der Kaiserzeit GEOEPOCHE EDITION Die Kunst des Mittelalters	178 179



**NACH-
DRUCK**
1001 erreicht
Leif Eriksson
als erster
Europäer Nord-
amerika.
Seite 131

AUFBRUCH ZU

Fast 300 Jahre lang fürchtet das Abendland die Wikinger: skandinavische Seefahrer, die um 790 n. verheeren Städte und erobern ganze Landstriche, ermorden oder versklaven ihre Opfer. Gleichzeitig bis in den Nahen Osten reicht – und durchmessen, getrieben von Abenteuerlust und der Hoffnung



NEUEN HORIZONTEN

KARTE: STEFANIE PETERS

Chr. beginnen, Klöster auf den Britischen Inseln und im Frankenreich zu überfallen. Die Plünderer aber erschließen die Nordmänner als Kaufleute weitgehend friedlich ein Handelsnetz, das vom Nordkap auf ein besseres Leben, bei wagemutigen Entdeckungsfahrten den Nordatlantik



Während sich beutegierige Piraten in Westeuropa festsetzen und auf Plünderfahrten sogar das Mittelmeer heimsuchen, gelangen skandinavische Kaufleute auf ihren Handelswegen bis in den Orient – und begründen im späteren Russland einen neuen Staat. Wagemutige Auswanderer errichten Gehöfte auf Inseln im Nordatlantik – und stoßen um 1000 als erste Europäer bis nach Nordamerika vor □


GEO-Grafik

IN DER WELT DER NORDISCHEN KRIEGER

Auf der Suche nach Ruhm und Reichtum verlassen ab etwa 790 n. Chr. Bauern und Fischer, Krieger und Häuptlinge ihre skandinavische Heimat und raffen auf Raubfahrten Schätze aus den Klöstern Westeuropas zusammen, erschließen als Händler die Weiten Russlands, besiedeln Inseln im Nordatlantik. Steinerne Monumente, Gräber und die Überreste mächtiger Festungen zeugen noch heute von jener Ära, in der die Wikinger die Meere des Nordens beherrschten

FOTOS: BERTHOLD STEINHILBER; TEXTE: INSA BETHKE; PRODUKTION: CHRISTIAN GARGERLE





In Runeninschriften,
die sie in mächtige
Steine ritzen, rühmen
die Wikinger die Taten
von Kriegern, Herr-
schern und Mäzenen.
Westlich des heutigen
Stockholm errichtet
ein Mann namens Folk-
vid um 1025 dieses
Monument zu Ehren
seines verstorbe-
nen Sohnes

EINE NEUE HEIMAT IN DER FERNE

Im 9. Jahrhundert nimmt Skandinaviens Bevölkerungszahl merklich zu. Auch deshalb wagen sich Bauern aus Norwegen, die in ihrer Heimat kein Auskommen mehr finden, auf der Suche nach Land weit in den stürmischen Nordatlantik vor – und bauen sich ab 870 auf der von Vulkanen und Gletschern überragten Insel Island eine neue Existenz auf



Nur wenige Bäume
gedeihen auf dem rauen
Eiland. Die Siedler er-
richten daher Häuser mit
Wänden aus Grassoden,
die zudem gut vor kalten,
scharfen Winden schützen.
Im Südwesten der Insel
haben Archäologen dieses
Gehöft wiedererrichtet,
dessen Überreste lange
Zeit unter Vulkangestein
verborgen waren



IN DER BURG DES KÖNIGS

Zu Beginn der Wikingerzeit ringt in Skandinavien eine Vielzahl von Fürsten und Häuptlingen um Macht und Einfluss. Erst mit dem Vordringen des Christentums entstehen dort allmählich stabile Reiche – zuerst in Dänemark, wo der christlich getaufte König Harald Blauzahn um 980 fünf ringförmige Burgen anlegen lässt: Über die strenge Symmetrie dieser Militärfestungen rätseln Forscher bis heute



Vier Tore gewährten
einst Einlass in die kreis-
runde Königsfestung
Trelleborg auf der dani-
schen Insel Seeland. Zwei
Straßen zerschnitten die
anderthalb Hektar große
Anlage in gleichmäßige
Viertel, in denen jeweils
vier Häuser zu Quadraten
angeordnet waren



OPFER FÜR DIE HÖHEREN MÄCHTE

Die Menschen im Norden fürchten sich vor Wiedergängern und dämonischen Riesen, vor Ernteaussfällen, Krankheit und Tod. Um die Gunst der Götter zu gewinnen, vollziehen sie mehrmals im Jahr geheimnisumwehte Rituale: Die Gläubigen schlachten Ziegen, Pferde oder Rinder, deren Häute sie unter freiem Himmel aufspannen, und verzehren ihr Fleisch bei ausschweifenden Trinkgelagen



Am Fluss Falen im Süden des dänischen Ringkøbing Fjord haben Archäologen einen heidnischen Opferplatz rekonstruiert: Das Tier wurde möglicherweise auf einem von hölzernen Götterfiguren umringten Stein geschlachtet, seine Haut anschließend aufgehängt – womöglich, um die Wirkkraft der Gabe zu verstärken



Fast 27 Meter misst
dieser ältere Nachbau
eines Wohngebäudes
der dänischen Ringburg
Trelleborg, das bis zu
75 Menschen Platz bot. Mit
seinem geschwungenen
Dach entspricht es den
typischen Langhäusern der
Wikingerzeit – wobei
es nach heutigem For-
schungsstand vermutlich
keinen Vorbau hatte



EIN HAUS FÜR MENSCH UND VIEH

Nur wenige Städte erheben sich in Skandinavien. Die meisten Menschen – auch jene, die sommers zu Raubzügen und Handelsfahrten aufbrechen – leben als Bauern in kleinen Dörfern oder auf einsam gelegenen Gehöften: Die Großfamilien bewohnen lang gestreckte, oft fensterlose Häuser, in denen Schlafräume, Vorratskammern und Stallungen untergebracht sind



AUFBRUCH IN EINE ANDERE WELT

Seit jeher sind die Menschen im wasserreichen Norden Europas auf Boote angewiesen. Und so glauben die Wikinger, dass die Fahrzeuge sie auch bis ins Jenseits geleiten: Mächtige Skandinavier lassen sich mitsamt reicher Beigaben in ihren Schiffen bestatten, andere in Gräbern, auf die Hinterbliebene bootsförmige Steinmonumente setzen





Nahe dem dänischen Aalborg haben rund 200 sogenannte Schiffssetzungen überdauert. Zwei große Findlinge markieren jeweils den Vorder- und Achtersteven – die bei einem Wikingerschiff besonders hochgezogene Kielverlängerung an Bug und Heck. Die Toten wurden mitsamt ihrem Schmuck und anderen persönlichen Gegenständen eingäschert



Im Herbst, wenn die Zeit der Raub- und Handelsfahrten zu Ende geht, bringen die Männer ihre mit umlegbaren Masten ausgerüsteten Schiffe in Bootshäusern unter. Am dänischen Ringkøbing Fjord haben Wissenschaftler einen kleinen Hafen jener Zeit nachgebildet

MIT DEM SCHIFF AUF BEUTEZUG

Seit Jahrhunderten konstruieren die Skandinavier schmale Plankenboote, mit denen sie die Fjorde und Flüsse ihrer unzugänglichen Heimat überwinden. Doch erst um 700 n. Chr. entwickeln Baumeister daraus Segelschiffe, die robust genug sind, um in ihnen die Nordsee zu durchqueren – und schneller als alle anderen Wassergefährte jener Zeit





Im heutigen Nationalpark Thingvellir markiert ein weißer Mast die wahrscheinliche Lage des *lögbergs* – jenes »Gesetzesfelsens«, von dem ab dem Jahr 930 der Sprecher des Althings den in der Ebene Versammelten die für alle Isländer geltenden Regeln zurief

EIN ORT FÜR DAS GESETZ

Weil kein Fürst über die Siedler auf Island herrscht, begründen Pioniere 930 das Althing – eine Versammlung aller freien Männer. Jedes Jahr im Juni kommen Tausende Isländer in Thingvellir zusammen, einer Ebene im Südwesten der Insel, wo ein mit Großbauern besetztes Gremium Schiedssprüche etwa bei Streitigkeiten um Weideland fällt und Gesetze erlässt □



Der preisgekrönte Fotograf Berthold Steinhilber, 43, lichtet regelmäßig für GEOEPOCHE magische und historische Orte ab. Die Suche nach Zeugnissen der Wikinger hat ihn nach Skandinavien, Island und in die Normandie geführt (siehe auch Seite 114).

Der Tod aus dem Norden

Auf *viking* gehen – so nennen es die Männer von den Fjorden Skandinaviens, wenn sie ausfahren, um zu plündern, zu töten und zu brandschatzen. Wie eine Strafe Gottes erscheinen ab dem Jahr 793 ihre Drachenschiffe an den Küsten Europas. Zu den ersten Zielen der Piraten zählt ein Kloster, dessen Mönche sich sicher wähnten: Lindisfarne im Norden Englands

VON MARTIN PAETSCH

Eine schlichte Festung des Glaubens erhebt sich im späten 8. Jahrhundert an der Nordostküste Englands: Wachturm, Holzhäuser, zwei Kirchen. Doch das Kloster von Lindisfarne hat Berühmtheit erlangt in der christlichen Welt; seit seiner Gründung im Jahr 635 ist es das geistliche Zentrum des Königreiches Northumbria. Von hier aus sind Missionare ausgezogen, um das Wort Gottes unter den heidnischen Angelsachsen zu verkünden. Von hier aus haben sie die Bevölkerung der englischen Königreiche zum Christentum bekehrt.

Und hier hat einer der bedeutendsten Heiligen Englands gelebt: der 687 gestorbene Bischof Cuthbert, der zahlreiche Wunder gewirkt haben soll. Seinen Leichnam, angeblich noch Jahre nach seinem Tod unverwest, hüten die Mönche als ihren größten Schatz.

Die Herrscher von Northumbria haben das Kloster großzügig mit Länd-

reien beschenkt, die Kirche schmücken wertvolle Kreuze und Messgefäße. Unter den Kostbarkeiten ist auch eine prachtvoll illuminierte Handschrift der Evangelien, versehen mit einem Einband aus Gold, Silber und Edelsteinen.

Das wohlhabende Kloster liegt auf einer Insel. Von Land aus ist es lediglich bei Ebbe erreichbar. Die Mönche wohnen sich deshalb in Sicherheit.

Diese Illusion endet am 8. Juni 793, als mehrere Schiffe mit quadratischen Segeln vor der Küste auftauchen. Sie sind fremder Bauart: Der Bug ist mit Schnitzereien verziert, die Bordwand leuchtet in bunten Farben.

Als die Schiffe näher kommen, holen die Männer an Bord das Segel ein und tauchen die Riemen in schnellem Takt ins Wasser. Ein paar der bärtigen Gesichter sind halb unter Helmen verborgen. Äxte, Lanzen und Schilde liegen bereit, die Schwerter hängen an Gürteln.

Ungehindert laufen die Schiffe auf den Strand der Insel. Die Fremden springen über Bord, waten durchs seichte Wasser an Land – und greifen an. Rücksichtslos gehen sie gegen die Geist-

lichen vor, erschlagen jeden, der sich ihnen entgegenstellt, plündern die Kirche, schänden die Altäre und Schreine. Was golden glänzt, rafften sie an sich.

Etlichen Mönchen zerren sie die Kutten vom Leib, ertränken sie im Meer. Andere führen sie in Ketten zu ihren Booten, um sie als Sklaven zu verschleppen. Nach wenigen Stunden ist der Angriff vorüber, sind die Schiffe verschwunden.

Mit diesem Überfall auf eine heilige Stätte beginnt in Europa eine Zeit des Schreckens: die Epoche der Wikinger.

Die Angreifer stammen aus Skandinavien, einer Welt jenseits der christlichen Königreiche Europas. Das gewaltige Gebiet reicht vom äußersten Norden Norwegens bis zum Süden Jütlands. Den größten Teil dieser Region macht die skandinavische Halbinsel aus. In ihrem Westen, dem heutigen Norwegen, ist sie geprägt von kargen Gebirgszügen. Die Küste ist eingefurcht von zahlreichen Fjorden, die sich zwischen steil aufragenden Bergen bis zu 200 Kilo-



Kurz vor ihren Angriffen holen die Nordmänner ihre Segel ein und treiben die Schiffe mit Ruderschlägen auf den Strand. Diese Darstellung ist, wie die folgenden, einer englischen Handschrift aus dem 12. Jahrhundert entnommen

Mehrere Jahrhunderte lang stürmen Wikinger immer wieder Klöster oder Siedlungen an den Küsten Europas, erschlagen die Bewohner und stecken die Häuser in Brand. Anfangs treffen sie nur selten, wie in dieser englischen Stadt, auf Widerstand. Denn meist sind die Überfallenen unvorbereitet



meter tief ins Landesinnere winden. Fruchtbare Boden findet sich dort oft nur in schmalen Tälern oder auf Uferstreifen entlang der Wasserarme.

Der Osten der Halbinsel, das heutige Schweden, ist deutlich flacher. Zwischen den Seen, Sümpfen und dichten Wäldern Zentralschwedens und im Süden erstrecken sich Flächen von fruchtbarem Land, wie auch auf den benachbarten Ostseeinseln Öland und Gotland.

Südlich, jenseits der Meeresarme Skagerrak und Kattegat, liegt Jütland, das gemeinsam mit zahlreichen Inseln das heutige Dänemark bildet. Laubwald bedeckt das überwiegend fruchtbare Flachland, das zu jener Zeit von Flüssen und Feuchtgebieten durchzogen ist.

Von einer Region „Scadinavia“ berichtet im 1. Jahrhundert n. Chr. der römische Gelehrte Plinius der Ältere; es ist die erste bekannte Erwähnung dieses Namens. Vermutlich bedeutet er ursprünglich „gefährliches Land auf dem Wasser“, wohl eine Anspielung auf die Untiefen in der Einfahrt zur Ostsee.

Viel wissen die Römer nicht über das Land, das jenseits der Grenzen ihres Weltreichs liegt. Kein Geschichtsschreiber hält fest, was in Europas hohem Norden geschieht. Doch archäologische Funde lassen zumindest erahnen, wie die Menschen dort leben.

Skandinavien ist zu jener Zeit vom Nomadenvolk der Samen, vor allem jedoch von germanischen Stämmen besiedelt, die eine gemeinsame Sprache sprechen. Die Menschen leben in Gehöften und Weilern, die selten mehr als 100 Einwohner zählen. Sie errichten geräumige Langhäuser mit einem Ausmaß von meist 30 Metern, die Raum bieten für etwa zehn Personen sowie Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen.

Die Skandinavier bauen Gerste und Hafer an, doch sie fischen auch und gehen auf die Jagd – im Norden zählen etwa Elche und Rentiere zu ihrer Beute.

Ihre Siedlungen sind zwar weit verstreut, doch die Einheimischen sind durchaus in der Lage, sich zu verteidigen.

Das beweisen Funde aus dem Tal der Illerup Å in der Nähe von Aarhus in Dänemark: Die dort aus einem Moor geborgenen Waffen belegen eine Schlacht zwischen zwei Armeen.

Demnach landet um das Jahr 205 n. Chr. ein 1000 Mann starkes Heer an der Ostküste Jütlands. Doch die Invasoren (die vermutlich aus dem Süden des heutigen Norwegen oder der angrenzenden Region in Südwestschweden stammen) treffen auf gut vorbereitete Verteidiger – und werden vernichtend geschlagen.

Nach der Schlacht tragen die Sieger die Ausrüstung ihrer gefallenen Gegner zusammen, darunter die gold- und silberbeschlagenen Schilde der Anführer. In einer Zeremonie zerstören sie die Trophäen, brechen die Schwerter entzwei und zerschlagen die Schilde. Dann fahren sie mit Booten auf einen See, um die Kriegsbeute den Göttern zu opfern: Mehr als 12000 Gegenstände verschwinden im Wasser.

Die Waffen haben bis heute überdauert. Sie zeigen: Zu jener Zeit gebieten in Skandinavien bereits mächtige Fürsten,

die sich mit Prachtrüstungen schmücken und Truppen aus großen Gebieten zusammenziehen können. Die Stämme leben also keineswegs isoliert, sondern schließen Allianzen miteinander und stellen große Armeen auf.

Viele Schwerter sind zudem römischer Herkunft – die Kontakte der Skandinavier reichen demnach weit nach Süden. Und Roms Einfluss beschränkt sich nicht auf das Kriegsgerät. In den ersten Jahrhunderten nach Christus lassen sich viele hochgestellte Skandinavier römische Luxusgüter ins Grab legen: Glasschalen, Bronzekessel, silberne Schöpflöffel, Schmuck.

Manche Prestigeobjekte stammen vermutlich von Kriegern, die als Söldner im römischen Heer gedient haben. Andere sind möglicherweise diplomatische Geschenke an Stammesfürsten. Und einige sind wohl durch Tauschgeschäfte nach Skandinavien gekommen. Denn die Römer sind interessiert an Waren aus dem Norden, vor allem an Bernstein, aber auch an Fellen und Sklaven. Sie bezahlen mit römischer Handwerkskunst oder Gold- und Silbermünzen.

An Orten wie Gudme auf der dänischen Insel Fünen tragen Herrscher auf diese Weise große Schätze zusammen. Sie speisen aus römischen Schalen, trinken Bier und Met aus römischen Gläsern. Die mehr als 45 Meter lange und rund zehn Meter breite Halle, in der sie residieren, ist zu dieser Zeit das größte Prunkgebäude Nordeuropas.

Ringsum und im nahegelegenen Hafen lassen sie Werkstätten errichten, in denen Handwerker Schiffe zimmern und Bernstein, Knochen und Geweihe bearbeiten. Aus römischem Edelmetall fertigen Goldschmiede prachtvolle Kultobjekte – darunter Schmuckscheiben mit einer Männergestalt, die wohl den nordischen Gott Odin darstellt.

Denn die Siedlung, deren Name übersetzt „Heimstatt der Götter“ lautet, ist zugleich ein religiöses Zentrum. Und das Gold, das die Herren von Gudme horten, hat nicht nur materiellen Wert: Einen beträchtlichen Teil ihrer Schätze vergraben sie im Boden – wahrscheinlich als Geschenk an die Götter.



Ihre Schwerter, hier eines aus dem 10. Jahrhundert, tragen die Wikingern griffbereit am Gürtel

Das Edelmetall hat für die Skandinavier eine besondere Bedeutung. Zum einen tauschen sie es untereinander aus, um Allianzen zu knüpfen; zum anderen dient es der Zwiesprache mit den Göttern: Nur wer ihnen Reichtümer opfert, kann auf ihre Gunst hoffen.

Vom 4. Jahrhundert an aber verändert sich das Machtgefüge in Europa: Fremde Scharen brechen in das römische Imperium ein, der westliche Teil kollabiert im Jahr 476. Auf diesem Territorium gründen germanische Stämme wie die West- und Ostgoten, Vandalen oder Franken eigene Reiche.

Einige der neuen Herrscherdynastien führen ihre Ursprünge auf Skandinavien zurück: Manche Könige sehen sich – obwohl ihre Familien schon vor langer Zeit christlich geworden sind – als Nachfahren nordischer Götter.

Ein enger kultureller Austausch verbindet während der Völkerwanderungszeit die germanischen Stämme in Skandinavien, England und auf dem Kontinent. Denn vom 5. Jahrhundert an bestimmt ein einheitlicher Stil die Kunst in weiten Teilen Europas. In dieser Zeit sind Waffen und Schmuck verblüffend ähnlich verziert – unabhängig davon, ob sie aus dem äußersten Norden oder dem heutigen Frankreich stammen. Stark stilisierte Darstellungen von Tieren, mythischen Wesen oder Göttern bilden flächendeckende Ornamente.

Während sich die neuen Könige auf dem europäischen Kontinent die Hinterlassenschaften der Römer – Wegenetze, Städte, Verwaltungsstrukturen – zunutze machen und etwa das Reich der Franken zu einer Großmacht aufsteigt, verläuft die Entwicklung im Norden ganz anders. Dort herrschen weiterhin meist lokale Häuptlinge oder regionale Fürsten – auch weil das unwegsame Terrain vielerorts die Kontrolle großer Territorien erschwert. Doch nach und nach entsteht auch hier eine hierarchische Gesellschaftsordnung.

Die unterste Schicht der Bevölkerung bilden Sklaven, die als Beute von Raub-



Die Axt eines Nordmannes: geschmiedet, um Helme, Köpfe, Leiber zu zerschlagen

zügen mitgebracht werden. Auf den Höhen reicher Bauern und Krieger verrichten sie die Feldarbeit oder hüten das Vieh. Andere kümmern sich als Diener um das leibliche Wohl ihrer Herren.

Alle freien Männer – Bauern, Handwerker, Kaufleute – dürfen an den Volksversammlungen teilnehmen, den Thingen, auf denen etwa über Verbrecher geurteilt wird. Doch viele dieser Freien sind wahrscheinlich nicht unabhängig, sondern Pächter, die den Boden reicher Landbesitzer bewirtschaften.

Ein kriegerischer Adel schließlich bildet die Oberschicht. Die Edlen folgen meist einem Fürsten und sind verpflichtet, mit ihm in den Kampf zu ziehen.

Im frühen 8. Jahrhundert wird zumindest der Süden Jütlands vermutlich schon von einem König beherrscht; darauf jedenfalls lassen Bauprojekte schließen, die ohne einen einflussreichen Herrscher kaum denkbar wären.

An Jütlands Westküste entsteht kurz nach 700 das Handelszentrum Ribe – wie die regelmäßig angelegten Grundstücke vermuten lassen, ist der Ort nach einem Plan errichtet worden.

In den Werkstätten fertigen Handwerker unter anderem Bernstein-schmuck, Kämmen aus Tiergeweihen, Töpferwaren und Schuhe. Auf dem Markt bieten Kaufleute skandinavischen Speckstein an, aus dem sich leicht Gefäße schnitzen lassen, sowie Keramik und Glaswaren aus dem Frankenreich – und sogar Glasperlen aus dem Nahen Osten. Für die straffe Organisation ist

vermutlich ein einflussreicher Herrscher verantwortlich.

Und einige Jahrzehnte später beginnen die Dänen im Süden Jütlands damit, eine Befestigungsanlage auszubauen. Auf der Höhe des heutigen Schleswig verjüngt sich die Halbinsel zu einer Landenge: Im Westen erstrecken sich sumpfige Flussniederungen, im Osten windet sich die Schlei, ein Meeresarm der Ostsee, rund 40 Kilometer landeinwärts. Nur auf einer Breite von wenigen Kilometern ist das Gelände gangbar.

Dieser enge Durchgang ist zwar schon mindestens seit dem späten 7. Jahrhundert mit einem Wall befestigt. Doch nun, um das Jahr 737, bauen Tausende Arbeiter die Anlage aus. Sie tragen Feldsteine zusammen, die sie mit Lehm zu einer rund 3,50 Meter hohen und mehr als fünf Kilometer langen Mauer zusammenfügen. Nur einen sechs Meter breiten Durchlass sparen sie aus – das Tor nach Skandinavien. Selbst in der Schlei versenken sie auf einer Länge von einem Kilometer ein Sperrwerk aus massiven Holzpfehlern. Das Hindernis ragt bis an die Wasseroberfläche und ermöglicht die Kontrolle des Schiffsverkehrs.

Zusammen bilden diese Befestigungsanlagen das Danewerk: Dieser nordische Schutzwall dient vermutlich dazu, die Südgrenze eines größeren Reiches gegen Angreifer – vielleicht Sachsen oder Slawen – zu sichern.

Zudem kann der dänische Herrscher, der das Werk wohl errichten ließ, so die wichtigen Handelswege überwachen, die aus dem Süden nach Jütland, aber auch in Ost-West-Richtung zwischen Nordsee und Ostsee verlaufen. Die mächtige Wegsperre erlaubt es ihm, Tribut von Durchreisenden zu erheben.

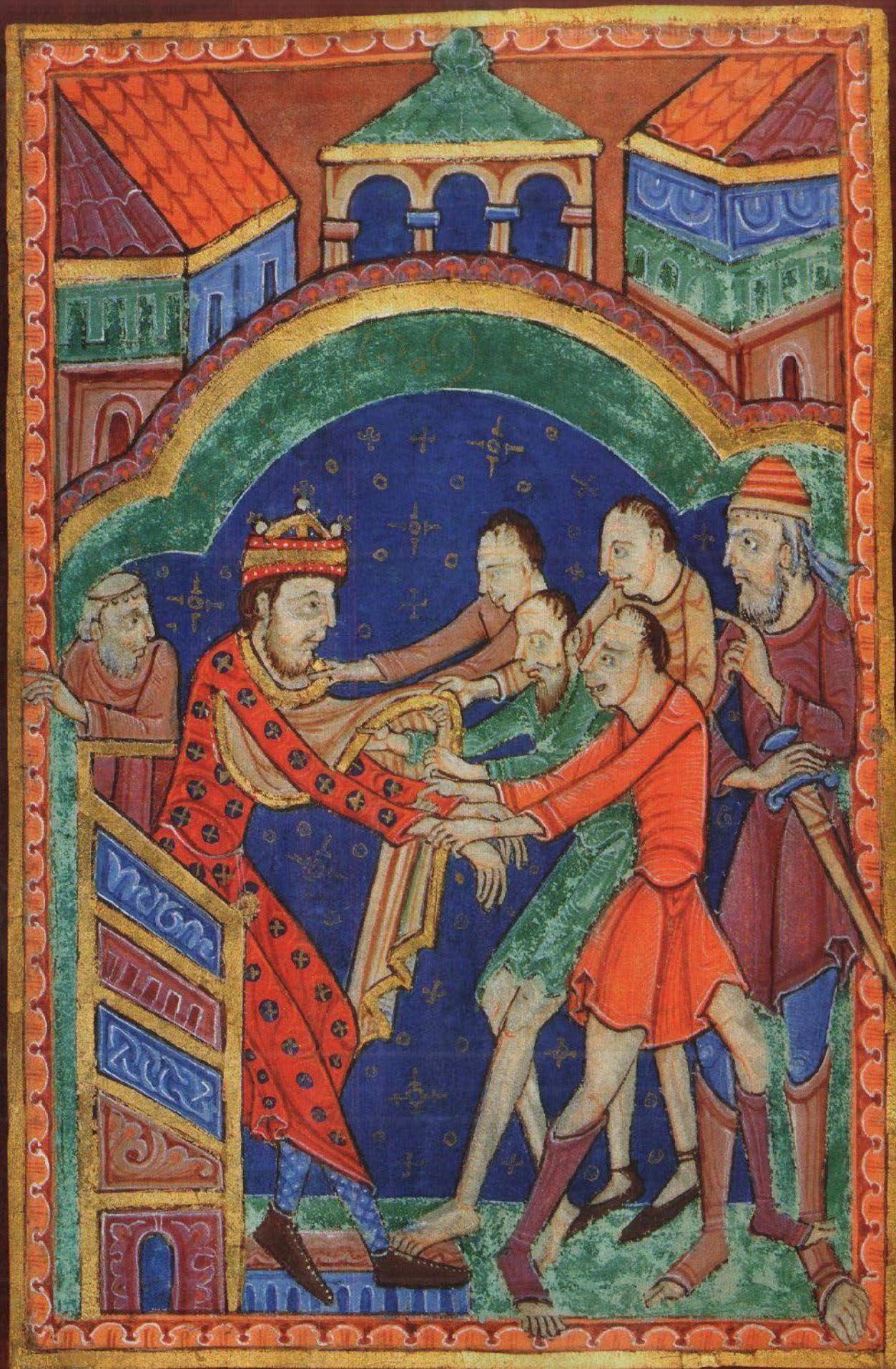
Doch der dänische König ist eine Ausnahme – sonst konkurrieren in Skandinavien zu dieser Zeit wohl noch etliche Kleinkönige um Land und Einfluss, denen es gelungen ist, jeweils mehrere Häuptlinge unter sich zu vereinen.

Für Streitereien sorgt nicht zuletzt die große Zahl von Erben. Denn die heidnischen Herrscher haben meist mehrere Gattinnen und Konkubinen. „Wenn es sich um Frauen handelt, sind



Bald schon
geben sich die
nordischen Räuber
nicht mehr nur
mit Klosterschät-
zen zufrieden.
In Heerscharen
fallen sie auf den
Britischen Inseln
ein, erobern Land-
striche und ent-
machten Könige:
Hier fordert ein
Bote (links, mit ge-
zücktem Schwert),
dass sich Edmund
von East Anglia
den Angreifern
unterwirft

Vergebens wehrt sich Edmund gegen den Verlust seiner Macht: Die Angreifer aus Skandinavien zerren den letzten König von East Anglia von seinem Thron und reißen die Herrschaft in dem englischen Reich an sich. Aus marodierenden Piraten werden in diesen Jahren um 870 Siedler und Fürsten



sie maßlos“, empört sich später der Chronist Adam von Bremen über die Schweden: „Jeder besitzt, seiner Vermögenslage entsprechend, gleichzeitig zwei, drei oder noch mehr.“

Nach dem Tod eines Häuptlings fällt der Landbesitz wahrscheinlich normalerweise an den ältesten Sohn; dessen jüngere Brüder und Halbbrüder erhalten die Tiere und Schätze.

Diese Regelung führt häufig zu Zwist, und manche der leer Ausgegangenen beschließen, ihr Glück in der Fremde zu suchen. Sie scharen Abenteurer um sich, die auf Beute hoffen. Darunter wohl auch Ausgestoßene, die wegen eines Verbrechens für vogelfrei erklärt worden sind und die jeder töten darf, ohne eine Strafe fürchten zu müssen.

Gemeinsam begeben sich die Männer mit Schiffen auf große Fahrt. Vorbilder haben sie genug: Seit ihrer Jugend lauschen sie den Gesängen der Skalden, der nordischen Dichter, die in ihren Liedern die ruhmreichen Taten jener Helden besingen, die mit sagenhaften Schätzen aus der Fremde zurückgekehrt sind.

Ein erfolgreicher Raubzug verspricht Ansehen und Einfluss: Mit erbeutetem Gold können die Anführer ihre Gefolgschaft belohnen und politische Allianzen schmieden – sowie den Göttern reiche Geschenke machen und sich so deren Unterstützung sichern.

Für solche Beutefahrten haben die Skandinavier einen Namen: *fara i viking*, „auf Viking fahren“. Die Krieger, die an einem solchen Raubzug teilnehmen, nennen sie *vikingar* – Wikinger.

Wie das Wort „Viking“ ursprünglich entsteht, ist unklar. Vielleicht leitet es sich von *vík* ab, dem altnordischen Begriff für „Bucht“. Dann wären die Wikinger jene Menschen, die in einer Bucht leben – oder sich mit Booten in Buchten verborgen halten und von dort aus angreifen.

Nach einer anderen Erklärung könnte das Wort von den Ruderschichten herrühren. Auf langen Fahrten wech-

seln sich die Männer wahrscheinlich alle zwei Stunden an den Riemen ab – dabei muss der erschöpfte Ruderer zur Seite weichen (*vika*), um Platz für seinen ausgeruhten Kameraden zu machen.

Sicher ist: Die Nordmänner sind schon seit Jahrhunderten ausgezeichnete Seefahrer. Vor allem im unwegsamen Norwegen lassen sich ihre Siedlungen oft nur übers Meer erreichen. Dort errichten die Menschen große Bootshäuser, die Platz für Fahrzeuge von 20 Meter Länge bieten.

Noch um 600 n. Chr. bauen sie ausschließlich Ruderboote – für Binnen- und Küstengewässer sind solche Fahrzeuge in der Regel völlig ausreichend. Erst um 700 zeigen Bildsteine, die Bewohner der schwedischen Insel Gotland für Tote oder Gefallene aufstellen, Darstellungen von Segeln.

Wahrscheinlich lassen sich jene Skandinavier, die als erste Masten in ihre Boote setzen, von den Schiffen westeuropäischer Seefahrer inspirieren, denn deren Gefährte werden bereits seit Langem vom Wind angetrieben.



Lanzen mit solch scharfen Spitzen verwenden die Krieger vor allem im Nahkampf

Im 8. Jahrhundert haben die Nordmänner die Konstruktion ihrer Boote jedenfalls perfektioniert. Sie verfügen nun über schnelle und wendige Kriegsschiffe, die mit ihrem geringen Tiefgang bis auf den Strand laufen können (siehe Seite 36). Mit diesen technisch überlegenen Fahrzeugen segeln die Wikinger nun immer häufiger aufs Meer hinaus und greifen Küsten fern der Heimat an.

Solche Raubzüge per Schiff haben im hohen Norden wahrscheinlich eine lange Tradition, doch über Jahrhunderte hinweg sind die Skandinavier vor allem übereinander hergefallen. Nur vereinzelt erwähnen westeuropäische Geschichtsbücher andere Übergriffe: So soll 515 eine dänische Flotte an der Küste des Frankenreichs gelandet sein.

Im 8. Jahrhundert aber beginnen die nordischen Piraten, ihre Attacken auszudehnen. Weshalb sie sich auf ihren Beutezügen nun immer weiter aufs Meer hinauswagen, ist ein Rätsel. Wahrscheinlich sind es, neben den verbesserten Schiffen, mehrere Faktoren, die diese neuen Angriffe auslösen.

Eine Ursache ist vermutlich der wirtschaftliche Aufschwung im westlichen Europa. Dort hat der Handel zwischen dem Kontinent und England seit dem Ende des 7. Jahrhunderts stark zugenommen. An Flussmündungen und Küsten entstehen neue Häfen, Handelsplätze wie London werden ausgebaut.

Vom 8. Jahrhundert an gelangen zudem immer mehr westeuropäische Waren nach Skandinavien; zu den Importen zählen kostbare Glasgefäße und andere Luxusgüter.

Viele Prestigeobjekte kommen aus dem friesischen Ort Dorestad. Die Siedlung südöstlich des heutigen Utrecht, in der unter anderem Waren aus dem Rheinland und England umgeschlagen werden, ist zu jener Zeit das größte Handelszentrum Nordwesteuropas.

Von dort segeln friesische Schiffe nach Jütland – einige machen Halt im dänischen Ribe. Manche fahren weiter nach Norden, erreichen schließlich den Ort Kaupang im heutigen Südnorwegen, wo die Kaufleute Wetzsteine und Roh-eisen erwerben.

Andere Handelsfahrer durchqueren ganz im Norden Jütlands den Limfjord – einen Wasserweg, der die gesamte Halbinsel durchschneidet. So gelangen sie über das Kattegat in die Ostsee, wo sie unter anderem Birka ansteuern, einen Handelsposten, den ein schwedischer Fürst um 750 gegründet hat. Die dortigen Kaufleute bieten Pelze, Bernstein und Daunenfedern an.

Nicht zuletzt durch den Handel mit dem Westen erfahren die Skandinavier vom Reichtum der europäischen Königreiche. Und irgendwann beschließen sie, sich deren Schätze zu holen. Mit Gewalt.

Doch sie brechen nicht in Richtung der friesischen und fränkischen Küste auf – ihr erstes Ziel sind die Britischen Inseln.

Wann skandinavische Krieger erstmals über Siedlungen in England herfallen, ist ungewiss – gut möglich, dass die Chroniken Plünderungen einzelner Gehöfte nicht verzeichnen. Wie einige Dokumente vermuten lassen, beginnen die Angriffe schon vor der Attacke auf Lindisfarne.

So gewährt Offa, der König des englischen Reiches Mercia, im Jahr 792 jenen Kirchen und Klöstern in Kent Privilegien, die Unterstützung im Kampf gegen „marodierende Heiden auf Schiffen“ leisten – ein Hinweis darauf, dass die Wikinger schon damit begonnen haben, die englische Küste heimzusuchen.

Der erste ausdrücklich erwähnte Konflikt ereignet sich wohl um das Jahr 789: Drei Schiffe landen an der Küste von Portland in Südengland. Der örtliche Vogt hält die Fremden für Händler, reitet ihnen entgegen – und wird von den „Nordmännern“, wie sie ein Chronist nennt, erschlagen.

Doch mit der brutalen Attacke auf das Kloster von Lindisfarne beginnt nun eine Serie von Überfällen, die das christliche Europa erschüttern. Eine englische Chronik beschreibt das Jahr 793 mit düsteren Worten, die an die Apoka-



Dieser Helm ist der einzige in Skandinavien aufgefundene Kopfschutz eines Wikingers (um 900)

lypse erinnern: „In diesem Jahr erschienen furchtbare Zeichen über Northumbria und erschreckten die Einwohner furchtbar.“

Die Chronik fährt fort: „Es waren außerordentliche Blitze, und schreckliche Drachen sah man in der Luft fliegen. Eine große Hungersnot folgte bald diesen Zeichen. Und ein wenig später im selben Jahr, am 8. Juni, zerstörten die Heiden das Gotteshaus von Lindisfarne, gefolgt von Raub und Gemetzel.“

Nicht nur in England sorgt der Angriff für Entsetzen. Auch Alkuin, den englischen Berater Karls des Großen, erreicht die Nachricht am Hof des Frankenkönigs. Der Geistliche, der selbst aus Northumbria stammt, ist zutiefst verstört – und verfasst mehrere Schreiben, die er in seine Heimat entsendet.

„Die Heiden haben die Schreine Gottes entweicht und das Blut der Heiligen rings um den Altar vergossen“, klagt Alkuin in einem der Briefe. „Sie haben das Haus unseres Trostes verwüstet und im Tempel Gottes auf den Leibern der Heiligen herumgetrampelt, so als wären sie Mist auf der Straße.“

In dem Überfall sieht der Gelehrte eine Strafe Gottes – anders kann er sich das plötzliche Auftauchen der Ungläubigen nicht erklären. „Nie zuvor ist derartige Gewalt in Britannien erschienen, wie wir sie jetzt durch ein heidnisches Volk erleiden; auch mochten wir nicht glauben, dass solch ein Einfall von der See gemacht werden konnte.“

Bereits im Jahr darauf greifen Wikinger erneut ein Kloster an – das weiter südlich gelegene Jarrow.

Doch diesmal stoßen sie auf Widerstand. „Ihrem Anführer wurde ein grauenvoller Tod bereitet“, vermerkt eine Chronik. „Und kurz darauf wurden ihre Schiffe von einem rasenden Sturm zerschmettert und zerstört. Einige von ihnen ertranken im Meer, während jene, die das Land lebend erreichten, schnell durch die Schwerter der Anwohner ums Leben kamen.“

795 bricht Unheil über Irland herein. Nordmänner plündern gleich mehrere Stätten – so zahlreich sind die Überfälle, dass ein irischer Chronist lapidar „die Zerstörung aller Inseln Britanniens durch die Heiden“ vermerkt.

Die nun folgenden Blitzangriffe laufen immer nach dem gleichen Muster ab. Das Ziel sind meist Klöster an der Küste: Dort tauchen die Wikingerschiffe unerwartet auf und laufen bis an den Strand, von wo aus die Krieger oft nur noch wenige Schritte zurücklegen müssen. Nichts spricht dafür, dass sie einer Gesamtstrategie folgen. Wo sie auf leichte Beute hoffen können, greifen sie an, immer weiter erkunden sie die Inseln.

Das Kloster von Iona, gelegen auf einer kleinen Hebriden-Insel, überfallen sie gleich mehrmals. In den Jahren 795, 802 und 806 verwüsten Angreifer das Eiland – beim letzten Mal erschlagen sie 68 Gemeindemitglieder.

Bei den folgenden Beutezügen segeln die Skandinavier weiter nach Norden, bis sie die Orkney- und Shetland-Inseln erreichen: Dort haben Wikingergräber überdauert, von denen die frühesten etwa aus dem Jahr 800 stammen.

Andere Seeräuber zieht es noch weiter auf den Atlantik hinaus, etwa auf die Färöer. Und von 807 an unternehmen die Nordmänner auch Vorstöße in das Landesinnere von Irland. Anfangs sind das wohl kaum mehr als Scharmützel: So berichtet eine Chronik, die Männer von Ulster hätten im Jahr 811 „Heiden“ in einer Schlacht besiegt.

Bei ihren Attacken erkunden die Krieger aus dem Norden wahrscheinlich auch zukünftige Angriffsziele – und



König Edmund von East Anglia stirbt als Märtyrer durch Pfeile der Invasoren – unter Gottes segnender Hand. Bereits seit dem Überfall auf das Kloster Lindisfarne sehen die Zeitgenossen im Kampf gegen die Nordmänner auch ein endzeitliches Ringen zwischen Christen und Heiden

Nach dem Tod Edmunds setzen sich seine Mörder in East Anglia fest und greifen von dort aus das Königreich Wessex an. Zwar können sie diesen Gegner nicht dauerhaft besiegen, herrschen aber in den bereits eroberten Gebieten im Osten Englands bald unangefochten. »Danelag« heißt ab 886 dieser Teil der Insel, in dem die Gesetze der Nordmänner gelten und die Orte skandinavische Namen tragen



gewinnen möglicherweise sogar Unterstützer, die sie über die politische Lage in Irland unterrichten.

Denn die Wikinger attackieren ihre Gegner häufig gerade dann, wenn sie kaum Widerstand befürchten müssen – so gehen ihre Angriffe ab 814 für einige Jahre zurück, während ein mächtiger König einen Teil der Insel beherrscht. Nach dessen Tod jedoch, als zwei Thronanwärter um die Nachfolge streiten, setzen die Überfälle plötzlich wieder ein.

Von nun an verheeren die Piraten auch regelmäßig das Binnenland; den irischen Bischofssitz Armagh plündern sie 832 gleich dreimal in einem Monat.

Und während die ersten Nordmänner noch von Skandinavien aufbrachen, müssen die Angreifer inzwischen keine weiten Wege mehr zurücklegen – höchstwahrscheinlich haben sie auf den Hebriden sowie der östlich von Irland gelegenen Isle of Man feste Stützpunkte errichtet. Von diesen Niederlassungen aus können sie problemlos Ziele in der gesamten Irischen See erreichen.

Und sie schließen sich auch zu immer größeren Flotten zusammen: Ab 837 berichten irische Annalen von Angriffen mit 60 und mehr Schiffen.

Bei ihren Überfällen gehen die Männer brutal vor: Ihre Gefangenen verschonen sie oft nur, um sie als Sklaven zu verschleppen oder um Lösegeld zu erpressen. So entführen sie 809 einen päpstlichen Gesandten und lassen ihn erst frei, als ihre Forderungen erfüllt sind.

Viele erbeutete Schätze bringen sie nach Skandinavien. Kreuze, Altarschmuck und andere Goldobjekte verarbeiten sie unter anderem zu Schmuck – vor allem in Norwegen werden ab etwa 800 zahlreiche Gräber mit Beigaben ausgestattet, die ursprünglich von den Britischen Inseln stammen.



Dieser Gedenkstein aus Lindisfarne zeigt sieben axtschwert-schwingende Wikinger

Wenige Jahre nach den ersten Attacken bedrohen die Wikinger weite Küstenstriche Europas. Bereits 799 haben die Chroniken den ersten Überfall im Frankenreich verzeichnet: Es trifft das Kloster St. Philibert, das Mönche auf der Insel Noirmoutier errichtet haben, nahe der Mündung der Loire.

Und im Jahr 800 überprüft Karl der Große wochenlang persönlich die Verteidigung der Küste gegen Piraten, die „die gallische See heimsuchen“ – vermutlich Wikinger.

Einige Jahre später lässt der Kaiser Flotten bauen und in den Mündungen der Garonne und der Loire stationieren. Andere Schiffsverbände schützen Gent und Boulogne. So kann er wohl zumindest einen Teil der Wikingerangriffe abwehren.

Dennoch werden die Attacken von 830 an noch bedrohlicher: Nun wagen sich die Seeräuber zunehmend auch in Kontinentaleuropa ins Landesinnere vor. Dorestad etwa wird 834 und 835 von den Nordmännern überfallen – obwohl es an einem Fluss rund 80 Kilometer von der Küste entfernt liegt.

Ludwig der Fromme reagiert zwar auf die Übergriffe; der Nachfolger Karls des Großen sei „sehr wütend“ gewesen und habe „Vorgekehrungen für eine wirksame Verteidigung der Küste“ getroffen, heißt es in einer Chronik.

Doch seine Anweisungen helfen wenig: 836 wird Dorestad ein drittes Mal geplündert.

Diese Überfälle sind jedoch erst der Beginn des Wikingerterrors. In den folgenden zwei Jahrhunderten wird Europa keinen Frieden mehr finden: Skandinavische Schiffe tauchen bald sogar

im maurischen Spanien und an den Küsten des Mittelmeers auf, wo die Seekrieger Städte wie Nîmes, Arles und Pisa plündern. Von der Ostsee aus dringen Wikingerkaufleute über Flüsse im Osten Europas weit ins heutige Russland und in die Ukraine vor – und attackieren im Jahr 860 Konstantinopel.

Die Kämpfer greifen selbst dort an, wo keine Schiffe hinkommen: In England und auf dem Kontinent ziehen im späten 9. Jahrhundert ganze Armeen brandschatzend durchs Land.

Kaum ein Ort ist mehr sicher vor den brutalen Attacken der Nordmänner – selbst dann nicht, wenn er bereits einmal verwüstet worden ist.

Wie Lindisfarne.

Gut 80 Jahre nach der ersten Attacke von 793 müssen die Mönche erneut vor herannahenden Nordmännern fliehen. Diesmal erobern zu großen Kampfverbänden zusammengeschlossene Wikinger weite Teile Englands. Die Klosterbewohner öffnen den Schrein des heiligen Cuthbert, nehmen dessen Gebeine an sich und flüchten aufs Festland.

Sieben Jahre lang ziehen die Mönche rastlos durch England, versuchen sogar samt der Reliquie nach Irland überzusetzen, doch ein Sturm zwingt sie zur Umkehr. Auf ihrer Wanderung droht ihnen ständig Gefahr: „Überall ringsum wurden Klöster niedergebrannt, das Land geplündert und die Bevölkerung hingeschlachtet“, heißt es später in einer Überlieferung der Gemeinde.

Gut 100 Jahre lang verbleibt die Reliquie dann in Chester-le-Street, in einem kleinen Ort nahe der Küste. Doch dann zwingen Angriffe der Wikinger die Hüter der Gebeine erneut zur Flucht.

Die Odyssee des Heiligen endet schließlich im nordostenglischen Durham. In der dortigen Kathedrale findet Cuthbert 1104 endlich seine letzte Ruhe: mehr als 300 Jahre nach der ersten Attacke auf Lindisfarne – dem Angriff jener Männer aus dem hohen Norden, die sich selbst „Vikingar“ nannten. □

Literaturempfehlungen: F. Donald Logan, „The Vikings in History“, Routledge: kompakte Darstellung der Wikinger-Expansion. Stefan Brink & Neil Price (Hg.), „The Viking World“, Routledge: opulentes Werk über nahezu alle Lebensbereiche der Wikinger.

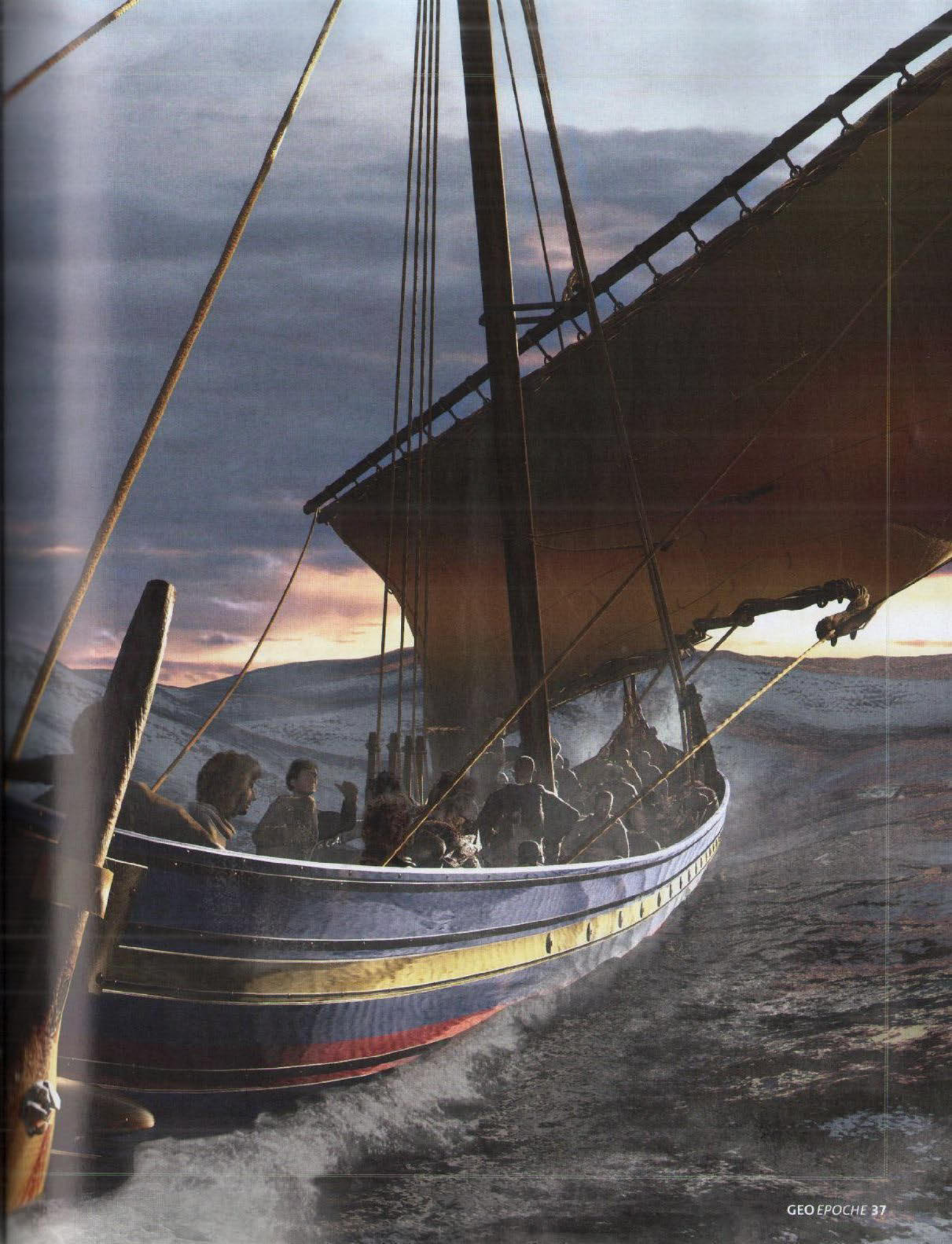
Martin Paetsch, 41, war beeindruckt vom Wagemut, der die Wikinger durch unbekannte Gewässer nach England und Irland führte – und schließlich bis in die Neue Welt.

Gut 60 Männer finden auf den größten Kriegsschiffen Platz, mit denen die Nordmänner bis zu 280 Kilometer am Tag zurücklegen. Bei gesetztem Segel hilft die Mannschaft, die Schräglage des Fahrzeugs mit ihrem Gewicht auszugleichen, während der Steuermann das Ruder an der rechten Heckseite führt


Herrscher *über* *Wind und Wellen*

Im 9. Jahrhundert steigen die Wikinger zur größten Seemacht Europas auf – vor allem dank ihrer Schiffe: schnellen, leichten Seglern, die sich auch rudern lassen und so flach im Wasser liegen, dass die Mannschaften sie auf Strände setzen und mit ihnen Flüsse hinauffahren können

TEXT: UTE EBERLE; ILLUSTRATIONEN: TIM WEHRMANN; PRODUKTION: INSA BETHKE







Zwei Schiffe erreichen den Hafen von Birka, einer Handelsstadt nahe dem heutigen Stockholm. Neben dem für Raub- und Kriegszüge genutzten Langschiff (vorn) fertigen die nordischen Handwerker eine Vielzahl weiterer Bootstypen – etwa die Knorr (hinten), einen massiv gebauten Lastensegler, mit dem Händler ihre Waren transportieren und Siedler bis nach Island und Nordamerika vordringen

V

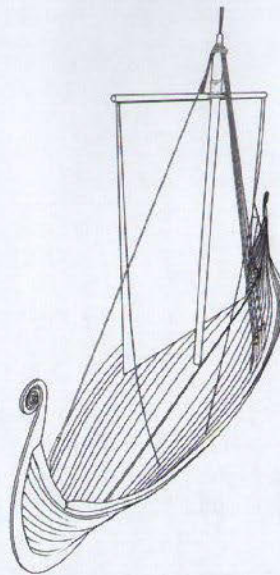
iele Jahrtausende lang liegt Skandinavien am Rand des Weltgeschehens. Doch dann, Ende des 8. Jahrhunderts, wagen sich Männer aus dem Norden scheinbar urplötzlich mit aufsehenerregenden Schiffen auf die Meere, die sie binnen weniger Generationen zur größten Seemacht Europas machen. Denn die häufig mit bunt gestreiften Segeln ausgerüsteten und mit prächtig geschnitzten Drachenköpfen verzierten Segler sind ungemein schnell und fast überall einsetzbar.

Es sind Meeresgefährte, die robust genug sind, um mit ihnen rasch die Nordsee zu überqueren – und dennoch so flachgehend, dass sie die Wikinger in die Lage versetzen, auf Flüssen Hunderte Kilometer stromauf zu fahren und noch mitten in Kontinentaleuropa Schrecken zu verbreiten, etwa in Paris.

Die Nordmänner erkunden mit ihnen die Ströme des heutigen Russland und der Ukraine, befahren das Schwarze Meer und laden in Konstantinopel Schätze an Bord. Andere segeln in Schiffen, deren Planken kaum zwei Fingerbreit dick sind, durch mächtige Stürme und zwischen den Eisbergen des Polarmeers hindurch, besiedeln Inseln im Nordatlantik, steuern die unwirtlichen Küsten Grönlands und Neufundlands an.

1000 Jahre lang wird es keiner anderen europäischen Kultur gelingen, Segler zu konstruieren, die schneller unterwegs sind als die Kriegsschiffe der Wikinger, die Drachenboote. Deren Bau zeugt von großem Geschick – von einer meisterhaften Handwerkskunst, die mit verblüffend einfachen Mitteln auskommt und deren Wurzeln mehrere Jahrtausende zurückreichen.

WOHL SPÄTESTENS 4000 Jahre v. Chr. hohlen Skandinavier erstmals Baumstämme aus, paddeln in Einbäumen auf Flüssen, Seen und in Meeresbuchten, jagen und fischen. Ihre Nachfahren erhöhen die Seiten der hohlen Stämme



Prunkschiffe wie dieses, 22 Meter lang, fünf Meter breit, dienen zur Machtdemonstration ihrer Besitzer – hier einer norwegischen Priesterin oder Herrscherin

mit aufgesetzten Planken, beginnen ihre Gefährte wohl um die Zeit von Christi Geburt erstmals zu rudern und bauen zunehmend größere Boote, deren schlanke Rümpfe aus einem Kiel und mehreren Planken bestehen.

In den von Fjorden und Flüssen zerschnittenen Regionen, in denen sie siedeln, sind solche Fahrzeuge überlebenswichtig. Bauern bringen mit kleinen Booten Tiere und Feldfrüchte zum nächstgelegenen Hof eines Häuptlings; Fischer benötigen sie für den Fang; reiche Nachbarn, um sich zu besuchen.

In Flotten von großen Ruderbooten stechen Fürsten mit ihrer Gefolgschaft in See, wenn sie gegen Feinde und Konkurrenten in den Kampf ziehen. Im 5. und 6. Jahrhundert fahren Skandinavier durch die Meeresbuchten ihrer Heimat und entlang der Nordseeküsten bis nach England.

Doch noch müssen die Nordmänner ihre Boote mit Muskelkraft antreiben – und das Rudern ist kraftraubend, gegen

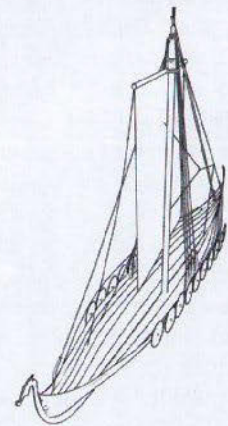
den Wind und die Wellen in der Nordsee kommen selbst gut trainierte Mannschaften nur schwer an.

Dennoch beginnen nordische Schiffbauer wohl erst um 700 n. Chr., ihre Boote mit Segeln auszustatten – obwohl sie vermutlich die schweren, eher plump geformten Frachtensegler kennen, mit denen Friesen und Franken bereits seit Jahrhunderten in der südlichen Nordsee Handel treiben.

Die Skandinavier müssen ihre schlanken, leichten Ruderboote erst den Anforderungen des Segelns anpassen. Daher verbreitern die dortigen Bootsbauer irgendwann die Rümpfe ihrer Schiffe, lassen Bug und Heck steiler ansteigen, sie erhöhen die Bordwände und verstärken den Schiffsboden, damit er den Mast halten kann – und schaffen so die ersten Wikingerschiffe.

Bei ihren Konstruktionen folgen die Nordmänner stets drei Idealen: Ihre Gefährte sollen schnell, leicht und belastbar sein.

Sie verarbeiten Bäume aus heimischen Wäldern – Kiefern, Linden und Eschen. Besonders begehrt aber sind Eichen, die in Südsandinavien wachsen: Deren Holz verrottet langsam, weil es besonders viel Tannin enthält.



Den Bug eines solchen etwa 17 Meter langen und nur 2,50 Meter breiten kleineren Kriegsschiffes zierte oft ein Drachenkopf, der den Gegnern Furcht einflößen soll



Für die Küstenfischerei
sind solche gut zehn Meter
langen Boote gedacht.
Die seetüchtigen und
wendigen Gefährte eignen
sich wohl auch für
den Walfang

Baumfäller schlagen und spalten die Stämme in den Wäldern und transportieren sie auf nahe am Wasser gelegene Ebenen; nur selten richten die Skandinavier dauerhafte Bauplätze ein, die meisten Boote werden auf freien Flächen unter offenem Himmel gefertigt – dort, wo das Material vorhanden ist und ein Schiff gerade benötigt wird.

Vermutlich werden besonders viele Boote in der Nähe von Hafenstädten wie dem schwedischen Birka, dem dänischen Haithabu oder dem irischen Dublin (wo seit dem 9. Jahrhundert Wikinger siedeln) auf Kiel gelegt.

Rund um den Platz, auf dem ein Schiff entsteht, finden sich auch jene Handwerker ein, die den Bootsbauern zuarbeiten – darunter Schmiede, die Nägel aus Eisen hämmern, sowie Männer, die zerkleinertes, harzreiches Holz mit Erde bedecken und langsam verbrennen, um das herausrinnende Pech aufzufangen.

Als Erstes wählt der Bootsbauer einen langen, geraden Stamm und schlägt aus diesem einen Kiel, dessen Querschnitt oben breit und unten schmal ist und der später unter dem Schiffsrumpf verläuft. Selbst an seiner dicksten Stelle misst dieser Kiel aber nur etwa 20 Zentimeter, sodass er sich biegt, wenn sich das Boot in den Wellen bewegt.

Ein anderer Meister fertigt derweil die Steven an – die stark geschwungenen

Endstücke an Bug und Heck. Die Skandinavier lassen sich bei deren Form möglicherweise von den Hälsen der Wasservögel inspirieren. Die hohen Steven sollen Betrachter beeindruckten.

Der geübte Handwerker schlägt die Bauteile aus Stämmen oder Ästen, die so gewachsen sind, dass ihre natürliche Krümmung bereits der von Bug und Heck entspricht, und verbindet sie durch Nägel mit dem Kiel. Länge und Form des Rumpfes sind damit festgelegt. Gezeichnete Pläne sind unbekannt: Die Männer verlassen sich auf Erfahrung, Faustregeln und Augenmaß.

Für die Planken spalten die Wikinger mit Keilen und Äxten Stämme mit möglichst wenigen Ästen und Verwachsungen: Sie halbieren die Stämme, teilen die Hälften erneut – und so fort, bis Bretter entstehen, die in ihrem Querschnitt Tortenstücken ähneln.

Dann tragen die Männer das Holz an den dicken Längsseiten mit dem Handbeil ab, sodass die Planken an den Kanten am dünnsten und in der Mitte noch rund drei Zentimeter stark sind.

Diese aufwendige Vorgehensweise bringt entscheidende Vorteile gegenüber der Arbeit mit der Säge: Das Holz springt entlang seiner natürlichen Faser, die beim Sägen zerstört würden.

Gespaltene Planken sind daher belastbarer als gesägte Bretter, lassen sich extrem verbiegen, schrumpfen beim Trocknen nicht, verziehen sich kaum – und sind dennoch dünn und leicht.



Für das Erkunden
von Küsten und kleineren
Flussläufen führen die
Besatzungen von Langschif-
fen manchmal Gefährte
wie dieses 6,50 Meter
lange Beiboot mit

Beginnend am Kiel, fügen die Handwerker nun den Rumpf zusammen. Dazu gehen sie anders vor als Bootsbauer heutzutage, die Holzschiffe meist gewissermaßen von innen nach außen fertigen: Der Kiel ist dabei wie das Rückgrat eines Skeletts, die dazu quer verlaufenden Spanten sind sozusagen die Rippen. Erst wenn dieses Skelett vollendet ist, wird die Außenhaut angebracht.

Die Wikinger dagegen setzen an den Kiel zunächst die Bordwand an, ohne Spanten. Dabei fügen sie die Planken so aneinander, dass sich deren Längsseiten wie Dachziegel überlappen.

Die Lagen verbinden die Bootsbauer alle Handlang mit einem Nagel, den sie von außen durch vorgebohrte Löcher schlagen und auf der Innenseite des Rumpfes durch eine kleine Eisenplatte führen, ehe sie dessen Spitze dann zu einem Kopf hämmern: So lockert sich die Verbindung nicht, wenn sich das Schiff später in den Wellen biegt.

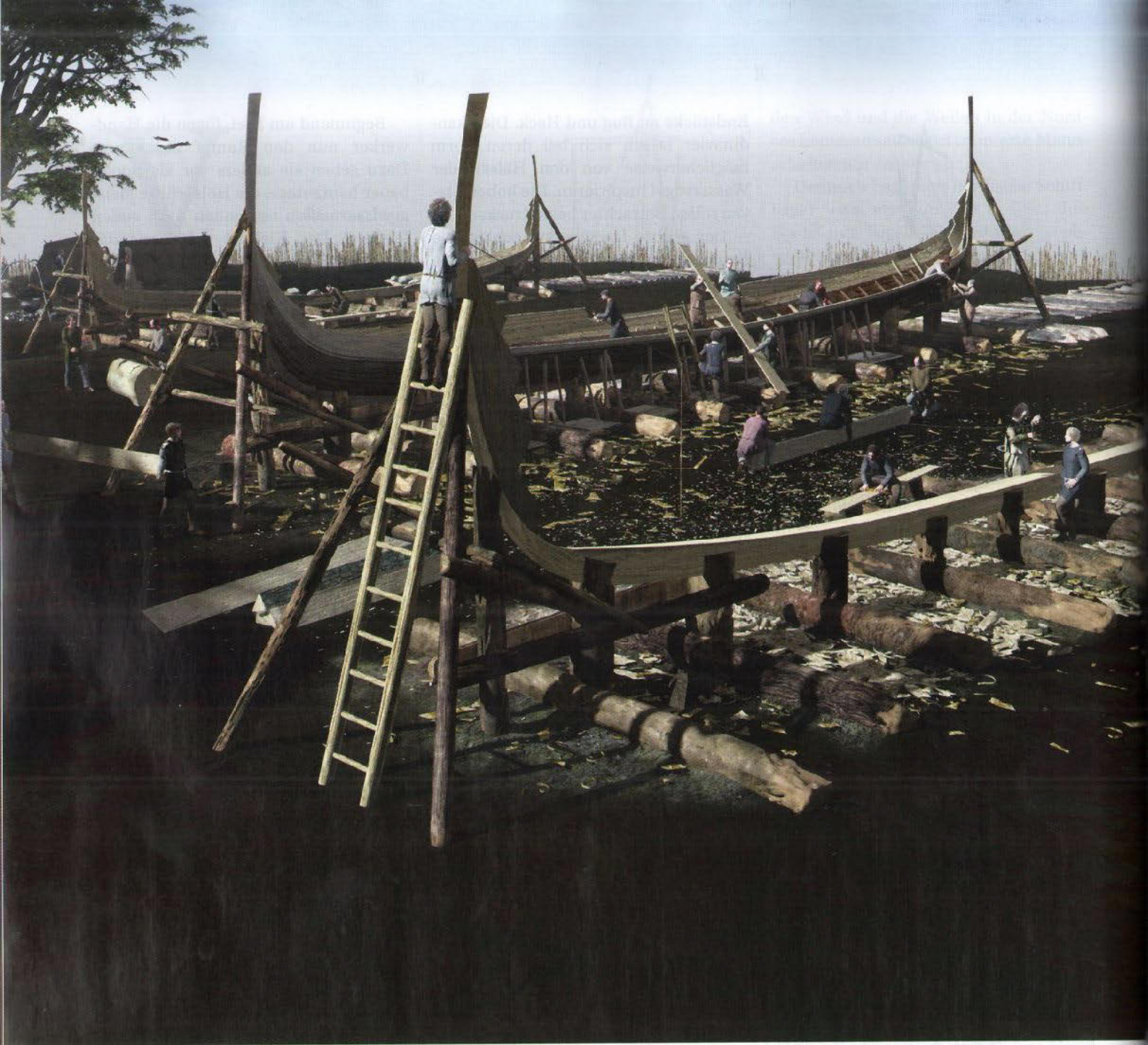
Um das Fahrzeug abzudichten, legen die Arbeiter vor dem Vernieten Stränge aus Tierhaar zwischen die Planken und bestreichen sie mit Pech.

Den im Bau befindlichen Rumpf stützen die Männer wahrscheinlich mit Holz ab; denn erst wenn die ersten fünf oder sechs Planken auf jeder Seite am Kiel festsitzen, verstärken sie das Schiff im Inneren durch quer verlaufende Spanten in regelmäßigen Abständen.

Damit die Konstruktion hohen Belastungen standhält, verwenden die Arbeiter auch dafür passend gewachsenes Holz: Sie suchen Astgabeln, die sie mit Handbeilen in Form hauen, sodass sich diese als Spanten genau in die Krümmung des Schiffbodens schmiegen.

Erst danach werden weitere Planken angebracht, die die Handwerker ebenfalls mit Querstreben verstärken – bis die Bordwand fertig ist. Aus dem Übergang von Wurzel und Stamm schnitzen die Zimmerleute Winkel, mit deren Hilfe sie längs der Innenseite des Rumpfes Balken anbringen, auf denen oft ein Deck aus losen Brettern aufliegt.

Auf die gleiche Weise werden die Sitzbalken für die Ruderer eingezogen und fixiert. Oben in die Bordwand schneidet ein Arbeiter Löcher, durch die später



gehobelte und geteerte Riemen ins Wasser tauchen.

Diese Bauweise ermöglicht eine un-
gemein hohe Elastizität der Fahrzeuge:
Viele Elemente des Bootes können sich
unabhängig voneinander bewegen – das
Schiff ist daher in sich flexibel, wenn es
durch das Wasser gleitet.

Wahrscheinlich nähen Frauen der-
weil gewebte Wolltuche zu Segeln zu-
sammen und machen sie mit Tierfett,
Wachs oder Pech wetterfest. Aus Lin-

denbast oder Rosshaar drehen Arbeiter
Täue für die Takelage des rechtecki-
gen, bis zu 200 Quadratmeter großen
Rahsegels (nordnorwegische Schiffbau-
er fertigen ihre Täue aus Walross- und
Seehundhaut).

Um das Gewicht von Mast und Segel
– etwa ein Kilogramm Wolle pro Qua-
dratmeter – in dem leichten Rumpf zu
verteilen, stellen die Handwerker den
Mast in einen längs über den Spanten
verlaufenden Balken, in eine passend

ausgesparte Vertiefung, klemmen ihn
mit einem Holzstück auf Deckhöhe fest
und spannen ihn ab mit dicken Tauen,
die von seiner Spitze zu Bug, Heck und
Bordwänden verlaufen.

Da der Mast nicht fest mit dem Rumpf
verbunden ist, lässt er sich umlegen,
wenn die Crew gegen starken Wind
anrudert – oder in einem Seegefecht
kämpft: Dann ziehen die Krieger das
gegnerische Schiff an ihres heran und
kämpfen wie an Land Mann gegen Mann.



Ihre Segler bauen die Wikinger nicht auf speziellen Werften, sondern auf flachen Plätzen am Wasser – dort, wo passendes Holz zu finden ist. Für den Bau eines großen Kriegsschiffes fällen Arbeiter mehr als 90 Bäume. Aus einem gerade gewachsenen Eichenstamm schlagen sie einen Kiel, an den die Planken angesetzt werden sowie die Steven: die hoch aufragenden Endstücke an Bug und Heck

Schon von Weitem können die Wikinger so einzelne Drachenboote erkennen.

So stolz sind die Nordmänner auf ihre Schiffe, dass sie nicht nur in die sichtbaren Planken Muster ritzen, sondern auch in jene Bauteile, die im Inneren des Schiffsbauchs liegen – also unter dem Deck verborgen sind.

Ein halbes Jahr wohl schuftet eine Gruppe von 30 bis 40 Männern und Frauen, bis sie ein 30 Meter langes Kriegsschiff ins Wasser schieben kann. Bis dahin fällen die Handwerker mehr als 90 Bäume, verarbeiten 285 natürlich gewachsene Holzteile zu Streben oder anderen Elementen sowie den Bast von 4500 Meter Lindenästen zu Tauwerk. Sie schmieden 8000 Nägel, spinnen 200 Kilogramm Wolle und verbrennen monatelang Kiefernholz, um Pech zum Abdichten zu gewinnen.

Ihre Schiffe sind derart solide, dass sie 30 Jahre lang seetüchtig bleiben.

Schließlich schnitzen die Arbeiter einen Drachen- oder Tierkopf und befestigen den Schmuck auf dem Vordersteven, um spätere Gegner zu erschrecken. Bauen die Handwerker ein solches Drachenboot für einen König, vergolden sie den Tierkopf sogar.

Den Rumpf bemalen sie bis zur Wasserlinie mit Farben, für die sie Leinöl und Pech mit gelbem und rotem Ocker, blauem Lapislazuli oder Kohle mischen. Auch die Segel werden bunt gefärbt.

Nach und nach entwickeln die Wikinger mehrere Bootstypen. Auf Kriegszügen fahren sie mit Langschiffen, zu denen auch die prächtigen Drachenboote zählen.

Die schmale Bauweise (das größte Boot, dessen Wrack bisher gefunden wurde, war 36 Meter lang, aber nur 3,50 Meter breit) macht die Gefährte besonders leicht und schnell: Krieger legen mit ihnen bis zu 280 Kilometer am Tag zurück – das entspricht einer Geschwindigkeit, die erst die großen Frachtsegler des späten 19. Jahrhunderts wieder erreichen.

Zudem sind die Skandinavier bereits recht unabhängig von der Windrichtung: Denn sie vermögen auch noch zu segeln, wenn der Wind seitlich oder sogar schräg von vorn bläst.

Dazu dreht die Mannschaft das Segel fast parallel zum Schiff, die vordere untere Ecke befestigt sie möglichst weit vorn am Bug, auf der dem Wind zugewandten Luvseite, und spannt so die Segelkante, auf die der Wind trifft. Zugleich holt sie das Segel mit einem ins Heck laufenden Tau dicht. So können die Wikinger hart am Wind segeln.

Manövriert werden die Boote mit einem Ruder, das am rechten Rumpfe befestigt ist – bis heute nennen Seeleute diese Seite deshalb „Steuerbord“.

Wenn sie eine Küstensiedlung überfallen, ziehen die Männer der Besatzung vor der Landung das Segel ein. Nah am Ufer greifen sie dann zu den Riemen: Etwa 60 Ruderer finden auf einem großen Kriegsschiff Platz. Da die Schiffe nur geringen Tiefgang haben, fahren sie direkt auf Sand- oder Kiesstrände. Nach der Attacke können die Angreifer dann rasch wieder verschwinden, ohne auf günstigen Wind warten zu müssen.

Doch so schnell die Langschiffe auch sind – für wochenlange Fahrten auf hoher See eignen sie sich nicht, ebenso wenig für den Transport schwerer und sperriger Lasten.

Wer als Kaufmann oder Siedler sein Glück in der Ferne sucht, wählt deshalb eine Knorr: ein massiv gebautes, breiteres Handelsschiff mit hochgezogener Bordwand. Bei diesem Typ dient ein großer Teil des Schiffsbauchs als offener Stauraum, in dem die Waren mit Häuten abgedeckt werden.

Solche Fahrzeuge sind derart flachgehend gebaut, dass eine 16 Meter lange Knorr – die mehr als 20 Tonnen geladen hat – nur 1,30 Meter tief im Wasser liegt.

Um Platz zu sparen, sind die Lastentransporter mit kleinen Mannschaften unterwegs und werden vor allem gesegelt. Zu den Riemen greift die Mannschaft nur, um im Hafen oder in schwierigen Gewässern zu manövrieren.

Mit kleineren Frachtseglern werden Küsten und Flüsse befahren. Die wendigen, weniger als 15 Meter langen Boote

eignen sich aber auch für Plünderfahrten oder begleiten manchmal Langschiffe bei Kriegszügen, um die Verpflegung für die Kämpfer zu transportieren.

Für die Küstenfischer bauen die Handwerker zudem etwa zehn Meter lange, seetüchtige Boote, und für den Transport von Gütern, Tieren und Reisenden im Binnenland Fahrzeuge, mit denen man selbst beladen nur 30 Zentimeter tiefe Bäche befahren kann.



eil die Kriegs- und Handelsschiffe offen konstruiert sind, leiden die Besatzungen unter Wind, Nässe und Kälte. Selbst bei ruhigem Seegang spritzt häufig das salzige Meerwasser über die Bordwand.

Auf einem Langschiff teilen sich je zwei Männer den Platz zwischen zwei Sitzbalken. In diesem häufig nicht einmal einen Meter breiten Bereich verbringen die Männer die gesamte Zeit an Bord, essen Trockenfisch und rollen sich nachts wahrscheinlich zu zweit gemeinsam in einen Schlafsack.

Entspannt ruhen können sie auf offener See kaum: Die Mannschaft dient als lebender Ballast – muss sich in den schlanken, leichten Schiffen also immer so lagern, dass ihr Gewicht die Schräglage ausgleicht, in die der Wind das Fahrzeug drückt. Sonst würde es abtreiben oder gar kentern.

Wo immer es möglich ist, folgt der Steuermann einer Route entlang von Küsten und ankert abends in geschützten Buchten, sodass die Mannschaft die Nacht sicher überstehen kann. Und bei Fahrten durch heimische Gewässer orientiert sich die Besatzung in der Regel an vertrauten Landschaftsformationen, etwa an Hügelgräbern, Inseln oder der Form von Fjorden.

Doch diese Navigationsmethode versagt abseits der bekannten Küsten, etwa

bei Fahrten über den Nordatlantik. Dann dient den Nordmännern möglicherweise eine Art Sonnenkompass zur Orientierung (das einzige erhaltene Relikt ist unter Forschern umstritten): eine Scheibe aus Holz mit einem in der Mitte aufragenden kurzen Stift.

Die Seefahrer markieren auf der Platte vor der Abreise jene Schatten, die der Stift im Laufe eines Tages wirft. Hat die Sonne ihren höchsten Stand erreicht, ist der Schatten am kürzesten – und weist in Richtung Norden. Hält ein Navigator das Instrument nun während der Fahrt so vor sich, dass der Schatten des Stifts auf die markierte Kurve fällt, kann er ablesen, in welche Himmelsrichtung das Schiff segelt (freilich ist der Kompass immer nur ein paar Tage lang gültig, weil sich der Höhenstand der Sonne mit den Jahreszeiten ändert).

Zieht jedoch Nebel auf oder bedeckt sich der Himmel, was auf dem Atlantik häufig vorkommt, ist ein solcher Sonnenkompass unbrauchbar. Dann nutzen die Bootsführer der Wikinger möglicherweise einen sogenannten „Sonnenstein“, in dem sich selbst schwaches Licht noch bricht, um so die Position der Sonne zu bestimmen. (Doch auch in dieser Frage streiten die Wissenschaftler, ob die Wikinger solche Steine wirklich an Bord hatten.)

In jedem Fall orientieren sich ihre Navigatoren an Wetter- oder Naturphänomenen – etwa der Flugrichtung von Vögeln, an der Strömung, Farbe und Temperatur des Wassers sowie am Stand der Sterne. Doch im Juni und Juli, wenn es am Polarkreis kaum richtig dunkel wird, versagt auch diese Methode.

Immer aber müssen die Mannschaften versuchen, möglichst jenen Segelanweisungen zu folgen, die ihnen glücklich heimgekehrte Seefahrer von den eigenen Reisen übermittelt haben.

So schildert eine isländische Saga, dass ein Schiffsführer, der von Norwegen nach Grönland gelangen will, „so weit nördlich der Shetland-Inseln“ segeln muss, „dass diese nur dann gerade noch zu sehen sind, wenn die Sicht sehr gut ist, und so weit südlich der Färöer, dass die See bis zur Mitte der Berge reicht, und so weit südlich von Island, dass man dort Vögel und Wale bemerkt“.

Sieben Tage dauert diesem Bericht nach die Fahrt von Norwegen nach Island, vier von dort nach Grönland.

Viele Mannschaften lassen in den eisigen Gewässern ihr Leben: weil ihre Schiffe abtreiben oder mit Eisbergen kollidieren, weil sie nicht genügend Trinkwasser gebunkert haben oder in Stürmen kentern. Dennoch gelingt es wikingischen Kapitänen vom 9. Jahrhundert an, die Küsten Islands und Grönlands zu erkunden, Siedler und Vieh auf die Inseln zu transportieren – und ihre Segler schließlich sogar in einer Bucht an der Küste Nordamerikas an Land zu ziehen (siehe Seite 131).

Die besten Bootsbauer ihrer Zeit eroberten zudem große Regionen Europas, wo sie den Schiffbau für Jahrhunderte prägen – so in England, der Normandie und auf Island.

Und obwohl ab etwa 1150 die Koggen der aufstrebenden Hanse die nordischen Schiffe aus den Häfen auf dem Kontinent verdrängen, transportieren Skandinavier ihre Waren noch lange in traditionell gefertigten Fahrzeugen. Bis ins 20. Jahrhundert bauen die Küstenbewohner Norwegens, Dänemarks und Schwedens kleinere Boote auf die gleiche Weise, wie die Nordmänner sie einst konstruierten; es sind die letzten Relikte aus dem Zeitalter der Drachenboote.

In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts versenken Dänen im Fjord vor Roskilde fünf Wikingerschiffe; wohl als Barriere, um norwegische Angriffe auf ihren Hafen abzuwehren. Auf dem Meeresboden überdauern die nach und nach in mehrere Tausend Einzelteile zerfallenen Wracks rund 900 Jahre – bis Archäologen den Fjord 1962 teilweise trockenlegen, die Bruchstücke wieder zusammenfügen und die einstigen Segeleigenschaften der Fahrzeuge mit Nachbauten testen.

Kein Fund verrät mehr über die Meisterschaft der nordischen Bootsbauer als diese Segler aus dem Fjord vor Roskilde – Schiffe, die davon künden, wie es war, als die Männer aus dem Norden die Meere Europas beherrschten. □

Literaturempfehlungen: Jan Bill u. a., „Welcome on board! The Sea Stallion from Glendalough“, Viking Ship Museum: beschreibt detailliert den schwierigen Nachbau eines Wikingerschiffs. Ole Crumlin-Pedersen/Olaf Olsen (Hg.), „The Skuldelev Ships I“, Viking Ship Museum: sehr technisch und extrem ausführlich. Das Standardwerk zum Schiffbau der Wikinger dokumentiert den bedeutenden Fund von fünf Wracks vor der dänischen Hafenstadt Roskilde.

Ute Eberle, 40, lebt im niederländischen Leiden. Wie der Illustrator **Tim Wehrmann**, 37, erhielt sie bei der Rekonstruktion des wikingerezeitlichen Schiffbaus Unterstützung von Dr. Anton Englert, Archäologe im Wikingerschiffsmuseum Roskilde.

Wissen XXL!

Das Extra-Heft für junge Entdecker ab 8 Jahren. In dieser Ausgabe: wie unsere Ahnen Mammuts jagten, Höhlen bemalten – und woher wir das wissen.

AUCH MIT
DVD
ERHÄLTlich



GEOlino. Wissen macht Spaß

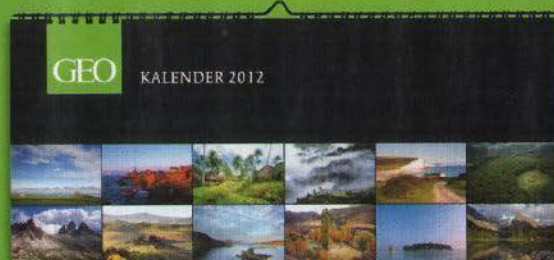


Sie können dieses Heft auch direkt bestellen unter Tel. 01805/861 80 03*

* 0,14 €/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 0,42 €/Min. aus den dt. Mobilfunknetzen.

Für Kurzentschlossene: Jetzt über 30% Rabatt sichern!

Nur solange der Vorrat reicht – die GEO-Kalender 2012 zu reduzierten Preisen.



Schöne Aussichten

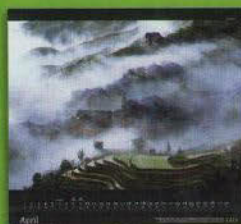
GEO-Klassiker-Kalender „Schöne Aussichten“

Sieben Milliarden Menschen, die Hälfte davon wohnt in Städten. Aber noch hat der Planet auch Raum für selbstgewählte Einsamkeit: für Hütten, Häuser, Anwesen mitten in der Natur und in dramatischen Landschaften. Zwölf dieser Logenplätze stellt Ihnen der Kalender „Schöne Aussichten“ vor: mit freiem Blick auf Wasser, Wälder und Wolken. Von den Buchten des Nordens bis zu den Inseln der Südsee. Maße: 60 x 55 cm

Best.-Nr.: G720100

Preise A: € 34,60/CH: Fr. 44.00

€ 34,00
statt ~~€ 49,00~~

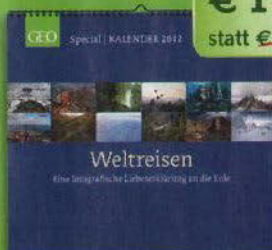


€ 19,90
statt ~~€ 29,00~~

GEO SAISON-Kalender „Cottage-Gärten“

Best.-Nr.: G720700

Preise A: € 20,10/CH: Fr. 25.90



€ 19,90
statt ~~€ 29,00~~

GEO SPECIAL-Kalender „Weltreisen“

Best.-Nr.: G720400

Preise A: € 20,10/CH: Fr. 25.90



€ 19,90
statt ~~€ 29,00~~

GEO SAISON-Kalender „Deutschland“

Best.-Nr.: G720600

Preise A: € 20,10/CH: Fr. 25.90



€ 69,00
statt ~~€ 99,00~~

Der Blick ins Weite



GEO-Panorama-Kalender „Der Blick ins Weite“

Best.-Nr.: G720000

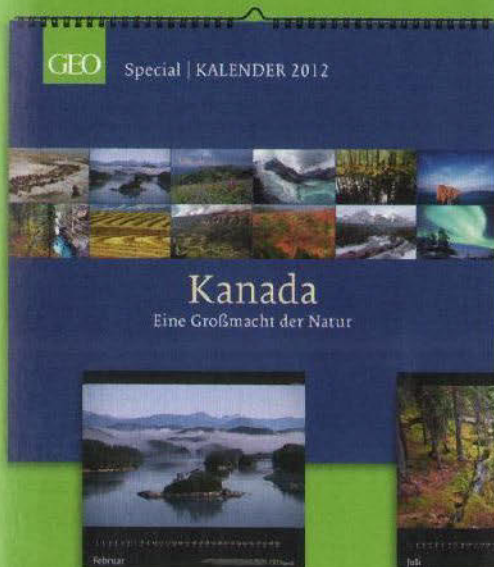
Preise A: € 69,90/CH: Fr. 89.30

Keine Versandkosten!
Ab € 80 Bestellwert

**TIPP: Gleich Monatsblätter im
GEO Shop online anschauen!**

GEO Shop

Das Beste von GEO zum Bestellen



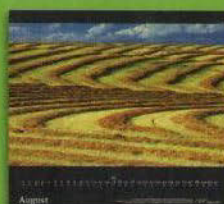
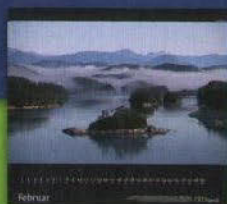
GEO SPECIAL-Kalender „Kanada“

Eine Großmacht der Natur. Im zweitgrößten Land der Erde ist reichlich Platz für seltene Schönheit. Es ist ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten für Naturfotografen. Die leuchtenden Fahnen des Nordlichts, Giganten aus Stein, ungezähmte Weiten, wild wuchernde Wälder und tausende kristallklare Seen – all das kommt in der Wunderwelt zwischen Atlantik und Pazifik zusammen. Und in diesem Kalender. Maße: 50 x 45 cm.

Best.-Nr.: G720500

Preise A: € 20,10/CH: Fr. 25.90

€ 19,90
statt ~~€ 29,00~~

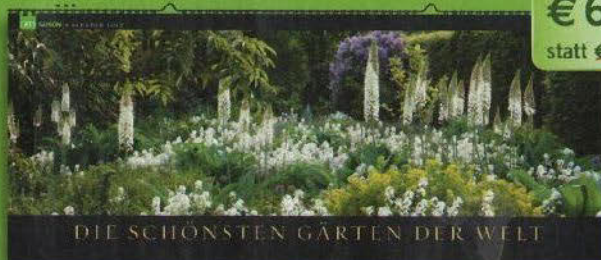


€ 48,00
statt ~~€ 69,00~~

GEO-Edition-Kalender „Planet der Tiere“

Best.-Nr.: G720300

Preise A: € 49,00/CH: Fr. 62.10



€ 69,00
statt ~~€ 99,00~~

GEO SAISON-Panorama-Kalender „Die schönsten Gärten der Welt“

Best.-Nr.: G720900

Preise A: € 69,90/CH: Fr. 89.30



Rund um die Uhr GEO-Kalender online bestellen unter:

www.geoshop.de/rabatt4

Oder per Telefon unter 01805/22 50 59* (Bitte die Aktionsnr. G00031 angeben)



Alles an seinem Häuptlingssitz erzählt von der Macht des Herrn von Borg: Auf einen Hügelkamm gebaut, überragt das Langhaus alles in seinem Umkreis. Und mit seinen 83 Metern ist es dreimal so groß wie ein gewöhnlicher Bauernhof. Nach Grabungen in den 1980er Jahren wurde das Haus 1995 nahe seinem ursprünglichen Standort wieder aufgebaut, auf diese Rekonstruktion stützt sich maßgeblich auch der Illustrator Jochen Stuhmann



Ein Fest für ODIN

Einen Sommer lang haben die Männer auf den Lofoten ihre kargen Felder bestellt, sind auf Handel ausgefahren und auf Raubzug. Jetzt hat sich die Winternacht herabgesenkt auf ihren Archipel nördlich des Polarkreises. Und der Häuptling von Borg hat in seine Halle geladen, damit sie mit ihm essen, trinken und feiern – zu Ehren ihrer Ahnen und der Götter

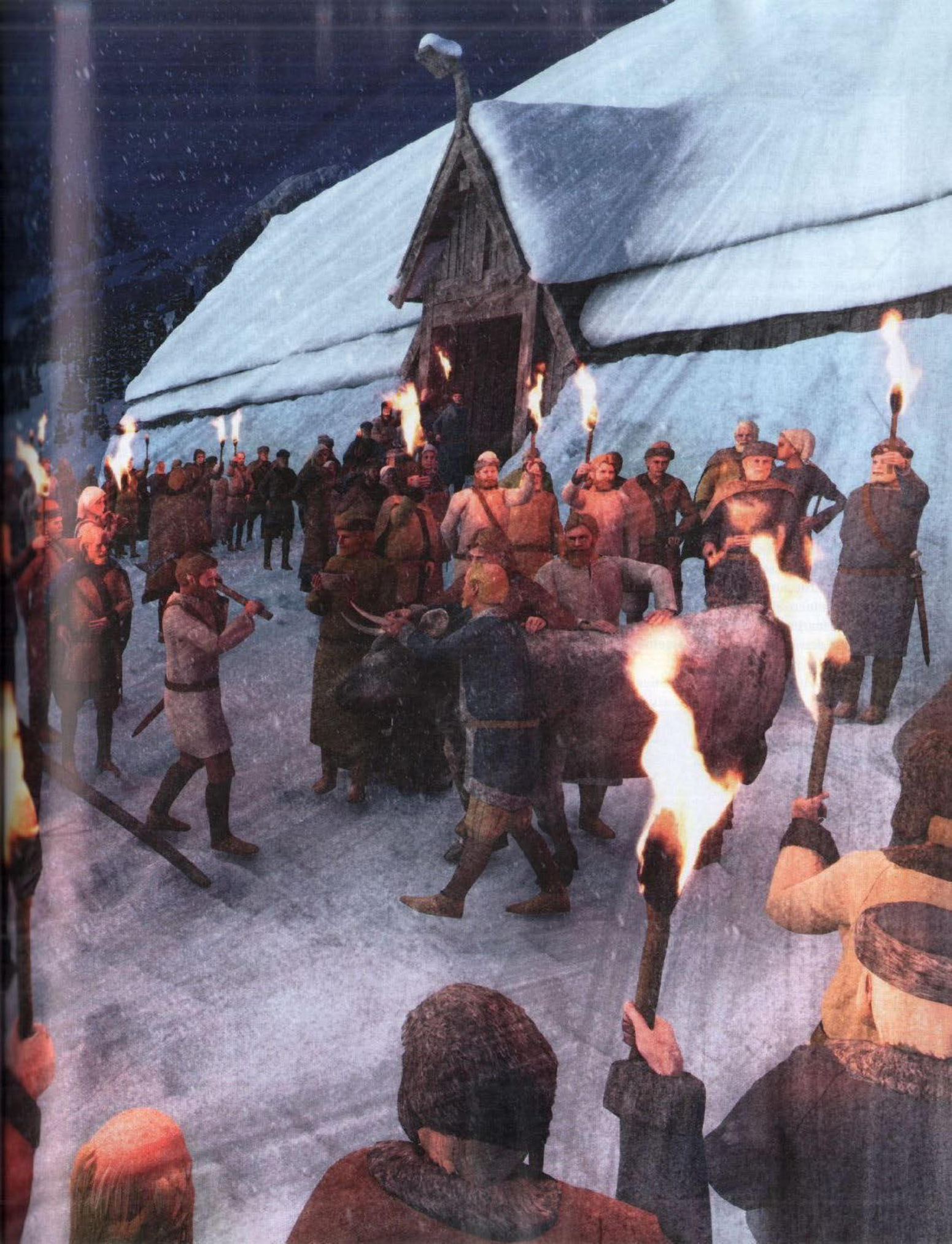
TEXT: GESA GOTTSCHALK

ILLUSTRATIONEN: JOCHEN STUHRMANN

PRODUKTION: ANJA FRIES

Der Häuptling hat bereits zu Ehren Odins ein Pferd geopfert, gleich wird der Stier mit einem Axthieb betäubt. Die getöteten Tiere sollen den Göttern Kraft geben für ihre Taten. Am Fleisch werden sich später die Gäste des Häuptlings sättigen





A

m Anfang war eine große Leere. Nichts trennte die eisigen Weiten Niflheims von Muspelheim, der Welt des Feuers. Irgendwann aber in dunkler Vorzeit ergoss sich ein Fluss in dieses Nichts und gefror. Und dort, wo Hitze und Kälte einander berührten, ward aus dem schmelzenden Eis Ymir, der Ahnherr der Frostriesen.

Schließlich erhob sich eine Kuh aus den schmelzenden Massen. Sie leckte am Eis und brachte eine menschenähnliche Gestalt zum Vorschein, deren Sohn später mit einer Riesin den ersten und mächtigsten aller Götter zeugte: Odin, der mit seinen Brüdern Ymir tötete.

Aus dem Fleisch des Riesen formte Odin die Erde, aus seinem Blut die Meere, aus seinen Knochen die Berge, aus seinen Haaren die Wälder, aus seinem Schädel den Himmel und aus seinem

Hirn die Wolken. Dann erschufen die Götter aus zwei Baumstämmen das erste Menschenpaar.

Bald bevölkerte eine Vielzahl von Wesen die Welt: Menschen, Riesen, Zwerge, Elfen, in Fesseln liegende Ungeheuer sowie das kriegerische Göttergeschlecht der Asen, die in der Vorzeit viele Kämpfe mit den Vanen ausgetragen hatten, den Göttern des Reichtums und der Fruchtbarkeit.

All diese Wesen fanden ihre Heimstatt unter der Krone des Baumes Yggdrasil, einer ewig grünen Esche, die den ganzen Kosmos durchrankt. An ihrem Fuß wachen seither die Nornen, weibliche Gottheiten, über das Schicksal allen Lebens. In der Mitte des Weltenbaumes, in Midgard, wohnen die Menschen.

Eine flammende Regenbogenbrücke verbindet Midgard mit Asgard, der Welt der Götter: Dort bewohnt jeder Gott eine eigene Festung. Die prächtigste gehört Odin, dem Gott der Weisheit und Magie, des Krieges und der Toten.

Von seinem Stammsitz Walhall aus kann der Göttervater die ganze Welt überblicken. Um so viel wie möglich von ihr zu erfahren, lässt er täglich Raben ausfliegen, die ihm von den Ereignissen in Midgard berichten.

Dank seines geheimen Wissens sieht er voraus, dass finstere Mächte die Welt eines Tages in den Untergang stürzen werden.

Um sich für diesen letzten Kampf zu rüsten, schickt Odin bewaffnete Helferinnen, die Walküren, über die Schlachtfelder Midgards, damit sie alle heldenhaft gefallenen Kämpfer in seine Burg bringen. Hier in Walhall leben die Krieger bis zum Weltenende weiter, messen sich tagsüber in Zweikämpfen und feiern abends an Odins Tafel ein immerwährendes Gelage mit Met und gebratenem Fleisch, Wortgefechten und Gesang.

Das Fest in Walhall ist die Hoffnung all jener, die den Tod Jahr für Jahr auf Beute- und Kriegszügen herausfordern.

Und es ist das Ideal eines jeden skandinavischen Fürsten und Häuptlings, der seine Krieger zu Gelagen ruft – auch auf den Lofoten, einer Inselkette, die 200 Kilometer nördlich des Polarkreises aus dem Meer vor der Nordwestküste Norwegens ragt.

Jeden Winter, wenn die Zeit der großen Fahrten vorüber ist, wenn die Sonne



Tiermasken wurden vermutlich von den Wikingern für kultische Zeremonien benutzt

wochenlang nicht aufgeht und die bunten Schleier des Polarlichts am Himmel tanzen, hellgrün, bläulich, violett wie die Feuer und Fackeln von Asgard, lädt der Häuptling von Borg – der auf Vestvagoy, der zweitgrößten Insel des Archipels residiert – zu einem rauschenden Fest auf seinen Hof.*

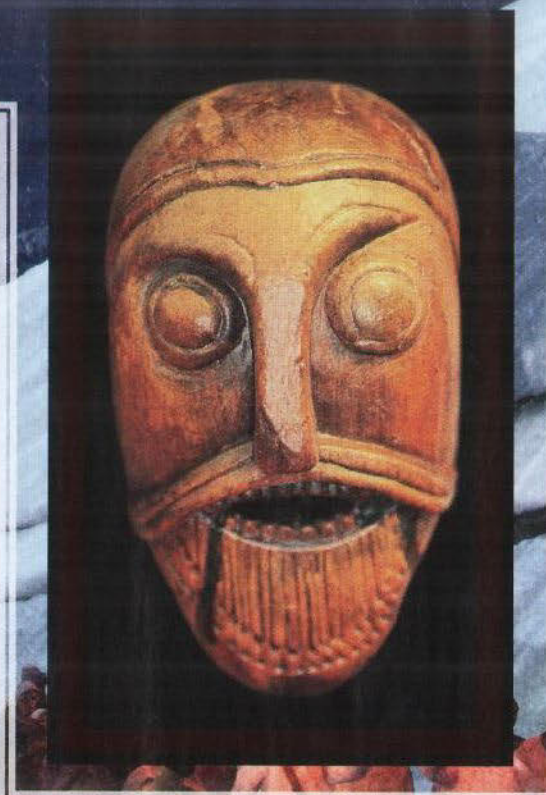
Die Gäste kommen vom Meer herauf, ihre Körper in wärmende Fellmäntel gehüllt. Viele von ihnen sind am Morgen mit Booten von ihren Höfen an der Küste aufgebrochen und an einer vorgelagerten Insel vorbei in die eisfreie Bucht im Westen von Vestvagoy gerudert, haben dort ihre Boote an Land gezogen.

Andere kommen wohl auf Skiern herbeigefahren oder zu Pferd geritten, manch einer mag einen Schlitten angeschirrt haben.

Ein Tag im Dezember, ein Jahr am Ende des 9. Jahrhunderts. Gelächter, Stimmengewirr, der flackernde Schein von Fackeln. Dutzende Menschen stapfen einen Hügel hinauf, der sich im Rücken der Bucht erhebt. Eisige Luft aus Osten hat Schnee gebracht, der Weg ist beschwerlich. Vor Wochen schon ist die Sonne glutrot zum letzten Mal über dem Horizont aufgetaucht, seither liegen die Lofoten auch am Tag im Dämmer.

Dunkel zeichnet sich auf dem Kamm ein Haus ab: Borg – „die Festung“, der Sitz eines mächtigen Häuptlings.

Wie ein kieloben liegendes Schiff wirkt das fensterlose Gebäude mit sei-



**Dieses Gesicht eines
Wikingers, aus Holz geschnitzt,
sollte vor Unheil schützen**

nem geschwungenen Dach, gegen das sich die etwa 120 anderen Gehöfte der Insel bescheiden ausnehmen: Mit 83 Metern ist es dreimal länger als ein gewöhnliches Bauernhaus.

Das Meer vor den Lofoten, das voller Fische ist und niemals zufriert, hat den Herrn von Borg reich gemacht. Zudem wachsen in den Senken zwischen den Felsen und auf den Hügeln an der Küste Gras und Heidekraut – hier können fast das ganze Jahr über seine Schafe und Ziegen weiden.

Wohl schon seit mehr als 400 Jahren herrscht die Familie von dieser Bucht aus über das Umland: Der Häuptling von Borg gebietet über eine Schar bewaffneter Gefolgsleute, die jederzeit bereit stehen, für ihn auf Raubfahrt zu gehen, Walrösser zu jagen oder Tribut von den Samen einzutreiben, den nomadisch lebenden Ureinwohnern auf dem norwegischen Festland.

Vielleicht sind die Männer in diesem Sommer von Borg bis nach Kaupang im

Süden Norwegens gesegelt, haben in der Handelsstadt Felle, Stockfisch, Häute und Geweihe gegen arabisches Silber, gegen mundgeblasene Glasperlen und Geschirr aus dem Reich der Franken eingetauscht.

Gut möglich, dass sie über die Nordsee noch bis zu den Britischen Inseln gesegelt sind, um dort zu plündern und Beute heimwärts zu schleppen (auch wenn die große Zeit solcher Blitzangriffe durch kleine Wikingergruppen schon seit einigen Jahrzehnten vorbei ist). Im Herbst haben die Männer die Schiffe schließlich in Bootshäusern unten an der Bucht verstaut, haben die Ernte eingebracht und alles Vieh geschlachtet, das sie nicht durch den Winter füttern wollen; *gormanud*, „Blutmonat“, nennen die Einheimischen diese ersten Wochen der kalten Jahreszeit.

Ein gutes halbes Jahr lang hat das Abendland nun Ruhe vor den Nordmännern – Monate, in denen die Menschen außerhalb Skandinaviens nicht ängstlich nach Drachenschiffen ausspähen müssen.

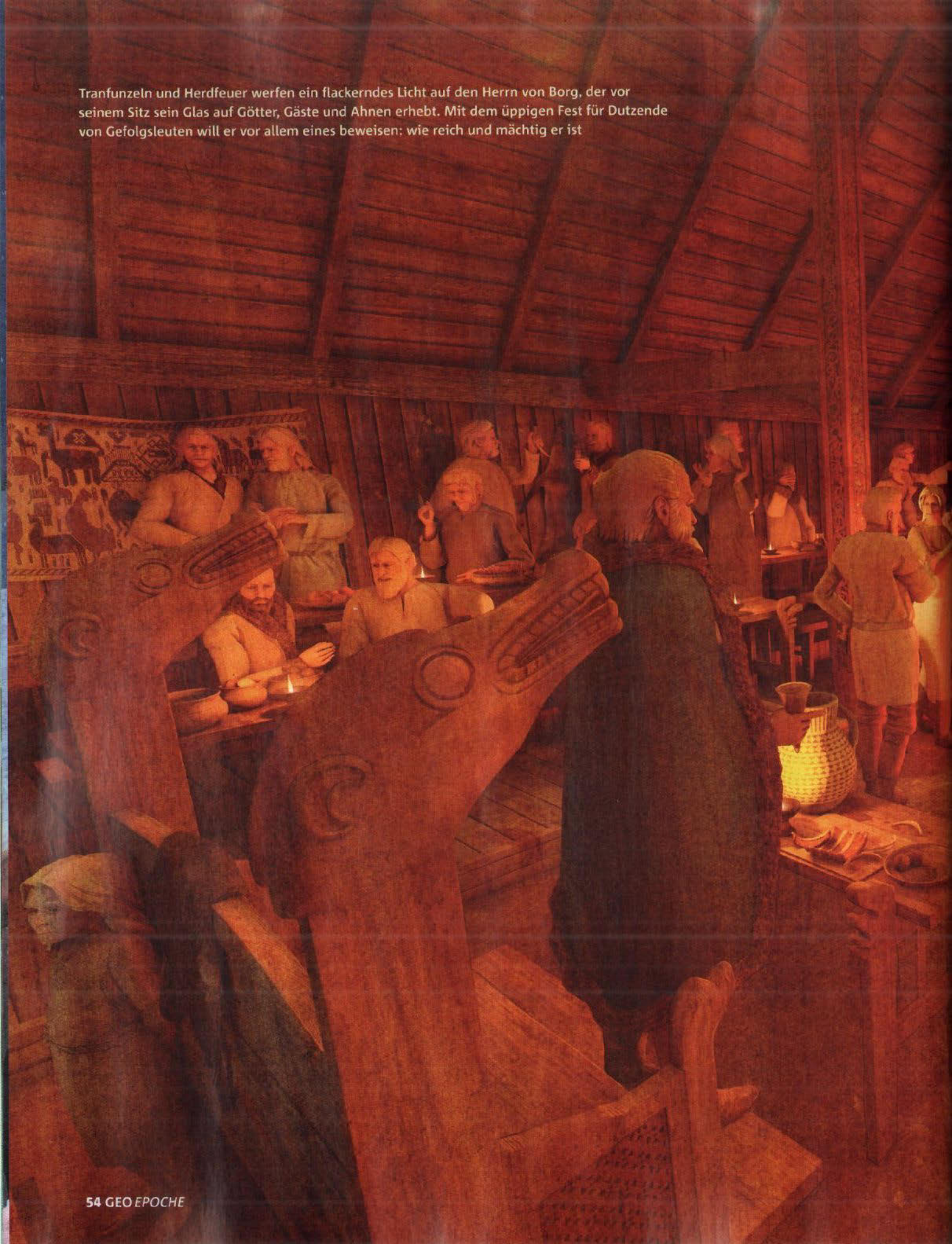
Während das Winterdunkel den Norden Europas umfängen hält, während sich Schnee über das Land legt und die Buchten der Ostsee zufrieren, bestellen die Wikinger Haus und Hof, reparieren Werkzeuge und Waffen, schnitzen aus Holz und Elchgeweih Löffel und Kellen, fertigen Schüsseln und Webgewichte aus Speckstein, verbringen Zeit mit ihren Familien.

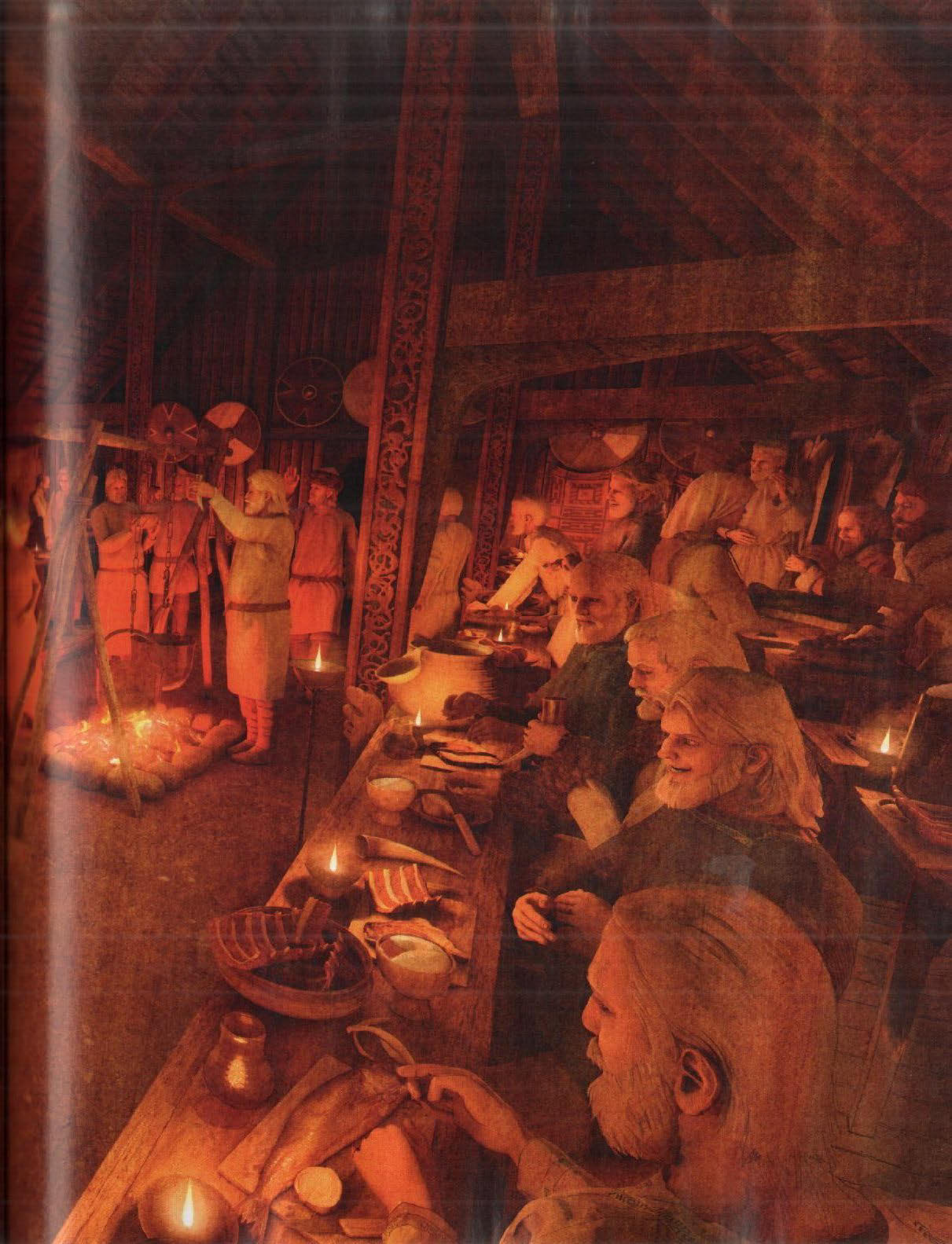
Und mehrmals in diesem Halbjahr feiern sie Feste, bei denen sie ihre Götter um Fruchtbarkeit, gute Ernten und Erfolg bei den Raubzügen und Handelsfahrten der nächsten Saison bitten.

Tieropfer sollen dann die Gottheiten geneigt machen, Seherinnen sagen den Menschen die Zukunft voraus. Das wichtigste Großereignis im Winter, so lassen es manche Quellen vermuten, ist das

* Keine Quelle berichtet von einem bestimmten Fest im Häuptlingshaus von Borg. Doch finden sich in Reiseberichten und Sagas zahlreiche Schilderungen von Feierlichkeiten und Ritualen im heidnischen Skandinavien. Zudem geben archäologische Funde Aufschluss über das Leben der Wikinger, die Ausstattung ihrer Wohnhäuser. Auf Grundlage solcher Informationen schildert GEOEPOCHÉ, wie sich so ein Fest zugetragen haben könnte.

Tranfunzeln und Herdfeuer werfen ein flackerndes Licht auf den Herrn von Borg, der vor seinem Sitz sein Glas auf Götter, Gäste und Ahnen erhebt. Mit dem üppigen Fest für Dutzende von Gefolgsleuten will er vor allem eines beweisen: wie reich und mächtig er ist





Julfest, mit dem die Nordmänner die Sonnenwende begehen.

ZU DIESEM FEST hat der Herr von Borg mächtige Verbündete von anderen Inseln, aber auch Gefolgsleute und Bauern aus der Umgebung eingeladen. Vor dem Haus trägt ein hölzernes Gestell Schädel und Haut eines Pferdes: Der Häuptling hat es früher am Tag den Göttern geopfert. Nun lässt er vor den Augen der Gäste noch ein Rind töten.

Mit dem Blut des Tieres, das in einem Gefäß aufgefangen wird, werden die Pfosten an der Tür und im Inneren des Hauses bestrichen.

Die Nordmenschen haben für solche Rituale keine eigens bestellten Priester: Ihre Herren übernehmen die Aufgabe, die Götter wohlgesonnen zu stimmen. Auch Tempel bauen sie nur selten, meistens dienen ihnen die Hallen der Mächtigen als heilige Orte.

Der Schnee vor dem Häuptlingshaus ist rot, es riecht nach Blut. Durch eine reich verzierte Holztür gelangen die Gäste in einen Empfangsraum. Die reichsten unter ihnen haben vermutlich großzügige Geschenke für den Häuptling dabei, vielleicht ein kostbares Trinkgefäß aus Glas, ein prächtiges Zaumzeug oder sogar ein edles Pferd.

Eine Dienerin reicht jedem Neuankömmling eine Schale mit Wasser und ein Tuch, damit er sich erfrischt.

Dann betreten die Gäste die Halle des Hauses: einen lang gestreckten, hohen Raum ohne Fenster, in dem die Familie sonst isst und arbeitet, wo Garn aus Wolle gesponnen wird, wo Webstühle stehen, auf denen Tuche für Kleidung und Segel entstehen.

Für das Fest hat der Häuptling die Halle räumen und Tische und einige Bänke aufstellen lassen. Teppiche bedecken die Wände aus Holzplanken, die von außen mit Erde und Grassoden geschützt sind gegen die Kälte. Mit Seehund- oder Waltran gefüllte Lampen werfen flackerndes Licht; in der Mitte des Raumes lodert ein Herdfeuer.

Nur langsam zieht der Rauch durch Ritzen im schindelbedeckten Dach und Öffnungen über den Giebeln ab, die Luft ist warm und stickig.

Es riecht nach feuchter Wolle, nach Mist und tierischen Ausdünstungen, denn nur ein Raum trennt die Halle vom Stall. Und es duftet nach Geschmortem: Seit Stunden schon gart, bedeckt von glühend heißen Steinen und Grassoden, in einer weiteren Feuergrube an der südwestlichen Seite der Halle das Fleisch des geopfertem Pferdes.

Der Häuptling thront auf einem Sitz gegenüber dem Eingang: ein stattlicher Mann, gewandet in eine bunt eingefärbte Wolltunika, über der Schulter ein mit Pelzbesatz verzierter Umhang, den eine Nadel aus Silber zusammenhält.

Die kostbaren Kleider des Hofherrn zeugen von seiner hohen Stellung – die Häuptlinge von Borg entstammen vermutlich der Sippe der mächtigen Jarle (Fürsten) von Lade, und die führen ihre Herkunft auf eine heilige Ehe zwischen dem Göttervater Odin und einer Riesin zurück. Unter den Pfosten, die den Thron des Häuptlings tragen, sind Goldfolien vergraben, auf denen das Antlitz der göttlichen Vorfahren eingepreßt ist: ein religiöser Zauber, der Macht und Reichtum von Borg bewahren soll.

Um seinen Gästen zu imponieren, hat der Hausherr zudem Schätze in die Halle bringen lassen, die alltags sicher gut verschlossen sind: rheinische Trinkgefäße mit filigranen Goldverzierungen, kobaltblaue Glasschalen aus England sowie einen Zeigestab mit vergoldeter Spitze – erbeutet von britischen Mönchen, die solche Geräte zum Lesen der Heiligen Schrift nutzen.

Die Feier in der Halle beginnt mit dem Trankopfer. Der Häuptling erhebt sich und gießt berauschenden Met – ein aus Honig und Wasser vergorenes Getränk – in ein goldverziertes Glas.

Dann bringt er einen Spruch aus, auf die Ahnen, auf seine Gäste und besonders auf die höheren Mächte. „Heil Euch, Götter und Göttinnen, Heil Dir, freigebige Erde, gebt uns, Ihr Glorreichen, Wort und Weisheit und heilende Hände, solange wir leben“, lautet ein solcher Vers, der aus späterer Zeit überliefert ist.

Einen Teil des Mets bietet der Häuptling den Göttern dar, indem er ihn auf

DAS RÄTSEL

Mit ungemein reichen Gaben

Am Oslo-Fjord wird 1904 der Hügel von Oseberg freigelegt, das wohl berühmteste Grab der Wikingerzeit. Seine Schätze gewähren einen Blick auf Alltag und Götterwelt der Nordmänner. Sein größtes Rätsel jedoch gibt das Monument bis heute nicht preis: Wer fand dort seine letzte Ruhestätte?

Im Jahr 834 (so dendrochronologische Untersuchungen des Holzes) zertritten Wikinger ein etwa 21 Meter langes, mit feinstem Schnitzwerk verziertes Schiff auf Holzstämmen fast einen Kilometer weit über Land und senkten es in eine Grube. Auf dem Deck des einmastigen und mit 15 Ruderpaaren bestückten Seglers (siehe Seite 160) errichteten sie eine hölzerne Grabkammer für zwei Personen. 15 Pferde, vier Hunde und zwei Kühe wurden daneben geopfert, die abgeschlagenen Schädel der Pferde zu einer Pyramide auf dem Vorschiff geschichtet.

Wertvolle Beigaben standen im breiten Schiffsrumpf, vor und hinter dem Mast, darunter drei prächtige Schlitten und ein hölzerner, vierrädriger Karren, auch er überreich dekoriert. In dessen wannenförmigen Aufsatz waren mythologische Szenen geschnitzt – dem Stil nach zu urteilen ein Werk des 8. Jahrhunderts. Wahrscheinlich trug der Wagen einst eine hochgestellte Person von Ort zu Ort.

Fünf Pfosten mit Köpfen von Fabelwesen borgen die Archäologen ebenfalls – und unterschieden durch Stil und Motive drei Meister, die jene Werke geschaffen haben müssen. Einer formte einen Drachen und überzog ihn mit einem Muster



Einer von drei verzierten Schlitten im Grab – wohl für den Weg ins Jenseits

VON OSEBERG

wurden 834 in Norwegen zwei Frauen beerdigt. Waren es Priesterinnen? Oder gar Königinnen?

verschlungerer Linien. Ein Zweiter schuf den Kopf eines Ungeheuers, den ein Gewimmel aus winzigen nach einander greifenden Tieren umschließt. Und der dritte Künstler schnitzte einen Drachen, dessen Hals und Kopf mit Medaillons geschmückt sind – und diese wiederum zeigen verschlungene Greiftiere.

Dutzende weitere Beigaben füllten das Totenboot: Betten mit Kissen und Decken, Truhen, eiserne Lampen, Messer, Kellen, Schüsseln, Nüsse – und Cannabissamen, ein altes Schmerzmittel: Möglicherweise glaubten die Wikinger, dass die Toten, die dieses Schiff bestiegen, auf ihrer langen Reise Schmerzen leiden werden, wie sie sie schon im Diesseits erdulden mussten.

Denn das Grab barg die Skelette zweier gebrechlicher Frauen: Eine war über 70 Jahre alt und litt zuletzt an Brust- oder Lungenkrebs in finalem Stadium. Die andere, etwa 30 Jahre jünger, wurde ungefähr zur gleichen Zeit von einer Krankheit niedergestreckt, vielleicht einer Gehirnentzündung, einer Thrombose – oder ebenfalls von einem Tumor.

Am Ende schichteten die Wikinger Hunderte Tonnen Stein und Erde auf das Boot und die beiden toten Passagiere. Ein sechs Meter hoher Hügel mit einem Durchmesser von 45 Metern überwölbte das Grab, sein lehmiger Boden konservierte das fragile Holz.

Wer aber waren diese Frauen, die derart prachtvoll bestattet wurden? (Und in einer langen Zeremonie: Frühlingsblumen liegen unter dem Schiffsrumpf, doch wurden den Toten auch Äpfel mitgegeben – was zeigt, dass das Grab frühestens im Herbst geschlossen wurde). Waren es Mutter und Tochter? Isotopenanalysen der Knochen jedenfalls ergaben, dass beide Frauen viele Jahre lang ähnliche Kost gegessen haben.

Vielleicht waren die Toten Herrscherinnen – Königinnen oder die Mutter und die Gattin oder Schwester eines Monarchen.

Möglich aber auch, dass die Unbekannten religiöse Macht ausgeübt hatten: Die Pfosten mit den Fabelköpfen gehörten vermutlich zum kultischen Bereich. Teppiche, deren Fragmente geborgen wurden, zeigen religiöse Szenen – darunter die Göttin Freyja auf einem vierrädrigen Wagen, über ihrem Kopf ein Rabe, der Vogel der Weisheit. Der geschnitzte Wagen mag also auf Prozessionen zu Freyjas Ehren gezogen worden sein.

Einige Forscher wollen in einer der Toten gar eine „Halbgöttin“ sehen, eine Frau, die von ihren Anhängern als irdische Verkörperung einer Göttin verehrt worden ist.

Vielleicht liefert eine der unscheinbarsten Grabbeigaben jedoch eine etwas andere Lösung – ein in einer Kiste gefundener Stab, der durch Schnitzereien in fünf gleich lange Abschnitte unterteilt worden ist. Das könnte ein *völvr* sein, Insignie einer *völva*, einer „Stabträgerin“. Dann wäre zumindest eine der beiden



Neben diesem Wagen enthielt das Grab auch geopfte Pferde, die ihn ziehen sollten



Auch dieser Eimer zählte zu den Beigaben



Das größte von fünf Betten im Grab, mit Tierköpfen geschmückt

Toten eine Zauberin oder Schamanin gewesen. Vielleicht war der Grabhügel dann nicht nur Monument der Toten, sondern Pilgerstätte für die Lebenden: denkbar, dass Wikinger auf die Kuppe gingen, um dort den Geist der verehrten Frauen zu befragen oder ihre magische Kraft herbeizuflehen.

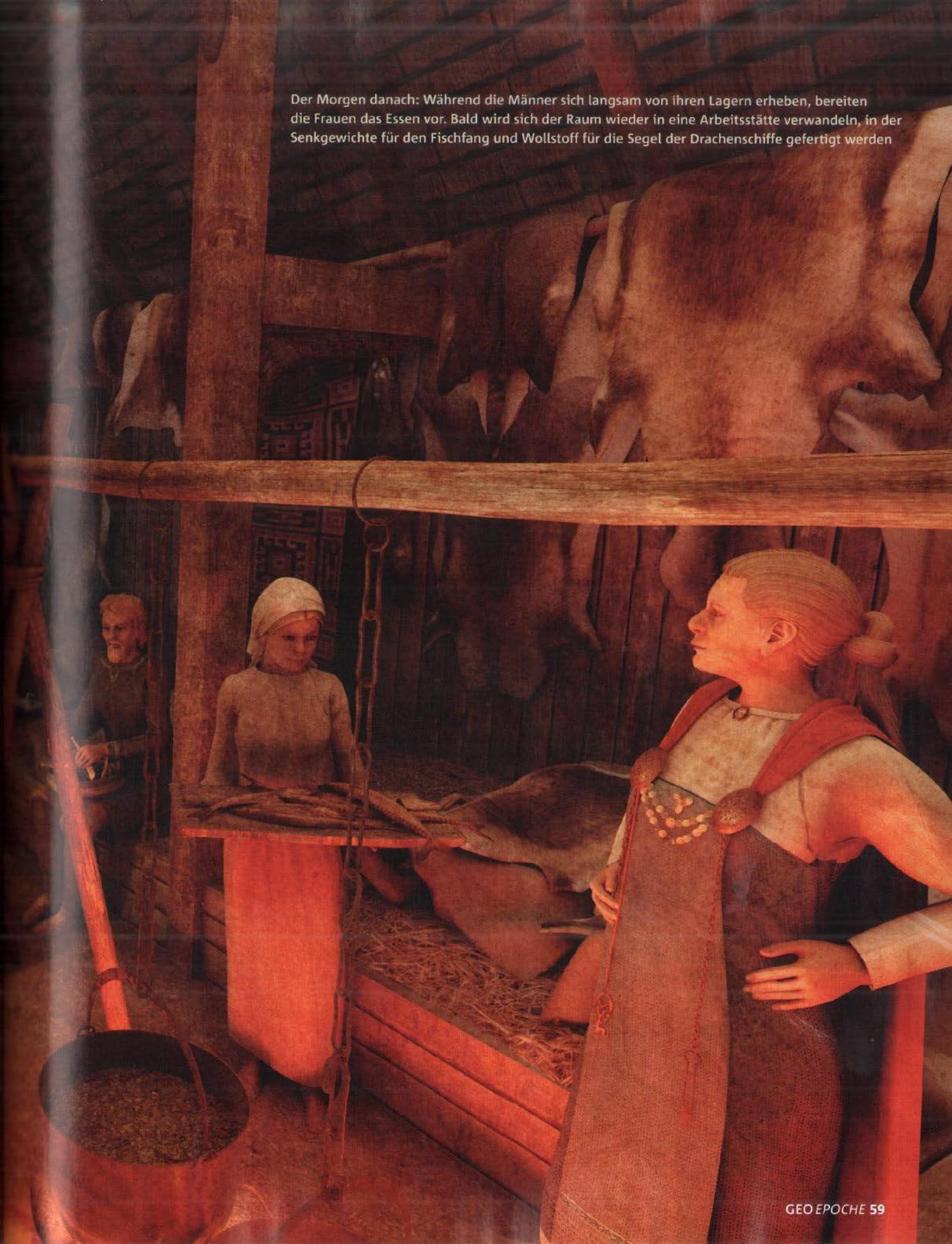
Denn groß muss die Furcht gewesen sein, die beiden Toten könnten verschwinden: Das Osebergsschiff war mit seinem etwa zehn Kilogramm schweren Eisenanker (der im Rumpf abgelegt wurde) symbolisch am Boden festgemacht – und darüber hinaus mit einem dicken Tau an einen Felsbrocken gebunden worden.

Im Jahr 2007 versuchten Wissenschaftler, das Rätsel mit modernsten Analysen aufzuklären – und vergrößerten es stattdessen. Denn sie konnten zumindest aus den Knochen der jüngeren Frau deren DNS gewinnen. Die Erkenntnis: Das Genom der Toten gehört mit großer Sicherheit zu einem in Nordeuropa äußerst seltenen Typus. Häufig kommt es hingegen in einer anderen Weltgegend vor: rund um das Schwarze Meer.

Mindestens eine der beiden Toten von Oseberg hatte also womöglich einen weiten Weg zurückgelegt, ehe sie am Ufer des Oslo-Fjordes ihre letzte, prachtvolle Ruhestätte fand. Cay Rademacher



Der Morgen danach: Während die Männer sich langsam von ihren Lagern erheben, bereiten die Frauen das Essen vor. Bald wird sich der Raum wieder in eine Arbeitsstätte verwandeln, in der Senkgewichte für den Fischfang und Wollstoff für die Segel der Drachenschiffe gefertigt werden



die Erde gießt; den Rest leert er in einem Zug. Musikanten spielen mit Leiern und Flöten auf, Lieder zu Ehren der höchsten Götter des nordischen Pantheons erklingen.

Neben dem Göttervater Odin verehren die Wikinger vor allem dessen Sohn Thor, den Beschützer der Menschen und Götter, der mit seinem Hammer Mjölner Riesen und Ungeheuer bekämpft. Odin und Thor zur Seite stehen Freyr, der Hüter des Reichtums und des Friedens, sowie dessen Schwester Freyja, der die Menschen Schönheit und Liebe verdanken.

Nach dem Trankopfer lässt der Herr von Borg ein üppiges Mahl auftragen. Der Rang eines Häuptlings bemisst sich auch daran, wie viele Menschen er bewirten kann, und die Vorratskammern des Hofes sind reich gefüllt.

Die Bewohner haben das im Blutmonat geschlachtete Vieh zerlegt und das Fleisch getrocknet, Butter geschlagen und für den Winter in Molke eingelegt; im Dachgebälk hängen getrocknete Seevögel und Schinken.

Einige der geschlachteten Tiere wurden luftdicht eingepackt und in Erde vergraben. Auf diese Weise fermentierten die Kadaver und wurden, unter anderem durch das Salz in Blut und Eingeweiden, auf Jahre haltbar.

Diener tragen Schüsseln herein, gefüllt mit in der Pfanne gebackenem Fladenbrot. Über dem Feuer, wo sonst morgens die Grütze für das Frühstück kocht, dampft eine Suppe oder ein Eintopf. Vor allem aber freuen sich die Gäste auf den Verzehr der geopfert Tiere.

Zwar sind sie nicht ausgehungert nach Borg gekommen – das verstieße gegen die guten Sitten. Dennoch beobachten wohl viele gierig, wie die Bedienten nun das gegarte Pferd zerlegen:



Amuletten aus Silber, die oft männliche Gesichter darstellen, sprechen die Wikinger magische Kräfte zu

Denn so viel Fleisch bekommen einfache Bauern nur selten zu essen.

Mit Messern, die sie am Gürtel tragen, zerteilen die Männer das mit Salz, Petersilie, Knoblauch, Majoran, Thymian, Engelwurz gewürzte Fleisch; dann nehmen sie es sich mit den Fingern.

Rinderhörner, gefüllt mit Gerstenbier und Met, machen die Runde: Das gemeinsame Trinken ist der Höhepunkt jedes Wikingerfestes.

Wer das frisch gefüllte Gefäß erhält, kippt seinen Inhalt sofort hinunter – denn wer zögert, wird als unmännlich verspottet und muss zur Strafe ein zweites Horn leeren. Nur Alte und Kranke dürfen den Alkohol ablehnen.

Ein Skalde, ein fahrender Dichter, der in der komplizierten Dichtung der Nordmänner bewandert ist und gegen Bezahlung Preislieder auf mächtige Männer verfasst (siehe Seite 108), trägt ein Gedicht auf den Häuptling vor. Nur geübte Zuhörer verstehen die aus verschachtelten Metaphern bestehenden

Verse, die den Mut und die Taten des Hofherrn rühmen.

Der nutzt die Gelegenheit, seine Getreuen zu beschenken. Denn ein solches Fest dient immer auch dazu, alte Freundschaften zu pflegen, neue Allianzen zu schmieden.

Und nichts hält die Gefolgschaft eines Häuptlings zuverlässiger zusammen, nichts sichert ihm besser die Verbundenheit anderer hoher Herren als ein Präsent: Edle erhalten wohl Schwerter, Schmuck, der aus arabischem Silber geschmiedet wurde, oder vielleicht ein Stück Land; weniger hoch stehenden Gästen schenkt der Häuptling von Borg Teile von Silberringen.

IRGENDWANN IST das Pferd verzehrt. Erhitzt vom Essen, von der Glut und vom Alkohol, reden die Gäste nun lauter, unablässig lässt der Häuptling nachschenken. Einer der Männer steht auf und ruft einem anderen Gast eine bissige Beleidigung zu. Gespannt verfolgen die anderen, wie sich eine

senna entspinnt: ein Wortgefecht nach festen Regeln, bei dem zwei Gegner versuchen, sich gegenseitig mit Schmähungen und Drohungen zu überbieten.

Es zählen die Beleidigungen selbst, etwa die Behauptung, der Angegriffene übe Geschlechtsverkehr mit Tieren aus, aber auch, wie geistreich die Kontrahenten sie parieren. Andere Besucher messen sich in einem förmlichen Austausch von Prahlereien, brüsten sich mit ihren Heldentaten und Abenteuern.

Gleichgültig aber, in welcher Disziplin die Männer antreten – keinesfalls dürfen sie sich dabei anmerken lassen, wie viel Alkohol sie getrunken haben. Viele Gäste schwanken wohl irgendwann im Laufe des Abends zur Tür, zu einer Abfallgrube vor dem Haus: Sich zu erbrechen gehört so selbstverständlich zu jedem Fest, dass die Wikinger es in ihren Sagas verewigen. So berichtet

etwa die „Egil-Saga“ von einem Gast, der sich aus Ärger über das Verhalten des Hausherrn zielgenau in dessen Gesicht übergibt – und in solchen Mengen, dass der so Gedeimütigte beinahe an dem Erbrochenen erstickt.

Das große Gelage in der Halle ist den Männern vorbehalten. Doch auch die Frauen und Kinder von Borg feiern an diesem Abend: Sie haben den Disen geopfert, jenen weiblichen Gottheiten, die für Wohlstand und Glück sorgen, und sich anschließend in den Schlafraum der Häuptlingsfamilie zurückgezogen, um sich dort die Zeit zu vertreiben.

Ein beliebtes Brettspiel ist *hne-fatafl*, bei dem jeder Spieler eine Streitmacht von Figuren befehligt und versucht, den König des Gegners in eine Ecke zu treiben.

Kinder spielen mit Kreiseln, kleinen Schiffen und Figuren, kämpfen mit Holzschwertern. Früh lernt der Nachwuchs, sich mit der Waffe zu verteidigen. Bereits mit zwölf Jahren gilt ein Sohn als Mann und darf mit dem Drachenschiff ausfahren. Gut möglich, dass auch der Spross eines Verbündeten im Raum ist: Unter den Wikingern ist es üblich, einen Sohn im Haus eines anderen Mannes aufziehen zu lassen.

Weibliche Säuglinge hingegen werden nicht selten ausgesetzt – ebenso wie schwächliche Knaben. Aber ist ein Mädchen erst einmal verheiratet, hat es mehr Rechte und Macht als die meisten seiner Zeitgenossinnen im Rest Europas.

Zwar wählen die Eltern die Männer für ihre Töchter aus, doch kann sich eine Frau unkompliziert wieder scheiden lassen: Eine Erklärung vor Zeugen reicht vermutlich, um den persönlichen Besitz und die Mitgift zurückzuerhalten.

Eine frei geborene Wikingerafrau hütet die Schatztruhe und Vorratskammer der Familie und trägt als Zeichen ihrer Hausgewalt einen Schlüssel am Gürtel.



Ein Anhänger, der vermutlich Odin zeigt, den Gott der Krieger, der seinen Träger im Kampf beschützen soll

Im Sommer, wenn viele Männer raubend und mordend durch Europa ziehen, zur Jagd oder in eine Handelsstadt aufbrechen, kümmern sich die Gattinnen zudem um den Hof, teilen die Arbeit zu, befehligen die Sklaven.

Den Frauen wird auch die Fähigkeit zugesprochen, Krankheit und Übel abzuwehren: Mütter geben an ihre Töchter das Wissen über die Wirkung von Heilkräutern weiter und lehren sie magische Sprüche, die etwa Geburtsschmerzen lindern sollen. Dennoch wird kaum jemand älter als 40 Jahre, die meisten Menschen sterben deutlich jünger. Viele Säuglinge erliegen schon im ersten Winter Infektionskrankheiten.

Die meisten Menschen werden ohne großen Aufwand zu Grabe getragen. Einflussreiche Männer aber erhalten ein prunkvolles Begräbnis: Die Angehörigen legen dem Toten prächtige Gewänder an und betten ihn mit seinem Schwert auf einen Scheiterhaufen. Oft werden zusammen mit dem Leichnam auch reiche

Gaben verbrannt: Waffen, Gläser, Schmuck, Werkzeuge, ein Wagen oder ein Reitpferd. Sie sollen die Reise ins Jenseits und das Leben dort erleichtern.

Wenig ist bekannt darüber, wie sich die Wikinger diese Welt vorstellen. Vermutlich glauben sie an die Existenz mehrerer Totenreiche: zum einen an Walhall, das Paradies der Krieger, zum anderen an *hel* – ein tristes Reich, in das all jene eingehen, die nicht heldenhaft im Kampf gefallen sind.

Erdhügel und Steinsetzungen in Schiffsform markieren viele Begräbnisstätten, in manchen Fällen werden die Toten mitsamt ihren Fahrzeugen bestattet oder verbrannt (siehe Seite 56) – eine alte Sitte im Norden, wo die Menschen schon immer auf Boote angewiesen waren.

Auch in Borg erheben sich etliche Grabhügel: Die Ahnen des Hausherrn sind rund um den Hof bestattet. Die Anwesenheit der Vorfahren soll das Prestige des Häuptlings erhöhen und seinen Anspruch auf den Besitz des Landes bekräftigen.

Das Julfest in der Halle von Borg währt mehrere Tage. Nachts, wenn der Schlaf die betrunkenen Männer überwältigt, legen sie sich, in Decken und Felle gehüllt, auf hölzerne Podeste, die entlang der Wände verlaufen. Doch schließlich verabschieden sich auch die letzten Besucher – es schickt sich nicht, die Gastfreundschaft eines Mannes über Gebühr auszunutzen.

Wie die anderen Bewohner der Lofoten bereiten sich die Leute von Borg nun auf die wichtigste Zeit des Winterhalbjahres vor: die Ankunft des Kabeljaus.

Ende Januar, wenn die Sonne wieder für wenige Stunden über dem Horizont





Nach dem Fest rüs-
ten sich die Leute von
Borg für die wichtigste
Zeit des Jahres: den
Winterfischzug. In der
Schmiede zwischen
den Bäumen biegen sie
Angelhaken, in den
Bootshäusern am Ufer
machen sie die Schiffe
klar. Bald werden sie
neben dem geopfert
Pferd andere Gestelle
errichten – auf Tro-
ckenfisch gründet sich
der Reichtum des
Häuptlings

auftaucht, ziehen die Fischschwärme aus der arktischen Barentssee zum Laichen in den Vestfjord – jenen Meeresarm, der die Lofoten vom Festland trennt. Aus Steinen und Ton fertigen die Wikinger nun Senkgewichte für Köderleinen, in der Schmiede nahe dem Langhaus entstehen Angelhaken.

Vorbei an schneebedeckten Hängen gleiten die Fischer aus ihrer Bucht hinaus in die See. Sie stemmen sich in die Ruder, arbeiten gegen Wellen und Wind. Obwohl sie wasserdichte Kleidung aus Seehundfell tragen, ist die Kabeljaujagd eine körperliche Qual. Doch die Arbeit lohnt sich: Binnen kurzer Zeit füllen sich die Boote mit den schlanken, bis zu anderthalb Meter langen Fischen.

Daheim nehmen die Frauen die Dorsche aus, die gekochten Lebern servieren sie abends mit Krähenbeeren. Die aufgeklappten Fischleiber werden in den folgenden Monaten auf Gestellen getrocknet: Stockfisch von den Lofoten ist auf den Märkten in Kaupang, Haithabu und Birka begehrt, der Häuptling kann ihn gegen Getreide tauschen, gegen Waffen, Schmuck, Geschirr.

Einen Teil des Fangs wird der Herrscher von Borg für den eigenen Haushalt zurückhalten, denn die härteste Zeit des Jahres folgt noch. *Morsug*, „Marksauger“, nennen die Wikinger die letzten Wochen des Winters, wenn die Lebensmittelvorräte allmählich knapp werden und der Hunger an den Kräften vieler Bewohner des Nordens zehrt.

Der Häuptling von Borg aber versorgt sein Gefolge wohl auch in diesen Wochen gut. Und doch werden die Menschen das Frühjahr herbeisehnen, wenn der letzte



Dieser bärtige Kriegerkopf aus Schweden trägt einen Helm mit Augenbrauenschutz (10. Jh.)

Schnee auf den Weiden schmilzt und der Rote Steinbrech zu blühen beginnt, wenn Sumpfdotterblumen das Land gelb färben und die Seevögel zum Brüten auf die Insel kommen.

Dann lädt der Häuptling wieder zu einem Fest – um den Beginn des Frühlings zu feiern und den Göttern erneut Opfer darzubringen.

Wie überall in Skandinavien pflügen die Menschen auf den Lofoten nun ihre Felder, treiben das Vieh auf die Sommerweiden, warten junge Männer ungeduldig darauf, dass die Schiffe aus den Bootshäusern geholt werden. Und dass der Häuptling verkündet, wohin die Reise in diesem Sommer gehen wird.

EINES TAGES ABER, so die Sage, wird kein Frühling mehr kommen. Drei Jahre lang wird Winter herrschen in Midgard. So beginnt das Ende, wie es der Göttervater Odin vorausgesehen hat. Beginnt *ragnarök*, das „Schicksal der Götter“ (die geläufigere Übersetzung „Götterdäm-

merung“ beruht auf einer fehlerhaften Umdeutung).

Ungeheuer reißen sich von ihren Fesseln los, Wölfe verschlingen die Sonne und den Mond, die Midgard-Schlange peitscht das Meer auf. Schneestürme, entwurzelte Bäume und ein letztes Kräftemessen zwischen der Ordnung und dem Chaos, ein Kampf, in dem sich Götter und Riesen gegenseitig vernichten, die Krieger aus Walhall fallen. Schließlich geht die Erde in Feuer auf.

Einzig einige Söhne und Enkel Odins überstehen dieses Inferno – sowie ein Mann und eine Frau, die sich in den Zweigen des Weltenbaums Yggdrasil verborgen halten. Mit ihnen wird ein neues Zeitalter beginnen, wird die Erde neu erstehen.

Die Welt von Borg geht irgendwann in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts für immer unter. Kein Bericht erzählt von den genauen Umständen dieses Niedergangs, doch deutet vieles darauf hin, dass ein starker Fürst vom norwegischen Festland die Macht des Häuptlings gewaltsam bricht und des- sen Haus zerstört.

Die Schergen des Rivalen, so lässt sich vermuten, beschlagnahmen auch das Land der Sippe, treiben das Vieh fort. Die kobaltblauen Schüsseln, die kostbaren Gläser zerschellen.

Und dann fällt auch das Langhaus, in dem die Wikinger und ihre Vorfahren an dieser Bucht der Lofoten über Jahrhunderte gearbeitet, gefeiert, gelebt haben: Pfosten um Pfosten ziehen die Eroberer aus der Erde.

Bis von dem einstigen Reichtum des Häuptlings von Borg nur noch ein paar Scherben bleiben. □

Literaturempfehlungen: Gerd Stamsö Munch (Hg.), „Borg in Lofoten“, Tapir Academic Press: detaillierte Darstellung der Ausgrabungen bei Borg. Kirsten Wolf, „Daily Life of the Vikings“, Greenwood Press: umfassender Überblick zum Alltag der Wikinger.

Den Hamburger Illustrator Jochen Stuhmann, 35, forderten die winterlichen Lichtverhältnisse der Polarnacht heraus. Gesa Gottschalk, 31, ist Textredakteurin bei GEOEPOCHÉ. Sie hat als Kind auf den Lofoten gezeltet – allerdings im Hochsommer.

Jetzt im Handel



Das große Geheimnis unseres Fortschritts: Fehler.

Weitere Themen

Querdenker

Wie Alfred Wegener die Kontinente verschob.

Atom-Zukunft

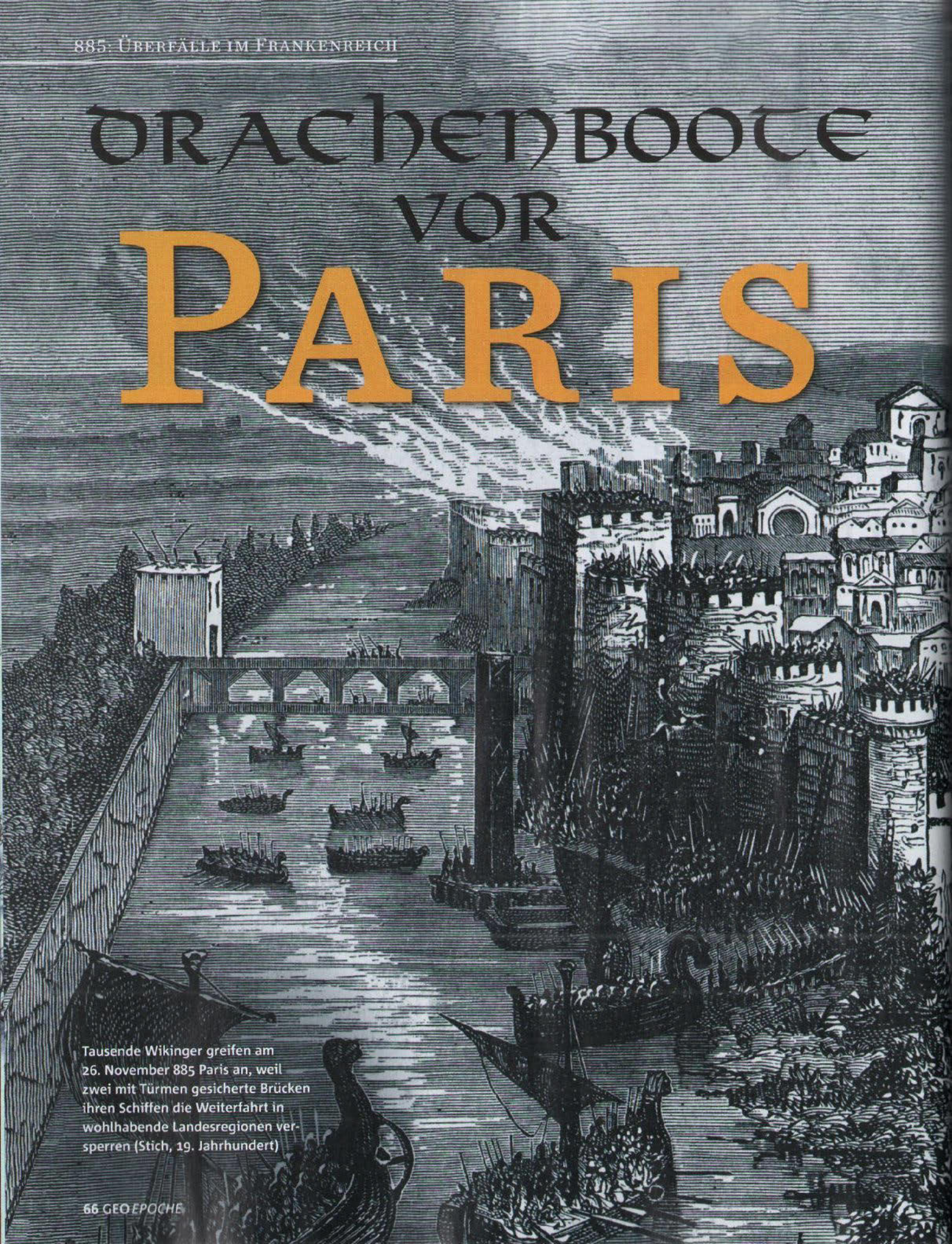
Und wenn es gar kein Endlager gibt?

Amerikanische Krankheit

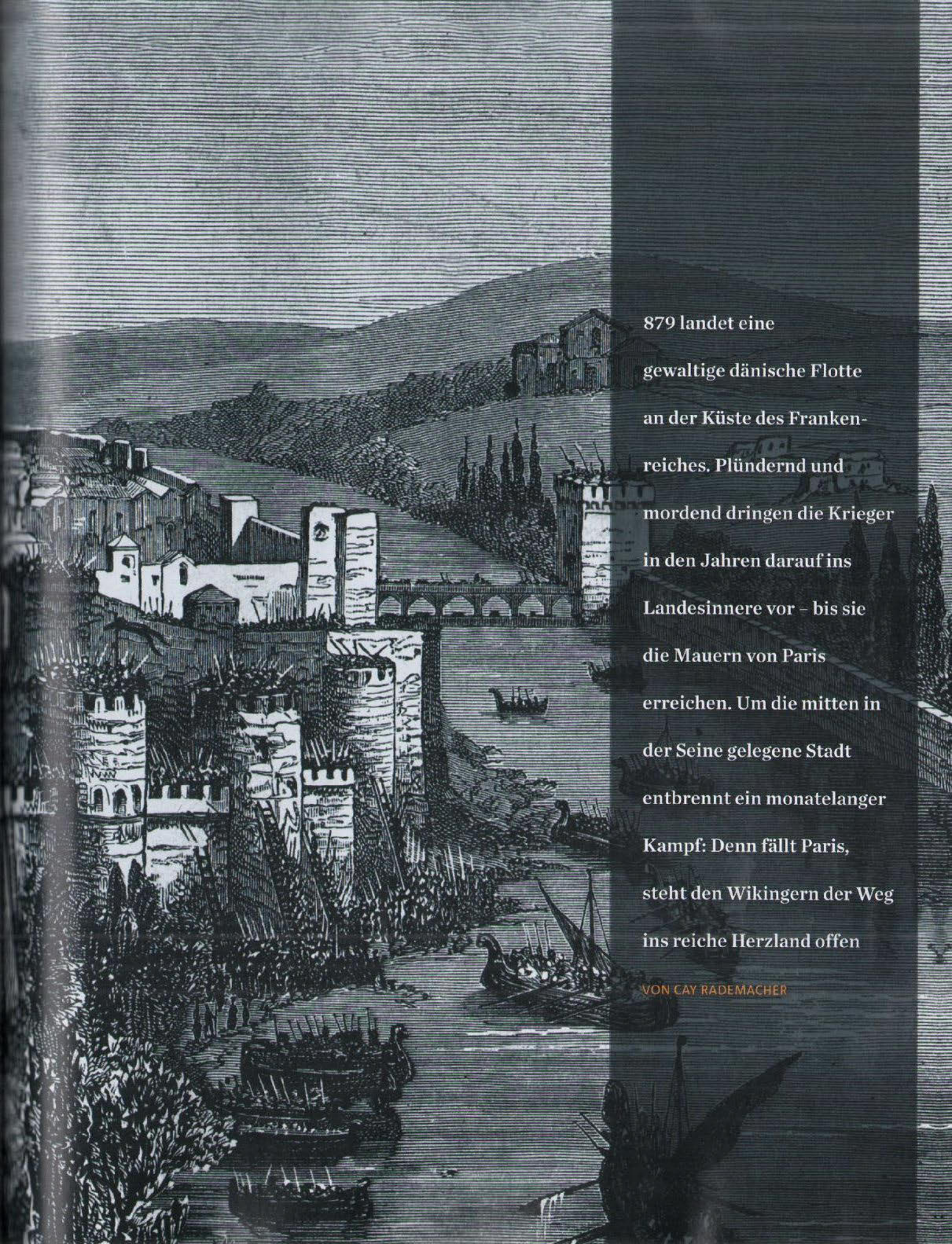
Wie die Mittelschicht in den USA untergeht.



DRACHENBOOTE VOR PARIS



Tausende Wikinger greifen am 26. November 885 Paris an, weil zwei mit Türmen gesicherte Brücken ihren Schiffen die Weiterfahrt in wohlhabende Landesregionen versperren (Stich, 19. Jahrhundert)



879 landet eine
gewaltige dänische Flotte
an der Küste des Franken-
reiches. Plündernd und
mordend dringen die Krieger
in den Jahren darauf ins
Landesinnere vor – bis sie
die Mauern von Paris
erreichen. Um die mitten in
der Seine gelegene Stadt
entbrennt ein monatelanger
Kampf: Denn fällt Paris,
steht den Wikingern der Weg
ins reiche Herzland offen

VON CAY RADEMACHER

Unüberwindbar für die Wikinger – so scheint es.

Doch zwei Tage später rudern sie ihre furchterregende Flotte gegen die Brücken von Paris. Die Masten der Drachenboote sind niedergelegt, an Bord jedes Schiffes lauern 30 oder mehr Krieger.

Niemand überliefert, ob einer der Nordmänner, wie oft zum Beginn einer Schlacht, den ersten Speer in den Himmel schleudert, als Opfergabe an Odin. Dann greifen sie an.

Steine und Pfeile verschleiern die Sonne. Das Ziel der Nordmänner ist vor allem die nördliche Brücke und dort der Turm am Ufer, weil der als einziger Pariser Trutzbau noch unvollendet ist.

Bis zu 40 eisengespickte Pfeile trägt jeder dänische Bogenschütze im Köcher. Möglich, dass die Wikinger auch Wurfspere schleudern – raffinierte Waffen, deren metallene Spitzen oft nur locker im Schaft sitzen. Bohren sie sich in ihr Ziel, kann man die Spere zwar herausziehen, aber nicht zurückschleudern, denn die Spitzen bleiben stecken.

„Die Brücken schwanken“, wird der entsetzte Abbo später schreiben. Doch die Pariser wehren sich, hinter den Zinnen ihrer uralten Stadtmauer, auf den Brücken. Den unvollendeten Turm bemannen 200 Kämpfer, allen voran Joscelyn, Abt und Bischof der Stadt.

Ein Geschoss verwundet den streitbaren Gottesmann, doch Stunde um Stunde hält er aus – bis sich im Abendrot die Wikinger zurückziehen, ihre Toten hinter sich herschleifend.

Nachts zimmern und hämmern die Verteidiger in rasender Eile am bedrohten Turm, verdoppeln die Höhe des

Kurz vor dem Winterfrost kommt der Tod nach Paris, auf Drachenbooten. Zwanzig, dreißig, vierzig Schiffe zählt der junge Mönch Abbo von Saint-Germain-des-Près, der sich aus dem nahen Kloster in die Stadt gerettet hat. Dann fünfzig Boote, hundert, zweihundert, siebenhundert. Auf vier Kilometer Länge, so schätzt er, bedecken am 24. November Anno Domini 885 ihre hölzernen Rumpfe die Seine.

An Bord sind 40000 Wikinger. Ihr Ziel: Paris zu bezwingen.

Gewiss überschätzt der verschreckte Mönch die Zahl der Angreifer, nähern sich nicht mehr als 10000 der Stadt. Trotzdem ist sicher, dass dort auf dem Fluss das größte Heer von Nordmännern heranrudert, das je ins Frankenreich eingefallen ist.

Es sind dänische Wikinger vor allem: Männer mit eisernen Streitäxten in den Fäusten, denen die Krieger Namen geben wie *hel* – „Tod“. Die Körper verborgen hinter bemalten, eisengefassten Holzschilden, mancher Wikinger gepanzert mit einem Helm, dessen Nasenschutz oder Gesichtsvision den Kopf in eine Fratze verwandelt, in das Antlitz eines blutrünstigen heidnischen Gottes.

Paris ist eine ummauerte, bewohnte Insel in der Seine, dazu zwei Brücken:



Zahllose Drachenboote mit Tausenden Kriegern an Bord überfallen 879 das Frankenreich. Viele Jahre lang haben die Wikinger mit den vor allem aber: die Schwäche der fränkischen Herrscher, die militärisch unfähig sind, eine Abwehr gegen die Nordmänner zu organisie

eine hölzerne (Pons minor), die sie mit dem südlichen Ufer verbindet, und eine steinerne (Pons maior) zum nördlichen. Diese Brücken sind die Lebensadern der Stadt – und zwei Sperrriegel über den Fluss.

Es sind mit Brustwehren befestigte Bollwerke, Türme an jedem Kopf: Burgen, die über der Seine schweben.

Torsos mit einer Holzkonstruktion bis zum ersten Dämmerlicht.

Dann sind die nordischen Kämpfer erneut da: Banner im Wind, Drachensfiguren, die sich im Lufthauch bewegen, „schauerliche“ Feldzeichen, wie ein fränkischer Chronist gesteht. Ihre Reihen schützen sie mit Schildburgen – Wällen aus sich überlappenden Schilden.

„Speerlied“ nennen sie den Hagel aus Geschossen, der nun erneut auf Paris

niedergeht. Steine, Pfeile, Blut an den Wällen, dumpfe Laute aus Signalthörnern, die Schreie der Sterbenden. „Die vielen Pfeile ließen den in der Nacht gebauten Turm ächzen“, berichtet Abbo.

Die Angreifer zerren eine Art Ofen an den Turm, mit dessen Feuer sie das Bollwerk entzünden wollen. Doch die Pariser schleudern von oben ein schwe-



Franken gehandelt, sind plündernd durch ihr Land gezogen. Sie kennen daher die Strömungen der Flüsse, die Beschaffenheit der Straßen – ren. Deren Heer hat viele einzelne Anführer, die jeweils eigene Boote und Truppen kommandieren, doch gemeinsam kämpfen

res Wagenrad auf die Wikinger. Schilde und Knochen splintern, sechs Dänen bleiben tot vor der Mauer zurück.

Auf andere Krieger, die sich bis an den Wall vorwagen, um ihn mit eisernen Hacken aufzubrechen, schleudert Graf Odo von Paris, der höchste weltliche Würdenträger der Stadt, kochendes Pech sowie Wachs und Öl.

„Dies“, notiert der Mönch Abbo mit grimmiger Zufriedenheit, „ließ ihre Schädel aufplatzen.“

Erneut ziehen sich die Nordmänner zurück, lagern bei ihren Booten, die diesmal außerhalb der Schussweite der Verteidiger geblieben sind. Ihre Frauen, die sie dort erwarten, trauern kaum um die 300 toten Dänen des Tages – sondern begrüßen die Überlebenden vielmehr mit lauten Hohnworten, die bis nach

Paris wehen. Die Wikinger werden wieder angreifen. Und wieder. Und wieder.

SEIT EINEM JAHRHUNDERT schon sind die Skandinavier die Geißel Europas. Die Franken Karls des Großen, die ab etwa 770 das Sachsenland erobern, erwähnen in Chroniken erstmals deren nördliche Nachbarn, die Dänen, die sie



Als der erste Angriff scheitert, beginnen die Dänen Paris zu belagern. Sie heben Fallgruben aus, die sie mit Zweigen bedecken. Wer den Sturz überlebt, dient ihnen als Geisel, um Lösegeld zu erpressen

Gründe dafür sind nicht ganz klar, denn die Nordmänner selbst haben aus jener Zeit, außer einigen Runen, keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen.

Abendländische Chronisten wiederum halten meist nur Geschichten aus zweiter, dritter Hand fest: Erzählungen vom Hörensagen, Gerüchte.

Dänemark muss im 9. Jahrhundert ein mörderisches Land sein. „Gierig nach Macht“, so überliefern es die Chronisten, kämpfen Angehörige der Königsfamilie oft um den Thron. In einigen Regionen herrschen wahrscheinlich noch unabhängige Fürsten, die verstrickt sind in Fehden untereinander, in Intrigen, Schlachten. In diesen unübersichtlichen Auseinandersetzungen sind Raubzüge über See attraktiv – und zwar sowohl für die Gewinner in den internen Machtkämpfen als auch für die Verlierer.

Wer mächtig ist, kann durch Beute noch mächtiger werden, der kauft sich mit Silber weitere Anhänger und erhöht mit seinen Fahrten auch seinen Ruhm. Und für die Verlierer – besiegte Könige, übergangene Thronfolger, Verbrecher,

meist als *normanni* bezeichnen. Und bald nach 793, jenem Jahr, in dem Wikinger das englische Kloster Lindisfarne plündern, werden die Raubzüge der heidnischen Völkerscharen im gesamten Abendland gefürchtet (siehe Seite 24).

799 lodern Flammen erstmals aus einem fränkischen Kloster: Saint Philibert auf Noirmoutier, einer Insel in der Loiremündung. Die Flüsse werden nun zum Fluch des Frankenreiches. Denn vom Meer aus dringen immer wieder kleine Raubtrupps in die Loire ein, erkunden Rhein, Schelde, Seine – und im Jahr 860 sogar die Rhône, auf Booten, mit denen die Männer zuvor vom Norden bis ins Mittelmeer gesegelt sind.

Die Fremden überfallen Gotteshäuser, Dörfer, Städte. Ihre bevorzugte Beute sind Gold, Silber, Edelsteine – und

Menschen: Bauern, Mönche, Frauen, Kinder. Manche kommen wieder frei, wenn Angehörige oder Mitbrüder rasch Lösegeld in Form von Edelmetall beibringen. Andere verschwinden für immer als Sklaven in Skandinavien oder auf den Menschenmärkten in al-Andalus, wo die Heiden den maurischen Herrschern Spaniens ihre lebende Fracht verkaufen.

Die Wikinger eignen sich bei ihren blitzartigen Überfällen noch ein weiteres Beutegut an: Wissen. Die Seine etwa ist ein tückischer Strom, mäandierend durch dichte Wälder, voller Inseln und gefährlicher Strudel. Wer sich hier nicht zurechtfindet, begibt sich in Lebensgefahr; wer die Seine jedoch kennt, der kommt auf dem Fluss schneller voran als auf allen Straßen Mitteleuropas – auch mit einem großen Heer.

Und große Heere werden in Dänemark spätestens um 865 aufgestellt. Die

entflozene Sklaven – bedeuten Abenteuer jenseits der Grenzen eine Flucht vor dem Tod und wohl auch eine Möglichkeit, neue Kräfte zu sammeln, um später in der Heimat Rache zu nehmen.

So werden die Raubfahrten immer draufgängerischer, immer besser organisiert – bis sich ihr Wesen ändert: Ab 865 fallen die Wikinger in England ein, um dort zu bleiben. Statt wie zuvor bestimmte Regionen auszuplündern, werden die nun systematisch erobert. Bis 878 beherrschen Nordmänner weite Teile der Britischen Inseln.

In jenem Jahr ankert wieder eine Flotte in der Themsemündung, eine der größten, die Dänemark jemals verlassen haben. Mehrere „Könige“ kommandieren den wilden Haufen – wahrscheinlich Anführer von größeren Kampfver-

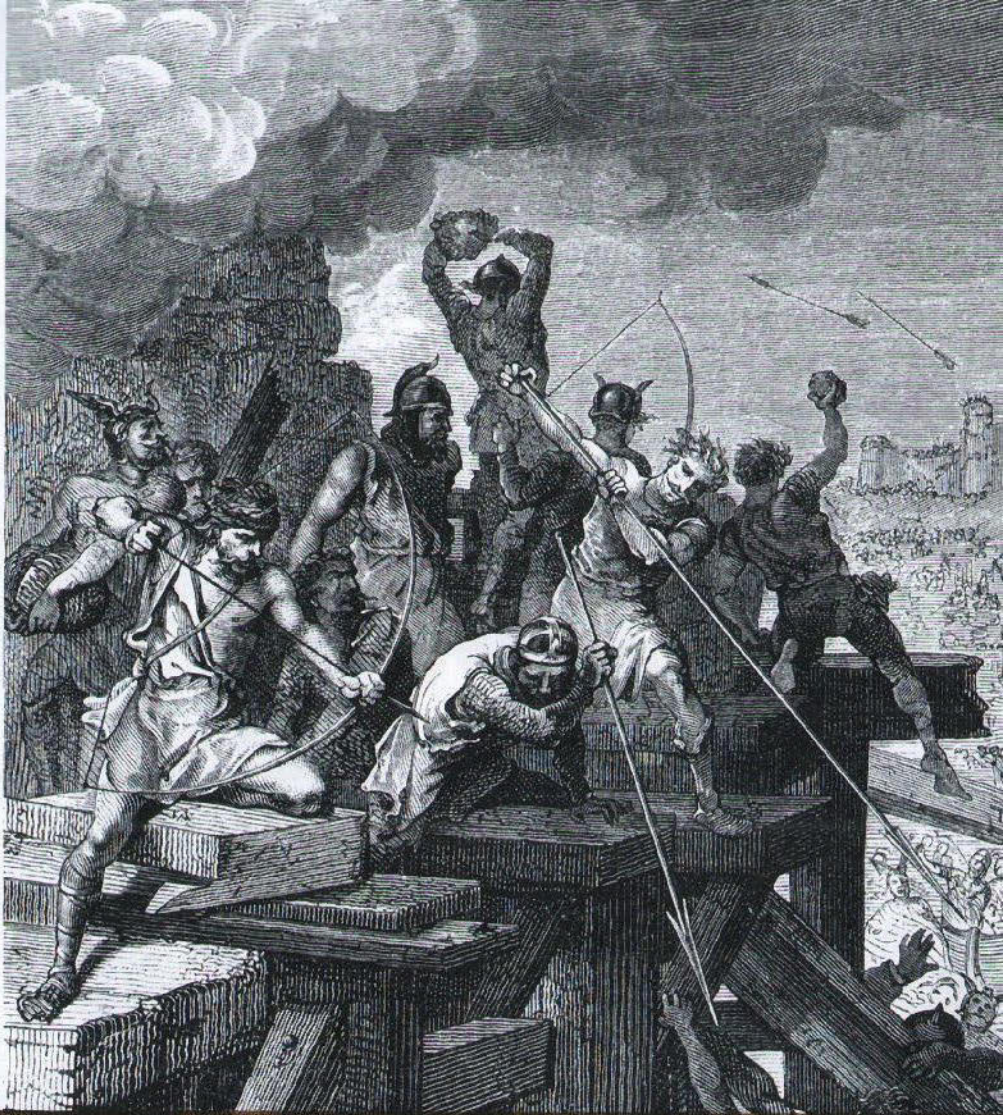
bänden. Dazu nennen Chronisten auch „Herzöge“, die offenbar kleinere Kontingente befehligen, sowie „Steuermänner“, oft die Kommandanten einzelner Schiffe und ihrer Besatzung.

Einen obersten Feldherrn, einen unumstrittenen Anführer gibt es nicht. Bekannt werden im Abendland in den nächsten Jahren vor allem zwei Könige, Siegfried und Gottfried mit Namen, über die man sonst fast nichts weiß.

Für die Eroberung Englands kommt diese Flotte jedoch zu spät. Im Nordosten der Insel haben sich bereits Dänen festgesetzt, und im Südwesten stehen die Truppen des mächtigen Königs von Wessex, der gerade erst ein hier eingefallenes Wikingerheer besiegt hat: Sein angelsächsisches Reich scheint den Nordmännern uneinnehmbar.

Und so segelt das „Große Heer“, wie es bald genannt wird, im folgenden Frühjahr die kurze Strecke über die Nordsee an die Küste des Frankenreiches: zu einem Plünderungszug, wie es ihn in Europa in dieser Form noch nie gegeben hat.

THEORETISCH IST das Frankenreich ein mächtiges Imperium, das sich von den Pyrenäen bis zur Elbe erstreckt, von der



Tausende sind in Paris eingeschlossen. Von zwei durch Türme gesicherten Brücken, die die Stadt mit den Ufern der Seine verbinden, bekämpfen sie die Angreifer mit Speeren, Steinen und heißem Pech

dänischen Südgrenze bis nach Italien. Doch mit dem Tod Karls des Großen, der dieses Gebilde in wesentlichen Teilen überhaupt erst erobert hatte, setzte bereits 814 die Agonie seiner karolingischen Dynastie ein.

Seine Enkel teilten das Erbe auf in ein Westreich (große Teile des heutigen Frankreich und Belgien), ein Ostreich (die meisten Regionen des heutigen Deutschland) sowie ein Mittelreich (von Friesland über Lothringen bis nach Italien), das aber wenige Jahrzehnte später vom östlichen Reich fast vollständig einverleibt wurde.

Jahrzehnte der Wirren folgten. Manchmal führten die Karolinger Kriege gegeneinander, häufiger wohl noch brachen sie zu Feldzügen gegen Nachbarn oder gegen den eigenen Adel auf,

die Herzöge und Grafen, die immer mächtiger wurden und sich, etwa in Burgund, unabhängige Fürstentümer erkämpfen wollten.

Und ausgerechnet im Jahr 879, da die Wikinger über den Kanal segeln, drohen dem Westfrankenreich neue Wirren: Die Großen des Landes ringen um die Nachfolge des im Frühjahr verstorbenen Königs Ludwig II.

Zwar krönen sie im Herbst zwei Söhne des Toten – Knaben, nicht älter als 16 Jahre. Doch schon fünf Jahre später, nach deren frühem Dahinscheiden, werden die Machtkämpfe abermals aufflammen: Ludwigs jüngster Sohn aus zweiter Ehe, der fünfjährige Karl der Einfältige, gilt vielen als illegitim.

Die Großen des Westreiches werden deshalb – um zu verhindern, dass das Reich endgültig ins Chaos abgleitet – den in der Erbfolge nächsten erwachsenen

Spross der Karolinger als König anerkennen: Kaiser Karl den Dicken, den Herrscher im Ostreich. Da der 839 geborene Monarch zudem bereits über das Mittelreich gebietet, scheint das Frankenreich noch einmal in der Glorie von Karl dem Großen geeint zu sein.

Tatsächlich aber ist Karl mit der Regentschaft über das Riesenimperium deutlich überfordert. Um jene Zeit, da die Wikinger Paris bestürmen, weil er in Süddeutschland, reist gar nach Italien – ist also Hunderte Kilometer von jenen Regionen entfernt, die nun einer tödlichen Bedrohung ausgesetzt sind.

DIE WIKINGERFLOTTE landet im Juli 879 an der Küste. Die bei Calais gelegene Stadt Thérouanne geht als erste in Flammen auf. Überlebende bringen

Schreckensnachrichten ins Imperium. Sie erzählen von Hunderten Drachenhäuten. Von einem Heer mit vielen Tausend Kämpfern (gut möglich, dass sich den Dänen auch einige beutegieriger Norweger angeschlossen haben, dazu vielleicht Abenteurer aus York, aus Irland, gar aus dem Frankenreich).

Eine furchterregende Bande, loyal bestenfalls den jeweils eigenen Anführern gegenüber.

Im November erreichen die Nordmänner die Scheldemündung und plündern Brabant. Oft teilen sie ihren Verband, ziehen mit der Flotte die Küste entlang und dann die Flüsse hoch, während ein anderer Teil der Krieger durch Felder und Wälder marschiert. Systematisch machen sie Dorf für Dorf nieder, Kloster für Kloster.

In der Stadt Tournai erschlagen oder verschleppen sie alle Einwohner, an der Schelde existiert bald kein einziges Kloster mehr: Rauchsäulen am Himmel, nachts glüht der Horizont von den Feuern brennender Häuser.

Bei Charleroi können fränkische Ritter die unheimlichen Fremden anfangs zurückschlagen, doch im Herbst löst sich das Heer der Verteidiger auf, kehren die Kämpfer auf ihre Ländereien zurück. Schlechtes Wetter, Hunger, Demoralisierung. Die Wikinger bleiben, verschaffen sich Pferde, bald verfügen sie über Tausende von Reitern – und nun kommen sie auf Land fast ebenso schnell voran wie auf den Gewässern.

Brabant blutet aus. Lüttich fällt, die Einwohner erschlagen, die Gotteshäuser geschändet. Dann erreichen die Angreifer den Rhein: Im Dezember 881

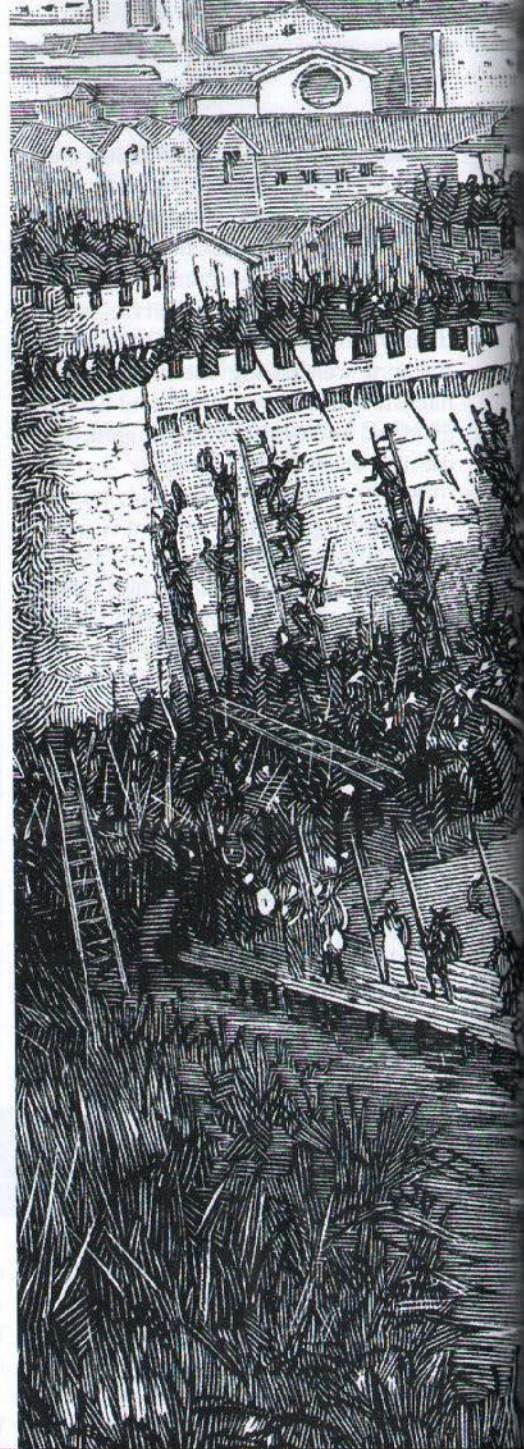
Eifel fällt – und jene Bauern, die sich zusammenschließen, um die fürchterlichen Fremden abzuwehren, werden samt und sonders niedergehauen. Zu Ostern 882 brennt Trier, dann das ganze reiche Moseltal.

Um diese Zeit beruft Kaiser Karl einen Reichstag zu Worms, stellt ein riesiges Heer auf, zieht an der Spitze Tausender fränkischer Ritter den Nordmännern entgegen, die sich inzwischen bis Asselt am Niederrhein zurückgezogen haben.

Es ist Juli. Hochsommer, Hitze, Gewitter. Bald wütet eine Seuche im fränkischen Heer – und so beschließt Karl, die Schlacht nicht mehr zu wagen. Er verhandelt mit dem Feind: Dem Wikingerführer Gottfried, der bereit ist, sich taufen zu lassen, gibt er Friesland zum Lehen – vermutlich, weil er hofft, der Däne werde als sein Vasall dänische Piraten an der Nordseeküste bekämpfen. (Doch als sich Gottfried mit rebellischen fränkischen Adligen verbündet, lässt der Kaiser ihn drei Jahre später erschlagen.)

Siegfried zahlt er mehr als 2000 Pfund in Gold und Silber, damit er mit seinen Männern das Ostfrankenreich verlässt. Unmut regt sich unter den fränkischen Ritters – die nun tatenlos zusehen müssen, wie die Nordmänner ihre beuteschweren Schiffe stromab steuern – über Karl den Dicken: Dieser Herrscher ist Kaiser nur dem Titel nach, ist schwach, zaudernd und feige.

Eine Erkenntnis, die auch den Wikingen nicht verborgen bleibt.



Nachdem dänische Reiter das Umland von Paris geplündert und niedergebrannt haben, rücken die Belagerer mit Rammen gegen die Festbrücke, die Paris mit dem südlichen Ufer der Seine verbindet – das Bollwerk ist aufgebrochen. Die Wikinger erobern den an Land aufra

plündern sie Köln, eine der größten Städte des Ostfrankenreiches – die Brandspuren an der Stadtmauer sind noch ein Jahrtausend später zu sehen.

In die legendäre Pfalzkapelle Karls des Großen zu Aachen treiben die Dänen ihre Pferde, während einige Meter weiter der Palast des Kaisers niederbrennt. Das reiche Kloster Prüm in der

Aber welche Schlüsse zieht der Herrkönig Siegfried aus der Schwäche des Gegners? Das Große Heer ist stumm, denn kein Chronist berichtet aus seinen Feldlagern. Und so umweht diesen gewaltigen Plünderungszug etwas Zielloses, ja Rätselhaftes.

Das riesige Heer, mit Tausenden Frauen und Kindern im Tross, raubt zwar eine Region nach der anderen aus und überwintert auch im Feindesland,

zumeist geschützt in befestigten Lagern an einem großen Fluss. Aber es lässt sich nie auf Dauer irgendwo nieder.

Die Wikinger plündern, was beweglich ist, aber sie sind keine Eroberer, die sich ein Reich unterwerfen – anders als in England, wo die Skandinavier im Nordosten bereits eine Region namens Danelag beherrschen.



ungsanlagen vor – vergebens. Erst ein Unwetter bringt die Wende: Am 31. Januar 886 zerstört ein Hochwasser die hölzerne
genden Brückenturm, töten dessen Besatzung und richten in der Nähe ein neues Lager ein (Stich, 19. Jahrhundert)

Ist Eroberung nie ihr Ziel? Oder fühlen sie sich, allen Grausamkeiten zum Trotz, doch zu schwach? Glaubt Siegfried, dass die Franken letztlich übermächtig wären, wenn man ihnen bloß Zeit genug gäbe, ihre Abwehr zu organisieren?

Wenn das so ist, dann sind die Wikinger ebenso sehr Getriebene wie ihre

Opfer: immer umherziehend, immer auf der Suche nach der nächsten Region, die das vieltausendköpfige Monstrum ernähren kann für ein paar Wochen, immer zugleich auf der Flucht vor den Franken, falls deren Ritter doch einmal zusammenfinden.

Im Frühjahr 883 bedrängen die Wikinger die Stadt Arras und verheeren den Norden des Westfrankenreiches. „Die Normannen“, klagt ein Augenzeuge

im folgenden Jahr, „hörten nicht auf, das christliche Volk in Gefangenschaft zu schleppen und zu töten, die Kirchen zu zerstören, die Mauern niederzureißen und die Dörfer zu verbrennen. Überall auf den Straßen lagen die Leichen von Geistlichen, Laien hohen und niederen Standes, Weibern, Kindern und Säuglingen; es schien, als sollte das



Trotz der nach Monaten der Belagerung fast aussichtslosen Lage geben die Pariser ihre Stadt nicht auf. Unter Graf Odo, ihrem höchsten weltlichen Würdenträger, wagen sie sich mitunter für Scharmützel vor die Mauern

Denn bereits 845 haben Wikinger Paris überfallen und die Bewohner beraubt. So etwas soll nie wieder geschehen.

Inzwischen sind die beiden Seinebrücken derart mit Brustwehren und Türmen gesichert, dass die Pariser nun in der Lage sind, den Verkehr auf der Seine zu kontrollieren. Von den Festungen aus kann jedes hölzerne Schiff, das mühsam gegen die Strömung bis an die Pfeiler gerudert wird, von oben zerstört werden, durch Pfeile, Feuer, hinabgeschleuderte Steine.

Dadurch dass sie eine der wichtigsten Wasserstraßen ins Innere des Frankenreiches zu blockieren vermag, hat die Stadt eine überragende strategische Bedeutung errungen. Solange Paris nicht fällt, sind wohlhabende Regionen flussaufwärts vor den Nordmännern sicher.

Zwei Große des Reiches verteidigen die Stadt gegen die Wikinger – unbeugsame Männer, zudem vermutlich getrieben von Rachedurst: Graf Odo von Paris hat seinen Vater bei einem Raubzug der Nordmänner verloren; und Bischof Joscelin ist 880 bei Gent dem Großen Heer der Wikinger in die Hände gefallen und wurde erst nach Zahlung eines Lösegelds freigelassen.

Christenvolk bis zur Vernichtung ausgerottet werden.“

Am 25. Juli 885 schließlich brennt Rouen: Die Wikinger haben die Seine erreicht. Nun wenden sie sich stromauf.

In Richtung Paris.

Die Stadt an der Seine sei ein „Paradies“, schreibt ein Zeitgenosse. Eine Übertreibung: Paris, das sind vielleicht ein paar Hundert Häuser auf der Seine-Insel, umwallt von einer antiken Mauer, sowie einige Kirchen, der Palast des Grafen im Westen des Eilandes und der Bischofsitz im Süden.

Am Nordufer der Seine, mit der Insel verbunden durch die nur etwas mehr als sechs Meter breite steinerne Brücke,

den Pons maior, stehen weitere Abteien und Gotteshäuser, dort leben Handwerker und Kaufleute – völlig ungeschützt, kein Wall, kein Graben umgibt diese Ansiedlung.

Der hölzerne Pons minor führt auf das Südufer, zu Feldern und Gärten. Hier erhebt sich die berühmte Abtei Saint-Germain-des-Près, in der bis zum Herannahen der Wikinger auch der junge Mönch Abbo lebt – jener Gottesmann, der zum Chronisten des Dramas wird, das sich nun entfaltet.

Denn eines unterscheidet Paris von den meisten Städten des Frankenreiches: Seine Bewohner können den gesamten Fluss sperren – andere Ansiedlungen liegen zumeist nur an einem Ufer eines Stromes.

Diese strategisch günstige Position bauen die Bewohner der Stadt seit mehr als zwei Jahrzehnten systematisch aus.

Wie viele Männer mit ihnen kämpfen, kann heute niemand mehr sagen. Es sind im besten Fall ein paar Tausend Krieger, die sich den fremden Invasoren stellen, dazu die Einwohner der Stadt sowie Bauern und Mönche des Umlandes.

Sie alle suchen nun, im Spätsommer 885, den Schutz der Mauern: die Landleute mit Vorräten und Vieh, die Geistlichen mit den Reliquien, die sie aus den Gotteshäusern mitbringen.

Hastig bessern sie die antike Stadtmauer von Paris aus, bauen weiter am unvollendeten nördlichen Brückenturm, schmieden wohl auch Waffen, schaffen Pfeile, Steine, Pech heran.

Und in den letzten Novembertagen sehen sie die erste Feuersäule am westlichen Himmel, riechen Rauch, nehmen

verstörte Flüchtlinge auf, die sagen, was längst jeder ahnt.

Die Nordmänner sind da!

KÖNIG SIEGFRIED BEFEHLIGT die Dänen vor Paris persönlich. Nach zwei blutig abgeschlagenen Sturmangriffen und den Hohnworten ihrer Frauen lässt Siegfried am nördlichen Seineufer bei der von den Gottesmännern verlassenen Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois ein Lager errichten: Erdwälle, darauf hölzerne Palisaden.

In den folgenden Monaten ziehen dänische Reiter sengend und plündernd durch das Umland, fast bis nach Reims. Wer sich jetzt noch nicht nach Paris gerettet hat, der muss mitten im Winter in die Wälder fliehen – und niemand zählt, wie viele dort an Kälte oder Hunger elendig umkommen.

Siegfried lässt Belagerungsgerät bauen: Frisch abgezogene Viehhäute spannen seine Krieger auf Holzrahmen und schaffen so Hunderte große, leichte Schutzzelte, die jeweils drei bis vier heranströmende Soldaten über den Häuptern tragen können und die sie vor Pfeilen und Feuer bewahren sollen. Andere Kämpfer bauen im Freien, dicht vor der



Erst knapp ein Jahr nach der ersten Attacke der Dänen kommt der fränkische Herrscher Karl der Dicke (Mitte) Paris zu Hilfe. Doch statt die Wikinger im Kampf zu stellen, verspricht er ihnen Lösegeld – und erlaubt ihnen die Weiterfahrt nach Burgund

Stadt, „Widder“ zusammen – eisenbeschlagene, schwere Rammen, mit denen Mauern zerschmettert werden.

Doch zerschmettert werden ausgerechnet jene zwei Dänen, die sich im Heer am besten auf den Bau derartiger Maschinen verstehen: Denn die Verteidiger von Paris schaffen ein großes Katapult auf die Mauern. Mit einem wohlgezielten Schuss fährt ein Geschoss auf den noch unvollendeten Widder nieder, zerstört die Maschine, zertrümmert ihren Baumeistern die Knochen.

Es ist eine Schonfrist für die Pariser, mehr nicht.

Am 31. Januar 886 läuten die Glocken der Stadt Sturm: Angriff! Steine und geschmolzenes Pech regnen auf die Befestigungen, die sich rot färben vom Blut. Um die Rammen nah an die Mauern der

Türme zu rollen, müssen die Wikinger zuvor Gräben füllen, die von den Verteidigern schon vor langer Zeit um die Brückenköpfe ausgehoben worden sind.

Die Krieger kippen dort Erde und Laub hinein, Stroh, herausgerissene Weinstöcke, schließlich die Kadaver von Ochsen und Kühen. Und ganz zuletzt, wie Abbo überliefert, „massakrierten sie die unglücklichen Gefangenen, die sie hatten, und warfen sie aufeinander und füllten damit die Gräben“.

Bischof Joscelin, mitten im Getümmel, spricht ein langes Gebet: „Gesegnete Mutter unseres Erlösers!“ Dann schickt er mit Pfeil und Bogen eigenhändig einen Angreifer zur Hölle.

Kurz darauf zerren die Wikinger drei Boote mit Seilen den Fluss hinauf, gefüllt mit brennendem Material. Geschriene Spottverse. Fürchterlicher Lärm, weil die Krieger mit hohlen Hän-

den auf ihre Schilde trommeln. Feuer, Rauch. Doch wenige Meter vor der hölzernen Brücke laufen die Boote auf Felsen in der Mitte der Seine auf. Die Verteidiger können das Feuer von der Brücke aus löschen, kappen die Seile zum Ufer und zerren die wenig beschädigten Boote als Beute in die Stadt.

Wieder ermattet der Angriffsfuror. Die Rammen, die Schutzzelte, die Brandboote: alles vergebens. Zerschmettert sind die Geräte, niedergeschossen die Krieger, die sie bedient haben.

Da schwillt „in der Stille der Nacht“, wie Abbo notiert, plötzlich die Seine. Hochwasser. Ein Krachen und Bersten, irgendwo in der Dunkelheit. Und am nächsten Morgen erkennen die entsetzten Verteidiger, dass das Mittelstück der hölzernen Brücke fortgeschwemmt ist.

Was die Nordmänner in Wochen nicht erreicht haben, das schafft der Fluss in einer einzigen Nacht.

Zwölf Unglückliche hielten im Turm am Südufer in jener Nacht Wache. Nun sind sie allein und isoliert in der Festung. Hilflos sehen ihre Mitbürger zu, wie die Wikinger den Turm berennen, wie sie einen Karren mit trockenem Heu an dessen Mauer rollen, wie Flammen und Qualm auflodern.

Kurz darauf werfen die Nordmänner zwölf Leichen in die Seine.

Das Bollwerk ist aufgebrochen. Zwar ist die Seine zwischen Insel und Südufer so schmal, dass Boote sie noch immer nicht gefahrlos passieren können. Doch zumindest gehört den Angreifern nun das ganze Land jenseits des Flusses. Die Wikinger richten dort ein neues Lager ein, häufen Vorräte an.

Die Verteidiger können jetzt keinen überraschenden Ausfall mehr wagen. Und sollte Karl, der sich gerade in Regensburg aufhält (und wenig später nach Italien reist), jemals ein riesiges Heer aufstellen und zur Entlastung von Paris anrücken, dann schützt die Seine, die die Wikinger mit ihren Schiffen beherrschen, nun ihr Lager.

Fassungslos verfolgt der Mönch Abbo, wie die Abtei Saint-Germain-des-Près von den Heiden als Stall missbraucht wird, in den sie geraubte Rinder, Schweine und Schafe treiben. Gott, immerhin, zürnt wenigstens diesem Frevel. Bald ist das Vieh „wimmelnd von Würmern“, eine Seuche rafft die Tiere dahin.

Der Winter wird zum Frühling. Die Belagerung dauert nun schon vier Monate an, und sie ist nach wie vor brutal, zermürbend. Schließlich gelingt es Bischof Joscelin, einen Boten ins Lager der Wikinger zu schicken – oder vielleicht kommt umgekehrt ein wagemutiger, geschickter Mann von dort in die Stadt. In jedem Fall schließt der Gottesmann nun ein Abkommen: mit König Siegfried.

60 Pfund in Silber schafft der Bischof aus Paris hinaus. Mit diesem Tribut kauft er sich von Siegfried und dessen Anhängern frei – aber eben nur von ihnen.

Im März oder April zieht Siegfried stromabwärts, Richtung Meer. Ihm folgen seine Männer, vielleicht einige Hundert, vielleicht wenige Tausend. Ein



KARL DER DICKE

887 stürzen fränkische Adelige den unfähigen Herrscher. Er stirbt im darauffolgenden Jahr



GRAF ODO

Der Verteidiger von Paris regiert nach dem Tod Karls des Dicken über den Westteil des Reiches



KARL DER EINPÄLTIGE

Odos Nachfolger gibt einem Wikingerführer Land, um ihn als Verbündeten zu gewinnen

schwerer Schlag für die Nordmänner, aber kein entscheidender.

Denn noch immer gebieten im Lager ja mehrere Dutzend weitere Könige und Anführer über ihre Heerhaufen. Und von denen lässt sich niemand kaufen – deshalb bleibt das Dänenheer stark genug, um die Pariser weiterhin in den Mauern ihrer Stadt einzuschließen.

Dort bricht nun *pestis* aus, wie Abbo klagt. Eine Seuche, Genaueres ist nicht bekannt. Bald fehlt es am Platz, um die Toten zu bestatten. Wahrscheinlich stirbt an dieser Krankheit am 16. April auch der bis dahin willensstärkste Verteidiger der Stadt: Bischof Joscelin.

Sommer. Am Montmartre, einem Berg am Nordufer der Seine, kommt es zu einem Scharmützel zwischen den Männern Graf Odos und den Angreifern. Plünderungen, Not.

Auf der Seine kentert das Langboot des Wikingerkönigs Sinric, alle 50 Mann an Bord ertrinken. Ein fränkischer Graf gerät auf einem Erkundungsritt außerhalb von Paris in eine Fallgrube, die Dänen extra für die feindlichen Reiter hergerichtet haben. Er wird in dem Loch elend niedergemacht.

Dann endlich, am 24. Oktober 886, genau elf Monate nach Ankunft der Nordmänner, flattert ein Banner am Fuße des Montmartre, blitzen Rüstungen, schnauben Pferde: Karl der Dicke ist da, an der Spitze eines mächtigen fränkischen Heeres.

Doch was nun zur großen Schlacht werden müsste – der Kampf Tausender Ritter gegen ebenso viele Wikinger um das Schicksal von Paris –, gerät dem weichen Herrscher, wie so vieles andere in seinem Leben, zur Farce.

Karl, nervenleidend und von kaum erträglichen Kopfschmerzen gequält, steht am Nordufer der Seine (und bringt der Stadt zum ersten Mal seit fast einem Jahr frische Vorräte).

Die Nordmänner verschanzen sich im Lager auf dem Südufer. Dazwischen die Seine.

Soll der Kaiser nun den Übergang erzwingen? Soll er sich den schrecklichen Fremden zur Entscheidung stellen? Das Große Heer ein für allemal vernichten – aber dabei möglicherweise selbst zugrunde gehen?

Karl verhandelt lieber.

Niemand überliefert, wie die Nordmänner auf das Angebot Karls reagieren, aber sie werden ihr Glück kaum fassen können. Denn der Herrscher sichert ihnen zu, sie dürften nun unbehelligt genau das tun, was ihnen die Pariser elf Monate lang so blutig verweigert haben: über die Seine hinaus noch tiefer ins Reich der Franken vorstoßen.

Mehr noch: Sie sollen im folgenden Frühjahr zudem noch die kolossale Summe von 700 Pfund Silber erhalten für die Versicherung, dass sie das Frankenreich verlassen werden.

Eine unfassbare Schwäche des Kaisers? Hält Karl sich und sein Heer für so wenig kampfstark, dass er die Feldschlacht nicht einmal wagt? Ist es Feigheit? Fürchtet er um seine persönliche Sicherheit?

Oder ist das Ganze vielmehr zynisches Kalkül? Denn die Adeligen von Burgund verweigern dem Herrscher die Gefolgschaft: Öffnet Karl deshalb die Barriere Paris, damit die heidnischen Horden bis Burgund stürmen und dort die unbotmäßigen Großen züchtigen?

Selbst Abbo, der bei der Belagerung fast jeden Pfeilschuss präzise beschreibt, widmet diesem schmachvollen Ende des opferreichen Kampfes nur wenige, auffallend nichtssagende Zeilen.

Sicher ist, dass Karl mit seinem nun demoralisierten, vielleicht schon kurz vor der Meuterei stehenden Heer wieder abzieht. Die Bürger von Paris rebellieren offen gegen ihn. Sie sperren noch immer ihre Brücke und den Brückenstein gegen die Drachenboote.

Doch ohnmächtig müssen sie nun verfolgen, wie die Nordmänner ihre Flotte auf dem Südufer über das Land ziehen und jenseits der Stadt wieder in die Seine setzen.

Zuvor hätten die Invasoren so etwas niemals wagen können, denn irgendwann müssen sie auf dem gleichen Weg ja zurückkehren. Wieder hätten sie dann, diesmal mit kostbarer, schwerer

Beute beladen, vor Paris festgesessen. Nun aber sichert ihnen das Abkommen mit dem Kaiser den freien Rückweg zu.

Spätestens Mitte November 886 verschwinden ihre Schiffe deshalb jenseits von Paris auf dem Strom, wie ein böser Spuk.

Und doch wird dieser Triumph für die Wikinger zur Wende. Zum Höhepunkt eines blutigen Plünderungszuges, aber auch zum Menetekel. Zwar verwüsten sie im folgenden Jahr tatsächlich Burgund. Und als sie im Frühjahr 887 zurückkehren, fahren sie, wie vereinbart, ihre Schiffe wieder um Paris und erhalten die versprochene Menge Silber. Doch dann – vielleicht aus Verachtung für ihre fränkischen Gegner, vielleicht aus Disziplinlosigkeit und Beutegier – brechen sie ihr Abkommen mit Karl und versuchen erneut, an Paris vorbei flussaufwärts zu ziehen.

Ein Desaster.

Rasch wollen sie mit ihren Booten an der Festung vorbeirudern. Doch ein einziger gezielter Pfeilschuss der Verteidiger tötet den Steuermann des vordersten Schiffes, woraufhin die gesamte Flotte beidreht.

Sollen sich beide Seiten wieder zu einer zermürenden Belagerung rüsten? Diesmal fehlt den Nordmännern die Kraft, fehlt ihnen vielleicht auch die Geduld. Demütig bitten sie darum, ihre Schiffe passieren zu lassen. Zum Zeichen ihres guten Willens überstellen sie den Parisern mehrere Dutzend Geiseln.

Die Verteidiger akzeptieren, wahrscheinlich darüber erleichtert, einem weiteren Gemetzel entkommen zu sein – aber nur unter der Bedingung, dass die Wikinger das an der Marne gelegene Hinterland verschonen (sie haben aber nichts dagegen, dass die Nordmänner die weiter entfernten Regionen wie Burgund erneut heimsuchen).

Als die Dänen dann aber trotz dieser Absprache von der Seine in die Marne abbiegen und an deren Ufern Dörfer und Ländereien plündern, massakrieren die Pariser die Geiseln in ihren Mauern.

Noch weitere zwei Jahre marodieren die Wikinger durch das Pariser Hinterland. Erst dann ziehen sie sich zurück. Fortan verkämpft sich das Große Heer

vor allem in den nördlichen Provinzen. 887 wohl schon fällt König Siegfried in Friesland. 891 erleiden nordische Truppen eine schwere Niederlage gegen fränkische Ritter. Im selben Jahr wütet zudem eine Hungersnot im gesamten Frankenreich, sicherlich auch verursacht durch die jahrelangen Raubzüge.

Niederlage und Hunger treiben die wenigen überlebenden Dänen fort: Ihre Flotte segelt nach England davon, die Heimsuchung hat endlich ein Ende.

Die Krieger lassen ein erschöpftes Reich zurück: Sechs Bischöfe sind ihren Plünderungszügen allein im Westfränkischen Reich zum Opfer gefallen, zudem zahllose Adelige und Bauern. Dutzende Städte sind niedergebrannt, manche zerstörten Abteien und Dörfer werden niemals wieder aufgebaut.

Die gewaltigen Tribute, wahrscheinlich mehrere Tonnen Silber, sind in Millionen Pfennigen bezahlt worden. Weniger als 100 fränkische Silberpfennige wurden bis heute in Skandinavien gefunden. Der große Rest ist entweder zu Schmuck umgearbeitet worden oder ist noch immer verschollen.

Der fränkische Herrscher Karl, der sich vor Paris so schändlich verhalten hat, wird 887 im Ostfrankenreich von rebellierenden Adeligen abgesetzt. Als er kurz darauf stirbt, rufen die Edelmänner im Westfrankenreich Graf Odo von Paris zum neuen König aus. Er wird zum Stammvater der Kapetinger, einer neuen Dynastie.

Doch einige Jahre später, als mit Karl dem Einfältigen wieder ein Karolinger regiert, kommen abermals Nordmänner zur Seine zurück und besetzen die Mündung des Flusses – diesmal auf Dauer.

Die Eroberer werden zu Begründern eines neuen Fürstentums mitten in Europa: der Normandie (siehe Seite 114).

Vom epischen Kampf um Paris hat ein erstaunliches Zeugnis mehr als ein Jahrtausend überdauert: der Bericht des Mönches Abbo von Saint-Germain-des-Près. Es ist wahrscheinlich das Original – in Abbos eigener Handschrift. □

Literaturempfehlungen: Walther Vogel, „Die Normannen und das Fränkische Reich“, Biblio Bazaar: ältere, aber akribisch recherchierte Darstellung der Wikingerüberfälle. Nirmal Dass (Hg.), „Viking Attacks on Paris“, Peeters: der Augenzeugenbericht des Mönchs Abbo in einer sorgfältigen Edition.

Für Cay Rademacher, 46, den Geschäftsführenden Redakteur von GEOÉPÔCHE, war dieser Text, nach Beschreibungen der Revolution 1789 und des Alltags in der besetzten Metropole während des Zweiten Weltkrieges, der bislang weiteste Ausflug in die Pariser Vergangenheit.

KURS AUF GIBRALTAR

Lange verheeren die Wikinger vor allem Westeuropa. Doch 859 segelt eine Flotte in Richtung

Viele Tausend Seemeilen haben Björn Eisenseite und sein Bruder Hastein bereits zurückgelegt. Die zwei Wikingerführer sind etliche Jahre zuvor aus ihrer Heimat zu einer Raubfahrt aufgebrochen, haben die Nordküste des Frankenreiches und die Bretagne heimgesucht und mit ihren Männern mehrere Orte an der Atlantikküste verwüstet.

Nun, im Herbst 859, segeln sie mit 62 Schiffen in Richtung Spanien. Erst greifen sie die christlichen Königreiche an der nördlichen Küste an, dann ist ihr Ziel Sevilla – eine der reichsten und prachtvollsten Städte der Muslime, die seit 150 Jahren über einen Großteil der Iberischen Halbinsel herrschen.

Doch nahe der Mündung des Flusses Guadalquivir, an dessen Ufern sich rund 100 Kilometer landeinwärts die Metropole erhebt, werden die Wikinger von einem mächtigen Gegner erwartet: den Streitkräften des Emirs von Córdoba.

Björn und Hastein haben auf ihren Raubzügen schon fränkische Heere und bretonische Verbände bekämpft, haben Flusssperrern überwunden und meterhohe Wogen überstanden. Doch gegen die Muslime sind sie machtlos.

Statt sich aber in die Niederlage zu fügen und zurück nach Norden zu fliehen, fassen die Krieger einen wage-mutigen Entschluss: Sie setzen ihre Fahrt gen Süden fort, nehmen Kurs auf die Straße von Gibraltar – und geraten so als erste Wikinger vom Atlantik ins Mittelmeer.

Schon seit gut 70 Jahren gehen skandinavische Bauern und Abenteurer in den Sommern gemeinsam auf Raubfahrt, *viking*. Die Piraten haben es vor allem auf die Klöster Westeuropas abgesehen: 793 steuert eine Bande die Nordostküste Englands an und überfällt die Klosterinsel Lindisfarne (siehe Seite 24), ab 795 greifen Wikinger heilige Stätten in Schottland und Irland an, ab 799 auch im Frankenreich.

Bald schon dehnen die Piraten ihre Raubzüge auf Häfen und Städte aus, vor allem an der unter fränkischer Herrschaft stehenden Küste Frieslands. So suchen sie Dorestad, den bedeutendsten Handelsplatz an der Rheinmündung, ab 834 gleich mehrere Jahre nacheinander heim.

Anfangs treffen die Wikinger auf wenig Widerstand. Denn die Angelsachsen sowie die fränkischen Herrscher auf dem Kontinent verfügen weder über Flotten, mit denen sie den Angreifern bereits auf hoher See entgegentreten könnten, noch über stehende Heere, die zur flächendeckenden Verteidigung der kaum befestigten Küstengebiete geeignet wären.

Plünderer aus Norwegen steuern deshalb schon bald regelmäßig das nördliche Britannien an und stoßen entlang der Schottland vorgelagerten Inselgruppen in die Irische See vor; Dänen fahren entlang der friesischen Küste auf

Wichtige Raub- und Eroberungszüge

- Nord- und Westeuropa ca. 789–839
- Nord- und Westeuropa 840–860
- West- und Südeuropa, Afrika 844–862
- Das »Große Heer« in England 865–879
- Das »Große Heer« im Frankenreich 879–890
- vermutliche Route der Expedition des Schweden Ingvar ca. 1036–1041
- überfallene Klöster oder Siedlungen
- Überfälle der Rus ca. 860–1030
- Ausgangspunkt der Raubzüge nicht bekannt



GEO-Grafik

das westliche Frankenreich sowie Südengland zu; und vom Ärmelkanal, aber auch von Irland aus greifen Nordmänner die Atlantikküste des heutigen Frankreich an.

Schon wesentlich früher sind skandinavische Überfälle auf die von Slawen und Balten bewohnten Gestade der Ostsee bezeugt – noch bevor weitaus attraktivere Beute die Wikinger in den Westen lockt. Die Nordmänner, die vom 8. Jahrhundert an weit in den Osten Europas vordringen, sich dort niederlassen und von den Einheimischen „Rus“ genannt werden, sind vor allem Kaufleute (siehe Seite 98). Islamische Quellen berichten aber auch von Raubzügen der Rus: Sie ziehen vermutlich von ihrer Metropole Kiew bis ins Kaspische Meer, in den heutigen Iran und nach Aserbaidschan.

Eine der spektakulärsten Fahrten unternimmt ein Schwede namens Ingvar, vermutlich ein Mitglied der Königsfamilie, der um 1036 mit einer Flotte von angeblich 30 Schiffen aufbricht und über das Gebiet der Rus den Orient erreicht – wo allerdings fast alle seiner Männer und auch Ingvar selbst ihr Leben verlieren.

In Westeuropa endet um 850 die Phase der Blitzüberfälle, bei denen die Krieger ein Kloster oder ein Dorf angreifen und sich schnell zurückziehen. Viele Wikinger überwintern nun in befestigten Lagern, die sie zumeist auf Inseln vor den Küsten oder an den Flussufern errichtet haben. Doch während aus den Stützpunkten der Norweger in Schottland und Irland bald Siedlungen entstehen, in denen auch friedliebende Bauern und Handwerker leben, nutzen die Dänen ihre Rückzugspunkte in Südengland, der Bretagne und dem Frankenreich

weiterhin für Überfälle – die jetzt ein viel größeres Ausmaß haben. Denn die Erfolge der Plünderer locken immer weitere Banden an: Etwa einer unter 50 skandinavischen Männern nimmt in seinem Leben an mindestens einem Beutezug teil, und viele von ihnen fahren immer wieder los.

Zeitweise schließen sich die Banditen zu gewaltigen Heeren mit Tausenden von Männern zusammen. Diese Verbände dringen tief ins jeweilige Landesinnere vor, fahren etwa die Seine hinauf, um Paris anzugreifen (siehe Seite 66), verwüsten Köln, Bonn sowie die Pfalz der karolingischen Könige in Aachen. Und wo sie auf Flüssen nicht weiterkommen, organisieren sich die nordischen Krieger Pferde – und stoßen sogar in bergige Regionen wie die Eifel vor.

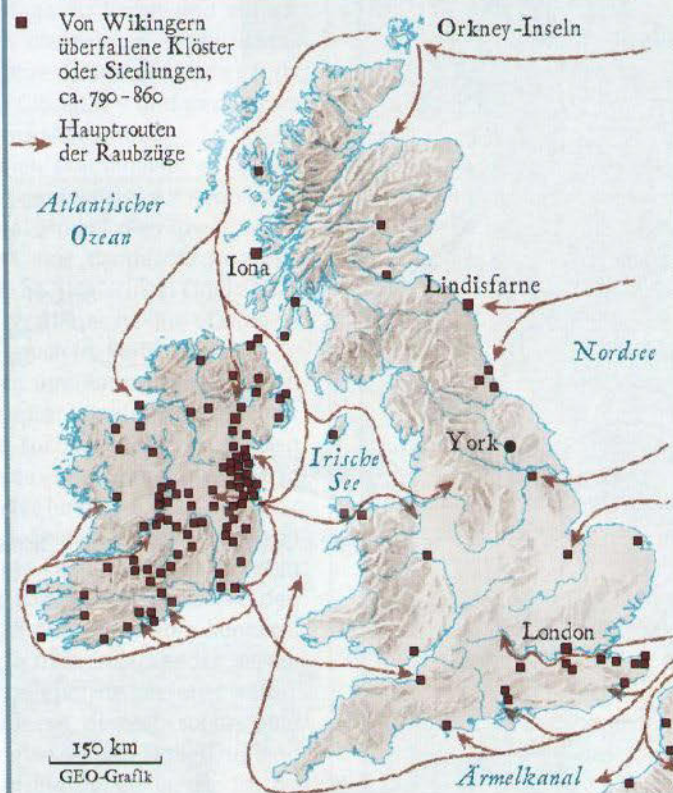
Die Angreifer raffen Gold und Silber zusammen, Edelsteine und Waffen, verkaufen Gefangene als Sklaven, rauben

Getreide, Vieh, Wein und Cidre und erpressen in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts allein im Westfränkischen Reich wohl sieben Millionen Silberpfennige als Schutz- und Lösegeld – denn häufig entführen sie Bischöfe oder Adelige.

Hunderte Klöster werden geplündert, unzählige Mönche getötet, zahlreiche Bibliotheken, in denen kostbare Bücher und Chroniken lagern, niedergebrannt. Nicht selten zahlen Klöster, Städte oder sogar größere Reiche Schutzgelder, um sich von der Bedrohung freizukaufen.

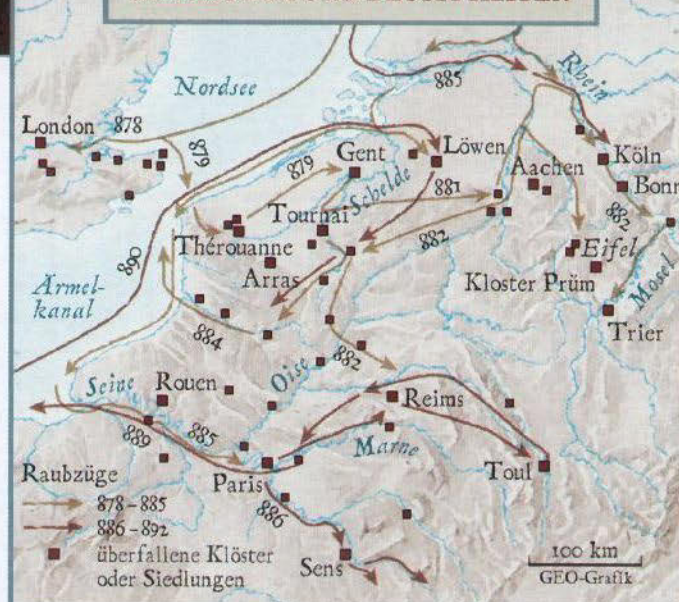
Denn nach wie vor stoßen die Kämpfer kaum auf organisierte Gegenwehr. Zwar gelingt es immer wieder einzelnen Fürsten, sich erfolgreich zu wehren. Meist jedoch haben die Truppen der westeuropäischen Herrscher, die eher für geord-

EINSAME KLÖSTER, REICHE SCHÄTZE



In den ersten Jahrzehnten ihrer Raubfahrten plündern die Wikinger vor allem die Klöster Irlands. Dort gibt es keinen starken Herrscher, der die Küsten wirkungsvoll verteidigen könnte

SEERÄUBER UND FLUSSPIRATEN



Über Flüsse gelangen die Räuber bis nach Köln und Trier, plündern Flandern und Nordfrankreich – bis die Landstriche keine Beute mehr hergeben. Dann segeln sie die Seine hinauf

nete Kriegszüge geeignet sind, der flexiblen Taktik der Angreifer wenig entgegenzusetzen.

Vor allem aber profitieren die Wikinger von dem politischen Durcheinander in den überfallenen Ländern: Denn die konkurrierenden Clans etwa in Irland und Schottland sind derart in interne Auseinandersetzungen verwickelt, dass sie selten in der Lage sind, ihre Gebiete gegen die skandinavischen Banden zu verteidigen. Das Gleiche gilt für die angelsächsischen Könige sowie die Nachfahren Karls des Großen im Frankenreich (das von Erbstreitigkeiten erschüttert wird).

Deshalb dauert es Jahrzehnte, bis die ersten Herrscher wirkungsvolle Maßnahmen ergreifen, um ihre Länder zu schützen – etwa König Alfred von Wessex, der in den 880er Jahren eine Kette von Festungen in Südengland errichten lässt, seine Streitkräfte reformiert und eine Flotte aufbaut.

Die fränkischen Herrscher verfolgen eine andere Strategie: Sie heuern Wikinger an, damit diese fortan besonders gefährdete Gebiete gegen ihresgleichen verteidigen. Das führt zu der Ansiedlung von Nordmännern in der später nach ihnen benannten Normandie, denen es auch tatsächlich gelingt, weitere Raubzüge im Westfrankenreich zu verhindern.

Als wenig verlässlich erweist sich allerdings jener Skandinavier, der 859 im Auftrag des westfränkischen Königs Karl des Kahlen die Wikingerführer Björn und Hastein auf einer Insel in der Seine belagern soll. Statt die beiden zu bekämpfen, lässt er ihre Flotte gegen 6000 Pfund Silber fortziehen – der Beginn eines neuerlichen Raubzuges, der die Brüder bis ins Mittelmeer führen wird.

Nach der Fahrt durch die Straße von Gibraltar halten sich Björn und seine Männer von spanischen Städten fern: Sie segeln nach Afrika, plündern das kleine Reich Nekor im heutigen Marokko und nehmen Mitglieder

der Königsfamilie als Geiseln, ziehen weiter zu den Balearen und überwintern in der Camargue. Im Frühjahr 860 fahren sie mehr als 200 Kilometer weit die Rhône hinauf, überfallen dort mehrere Städte, dann geht es Richtung Italien.

Späteren Quellen zufolge steuern die Männer eine Stadt an, die sie für Rom halten, verschaffen sich mit einem Trick Einlass – und bemerken angeblich erst nach dem Überfall, dass sie nicht die einstige Kapitale des Imperium Romanum geplündert haben, sondern die ligurische Hafenstadt Luna (aber gut möglich, dass christliche Chronis-

ten die Geschichte erfunden haben, um die Nordmänner als ungebildete Heiden zu diffamieren).

Sicher ist, dass Björn und Hastein noch etliche Monate lang raubend durchs Mittelmeer ziehen. Erst im Frühjahr 962 kehren sie mit rund 20 Schiffen voller Gold, Silber und Sklaven ins Frankenreich zurück.


Die Fahrt ins Mittelmeer gilt in Skandinavien schon bald als Heldentat. Doch sie findet kaum Nachahmer: Zu riskant erscheint die Route, zu heftig der Widerstand der Muslime.

Die Angriffe auf die Britischen Inseln hingegen dauern noch bis ins 11. Jahrhundert an. Die Raubzüge mit wenigen Schiffen haben sich inzwischen zu organisierten Kriegsfahrten gewaltiger Flotten entwickelt, deren Hauptziel es ist, astronomisch hohe Summen als Schutzgelder zu erpressen.

Zudem verlangen die Anführer solcher Unternehmen zunehmend politischen Einfluss: Der Norweger Olaf Trygvasson etwa nutzt seinen Reichtum und seine Kontakte, die er als Heerführer in England gesammelt hat, um sich 995 zum König Norwegens zu machen. Und selbst der dänische König Sven Gabelbart geht nun auf Viking: Um das Jahr 1000 leitet er mehrere große Züge gegen das Reich der Angelsachsen, ehe er das Land 1013 schließlich ganz einnimmt.

Aus den Banditen sind nun Eroberer geworden. □



An aerial illustration of a Viking settlement, Haithabu, situated on a peninsula. A long, curved wooden wall encloses the town. Inside the wall, numerous small, dark-roofed wooden houses are packed closely together. Several long wooden piers extend into the water, with small boats moored alongside them. The surrounding landscape is hilly and covered in trees.

Haithabu zur Zeit seiner größten Blüte im 10. Jahrhundert: Mehr als 1000 Menschen leben in den Holzhütten der Handelsstadt, die an einer Bucht im Süden des dänischen Reiches liegt. Ein gewaltiger Halbkreiswall schützt sie vor Angreifern

METROPOLE ZWISCHEN DEN MEEREN

Kein Ort in Skandinavien ist reicher, kein Hafen größer: 300 Jahre lang beherrschen die Bewohner von Haithabu in Südjütland den Handel zwischen Nord- und Ostsee. Heiden, Christen und sogar Muslime feilschen in der Wikingerstadt um Eisenbarren, orientalische Gewürze und Tausende Sklaven. Bis die Siedlung auf rätselhafte Weise untergeht

TEXT UND PRODUKTION: JOACHIM TELGENBÜSCHER; ILLUSTRATIONEN: JOCHEN STUHRMANN UND TIM WEHRMANN



iese Stadt stinkt, sie erstickt im Abfall, ihre hölzernen Häuser verfaulen, die Bewohner sterben früh – und doch ist sie reicher und bedeutender als jeder andere Ort im Land der Wikinger. Arabische Reisende werden den Kalifen von ihr berichten, isländische Dichter sie in ihren Sagas erwähnen und mächtige Runensteine ihren Namen verkünden: Haithabu, die Siedlung auf der Heide.

Ihren Reichtum verdankt die Stadt den Kaufleuten. Denn hier verläuft einer der Handelswege, die von der Iberischen Halbinsel bis nach Mesopotamien und vom Weißen Meer im Norden Russlands bis zur Ägäis reichen.

Am Ende eines Ostseefjordes, der rund 40 Kilometer tief in das dänische Jütland hineinragt, liegt dieser weltbekannte Hafen; ein Umschlagplatz für spanisches Quecksilber, chinesische Seide, norwegisches Eisen, Bergkristall vom Schwarzen Meer, rheinischen Wein, fränkisches Glas, orientalische Gewürze – und Tausende Sklaven.

Zur Zeit ihres größten Glanzes im 10. Jahrhundert leben mehr als 1000 Menschen in dem Handelszentrum an der Meereseinbuchtung (westlich des heutigen Eckernförde) – das sind zehnmal mehr als in einer ländlichen Wikingersiedlung und so viele wie nirgendwo sonst in Skandinavien. Fast 300 Jahre lang steuern jeden Sommer Händler den Hafen an, den größten Nordeuropas.

Doch fast ebenso plötzlich, wie die Stadt aufgestiegen ist, verfällt sie wieder. Nur wenige frühmittelalterliche Beschreibungen und Erwähnungen überdauern die Zeiten – dafür jedoch zahllose Artefakte, die Archäologen seit über 100 Jahren bergen.

Jene spärlichen Hinweise helfen, den Dämmer zu erhellen, der die Anfänge

der Metropole umgibt: Denn sie blüht nur deshalb auf, weil eine andere Siedlung untergeht.

ZU BEGINN des 8. Jahrhunderts deutet nichts darauf hin, dass an der sandigen Bucht von Haithabu, dem Haddebyer Noor, einmal eine Stadt entstehen wird. Das unberührte Noor erstreckt sich am westlichen Ende der Schlei, einem schilfgesäumten Meeresarm, der von der Ostsee aus tief ins Land führt.

Die Halbinsel Jütland teilen sich vier Völker: Im Norden leben Dänen, im Süden Sachsen, im Osten (dem heutigen Ostholstein) Slawen und im äußersten Westen, entlang der Nordseeküste, Friesen – jene Kaufleute, die zu dieser Zeit den Fernhandel von der Rheinmündung bis zu den Britischen Inseln und nach Skandinavien beherrschen.

Vermutlich sind sie es, die um 725 n. Chr. am Strand des Noors einen Stützpunkt errichten. Die benachbarten Völker lassen die Neuankömmlinge gewähren, denn der walddreiche und sumpfige Landstrich ist noch dünn besiedelt. Wahrscheinlich fördert ein dänischer Herrscher sogar die Entstehung der Siedlung an der Südgrenze seines Reiches.

Niemand kann heute mehr sagen, ob die Friesen über die Ostsee nach Haithabu segeln oder ob sie von der Nordseeküste über Land zum Noor gelangen – doch nach ihrer Ankunft hinterlassen sie im Boden Spuren: Tongefäße, Silbermünzen und vor allem Urnengräber, wie sie Archäologen aus Friesland kennen. Anfangs nutzen die Pioniere ihr Lager wohl nur im Sommer; doch um das Jahr 750 erweitern sie es zu einer bescheidenen Siedlung – kaum mehr als eine Ansammlung kleiner Hütten, die sich über flachen Erdgruben erheben.

Die Friesen haben entdeckt, welche Chancen die Bucht bietet. Sie ist gut ge-

schützt und lässt sich doch leicht vom Meer aus erreichen. Zudem verläuft in unmittelbarer Nähe eine schon seit der Bronzezeit genutzte Nord-Süd-Handelsroute: der Ochsenweg, die wichtigste Verbindung zwischen dem Land der Dänen und dem Tal der Elbe.

Vor allem aber bietet das Noor den Zugang zu einer Abkürzung zwischen Ost- und Nordsee: Statt Jütland zu umsegeln und womöglich im sturmgepeitschten Skagerrak Schiffbruch zu erleiden, muss ein Händler von Haithabu aus nur 18 Kilometer über Land zurücklegen bis zum nächsten Binnenhafen; dann tragen ihn die Flüsse Treene und Eider in die Nordsee (siehe Karte Seite 100). Nirgendwo sonst ist die Fahrt über Land zwischen den Meeren so kurz.

Eine gewaltige Umwälzung erfasst Nordeuropa in diesen Jahrzehnten. Lange war der Ostseeraum vom Westen Europas relativ isoliert, doch nun nimmt der Handel mit Skandinavien schlagartig zu – vor allem, weil die Wirtschaft in Westeuropa aufblüht und den Nordmännern bessere Schiffe zur Verfügung stehen. Zudem erkunden Seefahrer nun Fahrtrouten entlang der von Slawen und Balten besiedelten Küsten im Süden der Ostsee.

Zur gleichen Zeit öffnen andere skandinavische Pioniere Handelswege über den Dnjepr nach Konstantinopel und zum islamischen Kalifat (siehe Seite 98).

An günstig gelegenen Orten, etwa an Meeresengen, Flussmündungen, oder im Grenzgebiet zwischen den Völkern, gründen Kaufleute und lokale Herrscher feste Niederlassungen – neben Haithabu auch Wolin an der Oder-

mündung und Staraja Ladoga beim heutigen Sankt Petersburg.

Dieser wirtschaftliche Aufschwung weckt das Interesse der Dänen: Ende des 8. Jahrhunderts unterwerfen sie die



Anfangs leben vor allem Heiden in Haithabu. Sie tragen Thorshämmer als Glücksbringer

in Jütland lebenden Friesen. So zumindest deuten Archäologen die dänischen Grabbeigaben, die sich immer häufiger in der Nähe friesischer Siedlungen finden.

Als Haithabu 804 erstmals in einer schriftlichen Quelle erwähnt wird – den Annalen des Fränkischen Reiches –, kontrolliert bereits der dänische König Göttrik den Ort. Die fränkische Chronik feiert die Taten von Göttriks gefährlichstem Gegner: Karl dem Großen, dem König der Franken und Herrn über das gewaltigste Imperium in Mitteleuropa.

Kurz zuvor hat der fränkische Monarch die Sachsen besiegt und seinen Machtbereich bis an die dänische Grenze ausgedehnt: dem Flusslauf der Eider, gut 30 Kilometer südlich von Haithabu.

Am Ufer des Haddebyer Noors, so berichten die Annalen, habe der dänische Herrscher in jenem Jahr Heer und Flotte versammelt, um die Franken von einem Angriff auf Dänemark abzuhalten.

Göttrik ist ein ebenso machtbewusster wie ehrgeiziger Monarch. Er weiß, dass die mageren Abgaben, die ihm die Bauern entrichten, auf die Dauer nicht ausreichen, um die Franken abzuwehren. Wenn er seine Truhen füllen will, dann muss er wohlhabende Händler in sein Reich locken – oder sie dazu zwingen, nach Haithabu zu kommen.

Im Jahr 808 bricht er zu einem Feldzug gegen slawische Stämme auf, die im heutigen Holstein und Westmecklenburg siedeln. Auf dem Rückweg zerstört seine Flotte dort einen wichtigen Handelsplatz: die Hafenstadt Reric an der Wismarer Bucht.

Offenbar versucht Göttrik, auf diese Weise den Handel zwischen Ost- und Nordsee zu kontrollieren, mögliche Konkurrenten auszuschalten und Haithabu zum Handelszentrum auszubauen. Deshalb zwingt er die durch seinen Überfall heimatlos gewordenen Kaufleute von Reric, sich nun in Haithabu niederzulassen.

Das Kalkül des Königs geht auf, denn die Neuankömmlinge haben das Geld, die Kontakte und die Erfahrung, um die günstige Lage des Ortes für ihre Geschäfte zu nutzen. Bald schon ist Haithabu bedeutender, als es Reric je war.

Drei Jahre nach Ankunft der fremden Händler beginnen Arbeiter, den Ort zu erweitern. Wohl auf Befehl des Königs oder seiner Gefolgsleute legen sie ein Netz rechtwinkliger Wege an, die sie mit Eichenbohlen bedecken; zudem stecken sie Grundstücke mit Zäunen ab, errichten Häuser und befestigen den Strand mit Reisig sowie Holzplanen, um das Entladen von Schiffen zu erleichtern.

Wie ein breites Band säumt die Siedlung nun das Westufer des Noores. Eine 600 Meter lange Hauptstraße quert sie von Norden nach Süden. Etwa auf halber Höhe des Weges führt ein hölzerner Steg über einen begradigten Bachlauf, der Haithabu von Westen nach Osten durchfließt. Hier, kaum 150 Meter vom Hafen entfernt, stehen die Häuser besonders dicht.

Im Verlauf der folgenden 150 Jahre wird sich die Siedlung von den Niederungen des Strandes immer weiter nach Westen ausdehnen – bis ihre Form einem riesigen Halbkreis ähnelt, dessen Durchmesser etwa 600 Meter beträgt.

Haithabu kann sich deshalb so ungestört entwickeln, weil sich in unmittelbarer Nähe die größte Festungsanlage Skandinaviens erhebt: das Danewerk.

Der gewaltige Schutzwall aus Erde und Steinen – 30 Kilometer lang, zehn Meter breit, bis zu fünf Meter hoch – erstreckt sich von der Treene im Westen bis zur Ostsee und riegelt so Jütland bei Haithabu ab. Verschanzt hinter hölzernen Brustwehren, bewachen Bogenschützen und Krieger den Wall. Seit dem 8. Jahrhundert bauen die dänischen Könige das Bollwerk immer weiter aus.

Für das aufblühende Haithabu ist das Danewerk lebenswichtig, denn es schützt den Handelsweg zwischen beiden Meeren. In seinem Schatten können die Händler, die bei Haithabu an Land gehen, ihre Waren sicher mit Och-

senkarren zur Treene transportieren und von dort in die Nordsee segeln. Auf dem Höhepunkt seines Reichtums wird Haithabu selbst Teil der gewaltigen Festung: Ein mehr als vier Kilometer langer Wall verbindet seit 968 die Stadt mit dem Danewerk.



Später werden in der Stadt neben heidnischen Hämmern auch Kreuze verkauft (Gussform)

KÖNIG GÖTTRIK erlebt den Glanz seiner neu gegründeten Metropole nicht mehr – er fällt 810 dem Attentat eines seiner Gefolgsleute zum Opfer. In den Jahrzehnten darauf ringen seine Söhne mit anderen Verwandten um die Macht in Dänemark. Solche Kämpfe entbrennen zu dieser Zeit häufig. Denn das Königtum ist noch nicht gefestigt, die Erbfolge nicht geregelt, und wer den Thron besteigt, muss ihn ein Leben lang gegen Rivalen verteidigen.

Haithabu wächst trotz der Ränke weiter. Die Siedlung wandelt sich vom

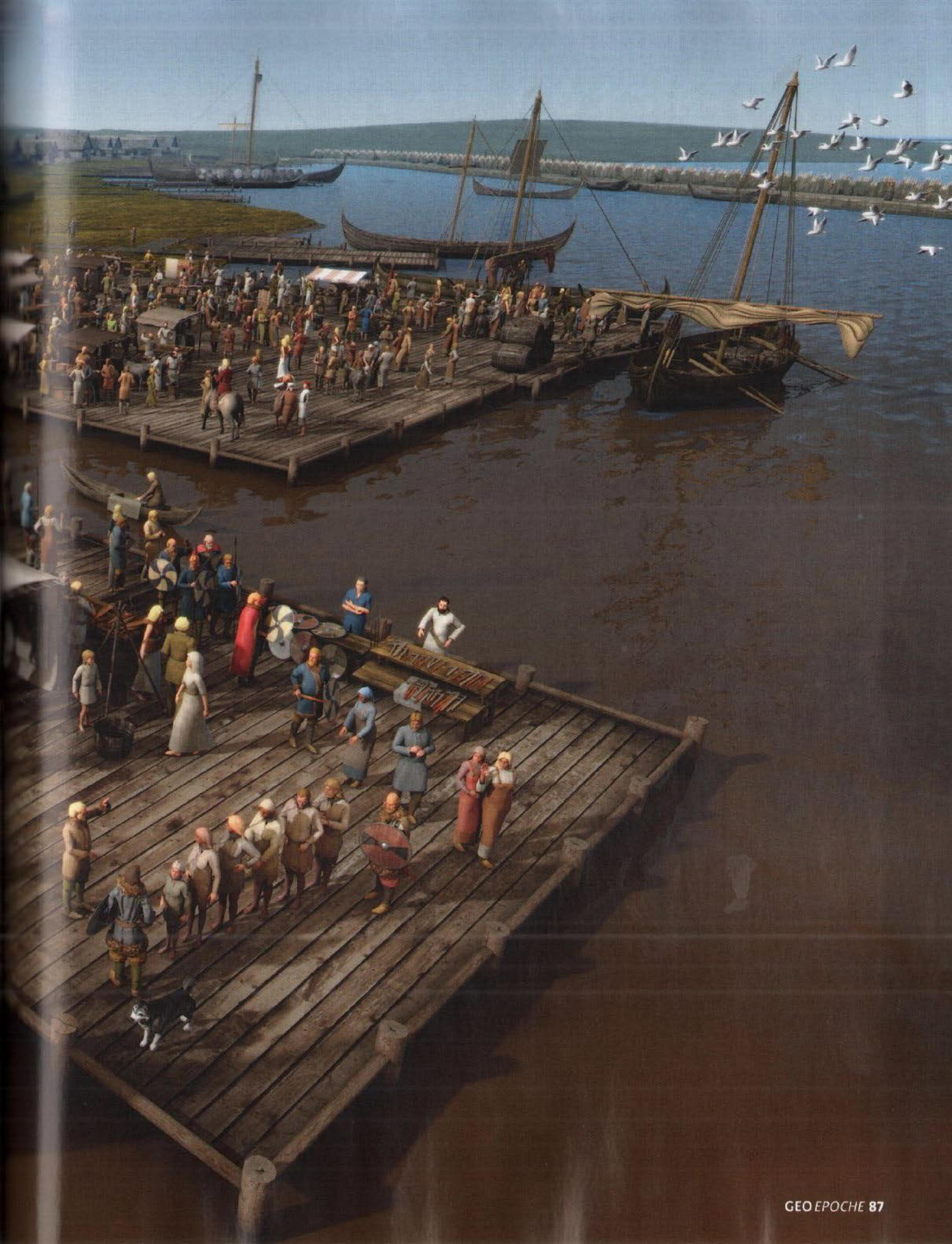
Handelsplatz zur ersten Stadt in Nord-europa: zu einem Ort, in dem keine Bauern mehr leben, sondern spezialisierte Handwerker und Kaufleute. Dessen Bewohner keine Äcker und Herden mehr besitzen, sondern Werkstätten, Schiffe – und volle Geldbeutel.

Um 840 ist die Stadt bereits so bedeutend, dass sich hier ein Adeliger in einem der prächtigsten Gräber der Wikingerzeit beisetzen lässt. Unweit der Siedlung erhebt sich der langovale Hügel, in dessen Innerem sich ein 18 Meter langes, seetüchtiges Kriegsschiff verbirgt. Unter dem Kiel, in einer hölzernen Kammer, liegen drei Männer begraben: ausgerüstet mit kostbaren fränkischen Schwertern, vier Schilden, Pfeilen und prunkvollem Zaumzeug.

Wer die Toten sind, weiß niemand. Manche Forscher sehen in einem von ihnen einen dänischen Thronanwärter, dem Mundschenk und Marschall ins Grab gefolgt sind. Möglicherweise wurde hier aber auch ein Statthalter des



Die Landebrücken von Haithabu ragen bis zu 80 Meter weit ins Hafenbecken hinein. Statt ihre Waren mühsam in die Stadt zu schaffen, verkaufen die Händler sie gleich hier – auf einem Marktplatz über dem Wasser



Königs mit seinen Getreuen beerdigt – ein Wikgraf: der wichtigste dänische Adelige in Haithabu, der die Stadt im Auftrag des Herrschers verwaltet, Steuern einzieht und im Kriegsfall das militärische Kommando führt.

Auch Göttriks Nachfolger tun alles, um den Handel zu fördern. Und wagen es sogar, ihre Götter zu erzürnen.

Denn um 850 erlaubt König Horik, einer der Söhne Göttriks, den Bau einer Kirche in Haithabu – allerdings erst, nachdem ihn der Erzbischof von Hamburg und Bremen, der Missionar Ansgar, mit kostbaren Geschenken bestochen hat. Seit Jahrzehnten schon versucht der aus Frankreich stammende Benediktinermönch, die Völker des Nordens zu bekehren.

Vermutlich errichten die Christen ihr hölzernes Gotteshaus etwas außerhalb der Siedlung am Ufer der Schlei. Zehn Jahre später läuten hier die ersten Kirchenglocken – eine Glocke mit Klöppel werden Archäologen fast unversehrt aus dem Hafenbecken bergen.

Es ist ein geschickter Schachzug des Königs, der auf diese Weise christliche Händler aus den fränkischen Reichen nach Haithabu lockt. Horik aber geht noch weiter: Er erlaubt seinen eigenen Untertanen, zum Christentum überzutreten. Möglicherweise will er ihnen damit helfen, noch bessere Geschäfte zu machen. Denn nur wer sich zur Kirche bekennt – so haben es die Franken verfügt –, darf mit Christen handeln.

Viele Wikinger nutzen die neue Freiheit. Bald schon tragen die reichsten Männer Haithabus das Zeichen Jesu Christi. Doch ganz auf ihren alten Glauben verzichten sie nicht; deshalb lassen sie sich nicht taufen, sondern nur feierlich von einem Priester bekreuzigen.

Dieser „erste Segen“ erlaubt es ihnen, die Kirche zu besuchen und sich mit Christen zu treffen – aber wer will, kann dennoch weiterhin zu seinen heidnischen Göttern beten.

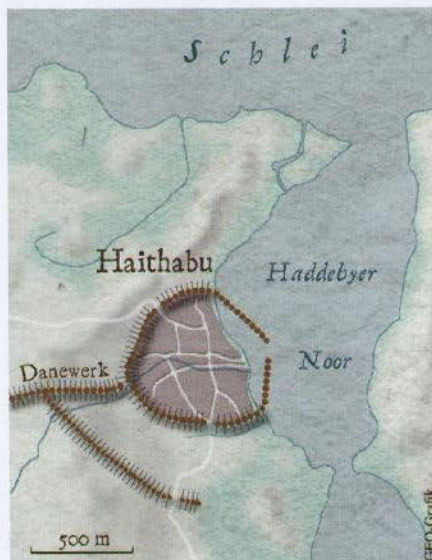
Die Metallgießer der Stadt stellen sich schnell darauf ein. Sie schnitzen Formen aus Speckstein, mit denen sich in einem Arbeitsgang die Symbole beider Religionen gießen lassen: der Thors-

hammer der Heiden und das Kreuz der Christen. Und so mancher Bewohner kauft ein Amulett, das Kreuz und Hammer in einem Schmuckstück vereint.

Immer größere Schiffe steuern nun den Hafen von Haithabu an. Damit Kapitäne leichter anlegen können, errichten die Bewohner um das Jahr 865 eine Landungsbrücke. Sie ist schmal und kaum 20 Meter lang – doch erstmals müssen die Boote nicht mehr auf den Strand auflaufen, sondern können schwimmend festmachen und bequem entladen werden. Binnen weniger Jahre wird die Plattform ausgebaut.

Um Haithabus Reichtum zu mehren, schließt der Dänenkönig Siegfried sogar Frieden mit den Ostfranken, die seine Vorgänger fast ein Jahrhundert lang bekämpft haben: 873 schickt er Gesandte an den Hof des dortigen Königs und versichert ihm, künftig für den Schutz fremder Händler zu sorgen – wenn die ihm dafür Zoll auf ihre Waren zahlen.

Vermutlich sichert sich Siegfried ein weiteres Privileg: Fremde Händler, die nach Haithabu reisen, müssen ihre Luxusgüter zuerst ihm zum Kauf anbieten – so kann der Monarch stets die besten Waren auswählen.



Haithabu liegt an einem Ostseefjord und ist mit dem Danewerk verbunden – einer Festungsanlage quer durch Jütland

Die Kaufleute beugen sich seinem Willen. Denn sie alle profitieren von seiner Obhut, vor allem die Skandinavier.

Bei Dänen, Schweden und Norwegern sorgt zwar die jeweilige Sippe für die Sicherheit der Familienmitglieder, jene Kaufleute aber, die aus fernen Regionen nach Haithabu kommen, sind allein – und gelten im Prinzip als vogelfrei; als rechtlose Männer, die jeder ungestraft töten oder versklaven kann. Ohnehin sind sie ja bevorzugte Opfer von Raubmördern und Piraten.

Deshalb wacht der Herrscher seit der Gründung der Stadt über den „Marktfrieden“: Wer durch sein Hoheitsgebiet nach Haithabu reist, dem darf nichts geschehen. Der Wikgraf sorgt im Auftrag des Königs dafür, dass sich in der wichtigsten Handelsmetropole des Landes alle an die Vorschriften halten.

Doch die Macht des dänischen Königs hat Grenzen: Jenseits der Schleimündung, auf der offenen See, drohen den Kaufleuten weiterhin Angriffe von Piraten – obwohl die Langschiffe des Monarchen auch in den Küstengewässern patrouillieren. Deshalb schließen sich Händler häufig zu Konvois zusammen, um so sicher den Hafen von Haithabu zu erreichen.

AUS DEM TRÜBEN WASSER des Noors ragt ein hölzernes Bollwerk, Palisaden versperren den Blick vom Wasser aus auf die dahinter liegende Stadt. Die kleine Hafenöffnung in ihrer Mitte wird von Türmen flankiert, in denen Kämpfer wachen. Die Posten lassen nur die unverdächtigen Schiffe zu ihren Ankerplätzen gleiten: plumpe Handelsboote, die tief im Wasser liegen und keine Krieger transportieren. Sobald etwas ihr Misstrauen weckt, schlagen sie Alarm.

Hat ein Kaufmann mit seinem Schiff die Wachen passiert, nähert er sich dem größten und ungewöhnlichsten Hafen Nordeuropas. Inzwischen ragen in Haithabu Dutzende hölzerner Stege gut 80 Meter weit in das rund 600 Meter lange und 100 Meter breite Hafenbecken. Das Kopfende dieser Kaianlagen ist derart ausladend, dass ein Frachtschiff daran längsseits festmachen kann.


SCHRIFT DER GÖTTER

Für die Menschen des Nordens war ihr Alphabet aus Runen eine Gabe höherer Mächte

Das lateinische Alphabet war in heidnischer Zeit im Norden Europas unbekannt. Die Wikinger nutzten eigene Zeichen – die Runen –, um Inschriften in Steine, Holz oder Knochen zu ritzen.

Vermutlich entstand das aus 24 Zeichen bestehende Runenalphabet im 1. Jahrhundert n. Chr., als germanische Schriftkundige das lateinische oder ein

anderes mediterranes Alphabet abwandelten und an die Laute ihrer Sprache anpassten.

„Futhark“ nennen Forscher diese Reihe, benannt nach ihren ersten Zeichen: f, u, th, a, r und k. Jede Rune symbolisierte einen Laut – und zugleich einen Begriff; so stand das  für den Konsonanten f, aber auch für das Wort *fehu*: Vieh, beweglicher Besitz.

Die Wikinger reduzierten im 7. und 8. Jahrhundert die germanische Runenreihe auf nur noch 16 Zeichen; weshalb, ist bis heute nicht abschließend geklärt.

Die Form der Runen aber blieb weitgehend unverändert:

Typisch waren die geraden Linien mit kurzen Schrägstrichen – dazu geschaffen, sie mit Messern in Holzstäbchen oder mit Meißeln in Stein einzuarbeiten.

Odin, so glaubten die Wikinger, habe die Runen einst durch ein Selbstopfer erworben und den Menschen geschenkt. Sie sprachen den Zeichen daher magische Wirkung zu, ritzten sie in Amulette aus Metall, um das Böse fernzuhalten.

Die Runentexte erzählten von Handelsfahrten, von Machtansprüchen, von Familienstreit. Und manchmal hinterließen Reisende auch nur einen Hin-

weis auf ihren Besuch, wie: „Halfdan war hier.“

Schon um 900 verbreitete sich von Mittelschweden aus der Brauch, Runensteine zum Gedenken an verstorbene Verwandte zu errichten, die fern der Heimat ihr Leben gelassen hatten: bis zu fünf Meter hohe Steine, die mit kräftigen Farben bemalt wurden, um sie weithin sichtbar zu machen.

Manche Wikinger rühmten auch sich selbst auf einem Runenstein – aus politischen Gründen. So ließ der dänische König Harald Blauzahn um 970 auf seinem Hof in Jelling einen mit farbigen Reliefs und Symbolen verzierten Stein für seine verstorbenen Eltern errichten, auf dem er sich selbst als Herrscher erklärte, „der sich gewann Dänemark ganz und Norwegen und die Dänen zu Christen machte“ (siehe Seite 96). Erstmals zierte hier zudem ein Abbild Christi einen skandinavischen Runenstein.

Die Runenmeister meißelten die Texte ihrer Auftraggeber anfangs senkrecht, später waagrecht oder als schlangenförmige Spruchbänder in das Gestein. Und manche setzten – wohl aus Stolz – ihren Namen hinter das Geschriebene.

In späterer Zeit zunehmend mit prächtigen Ornamenten verziert, kündeten die Monumente auch von abenteuerlichen Reisen in ferne Länder, etwa der Fahrt des Schweden Ingvar ans Kaspische Meer. Noch lange erzählten sich die Menschen im Norden seine Geschichte, und zwei Dutzend Runensteine bei Stockholm berichteten von Ingvars Asien-Expedition mit 30 Schiffen, von der vermutlich niemand zurückkehrte: „Sie fuhren mannhaft/fern nach Gold,/gaben im Osten/dem Adler;/sie starben südwärts in Serkland.“

„Dem Adler geben“ – das war der Wikinger-Ausdruck für das Töten von Feinden; „Serkland“ stand für ein orientalisches Land, möglicherweise ein „Seidenland“.

Um die Jahrtausendwende wurde es in Schweden zur Mode, Runensteine zu

setzen; allein in der Region Uppland im Herzen des Landes haben sich mehr als 1000 Monumente erhalten. Neben vielen Inschriften waren nun auch religiöse Symbole wie das Kreuz in die Steine geritzt, denn immer mehr Schweden bekannten sich jetzt zum Christentum.

Auch wer eine Brücke über einen Sumpf baute oder eine Kirche stiftete, kündete in Runen von seiner Tat: Denn ein gutes Werk, so hofften die Auftraggeber, würde ihnen dereinst Qualen im Jenseits ersparen.

Manche frühen Schriftkundigen ritzen ihre Texte auch in Metallobjekte oder in Holzstücke (die über die Jahrhunderte in Mooren konserviert blieben).

Insgesamt haben sich mehr als 6500 Runeninschriften erhalten, von denen die meisten aus der Wikingerzeit stammen.

Die Interpretation der Texte ist häufig schwierig, da fünf Zeichen dieses nordischen Alphabets jeweils für mehrere Laute stehen und die Wikinger zudem häufig poetische Umschreibungen verwendeten, die heute nicht mehr gebräuchlich sind.

Seit dem 16. Jahrhundert bereits versuchen Gelehrte, die alten Inschriften zu entschlüsseln. Und noch heute beschäftigen sich weltweit rund 50 Runologen damit, die Zeichen mit den geraden Linien und den kurzen Schrägstrichen zu entziffern – um so die Geschichten und Dramen zu verstehen, die sich hinter den kurzen, oft kryptischen Mitteilungen aus der Zeit der Wikinger verbergen.

Jan Ludwig


Die Rune »f« steht auch für das Wort *fehu* (»Vieh«)

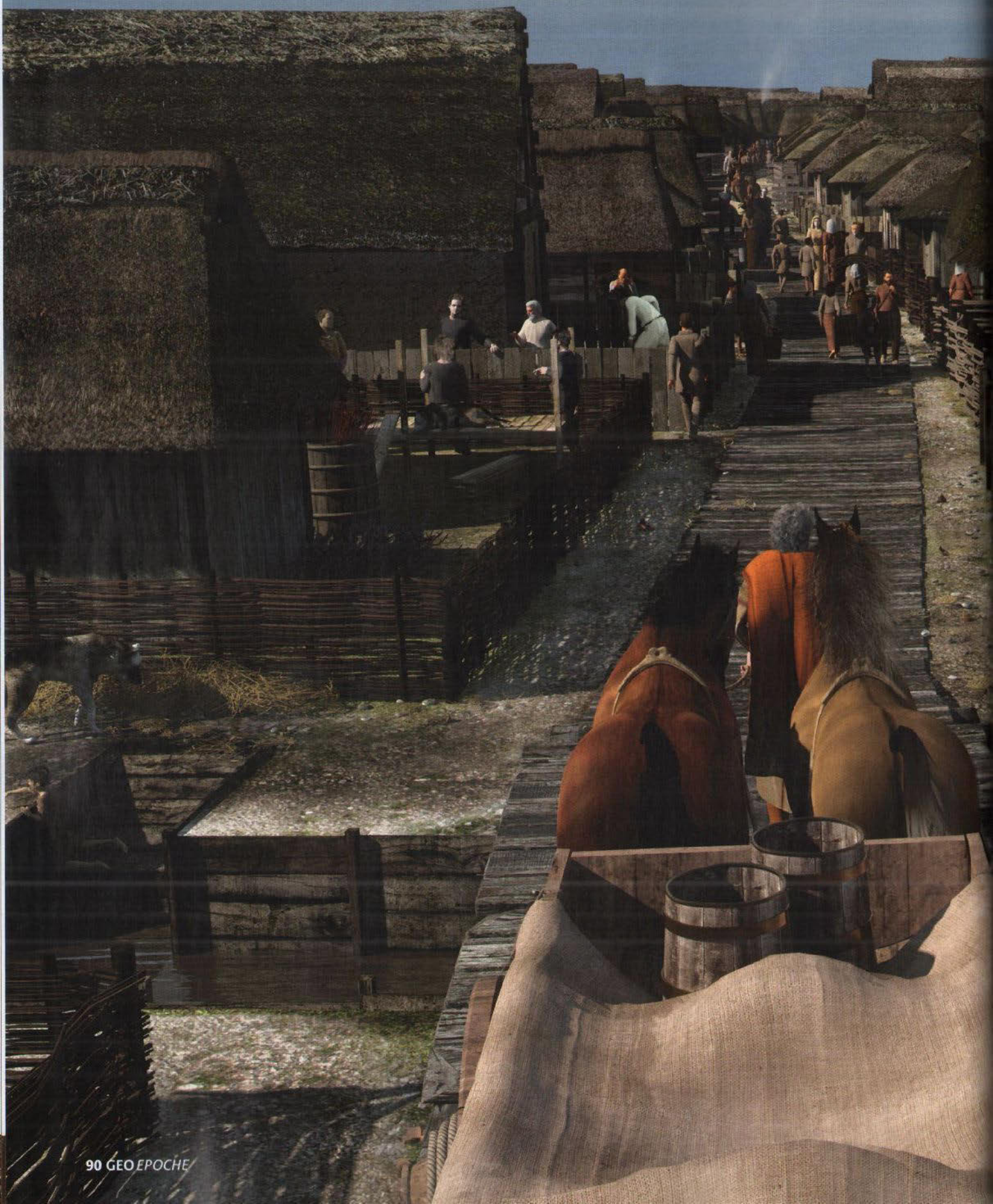

»u« wie *uruz* – das Wort für »Auerochse«


Das Zeichen »th« bedeutet auch »Riese«

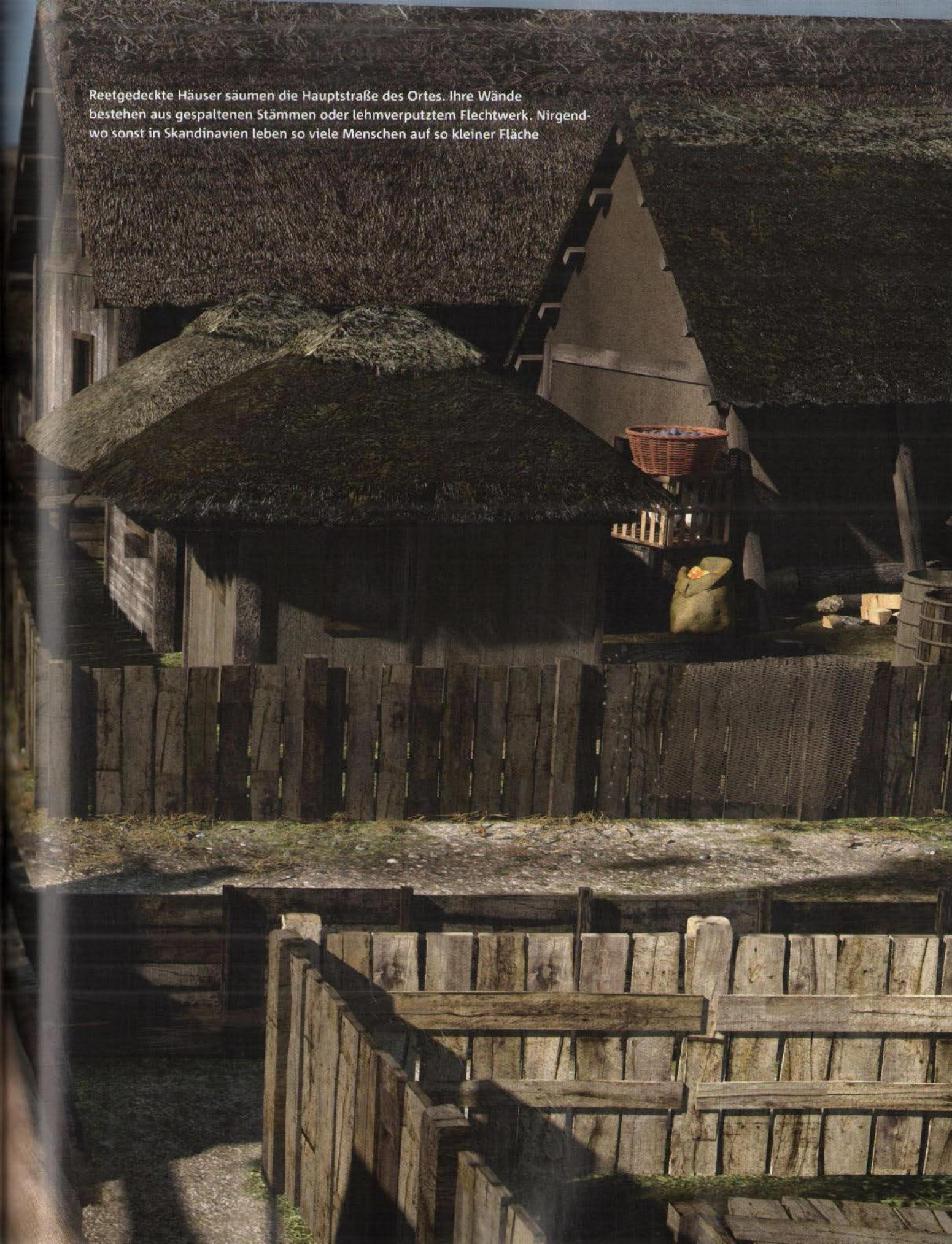

Die vierte Rune bezeichnet den Vokal »a«


Das Zeichen *raido* (»Fahrt«) steht für »r«


Das »k« des Alphabets: *kaunan* (»Krankheit«)



Reetgedeckte Häuser säumen die Hauptstraße des Ortes. Ihre Wände bestehen aus gespaltenen Stämmen oder lehmverputztem Flechtwerk. Nirgendwo sonst in Skandinavien leben so viele Menschen auf so kleiner Fläche



Zwischen den bauchigen Handelsfahrrn und königlichen Kriegsschiffen gleiten Ruderboote sowie die Kanus der Einheimischen durchs Becken – ausgehöhlte Baumstämme, mit denen sie zu den Fischreusen fahren, die sie im tieferen Wasser ausgelegt haben.

Jeder Neuankömmling wird sofort bedrängt: Was hat er geladen? Ist er hungrig? Braucht er einen Kamm oder eine vergoldete Nadel für seinen Mantel?

Übersetzer bieten ihre Dienste an, die Aufseher des Dänenkönigs inspizieren die Ladung und fordern Ankerzoll – eine Gebühr für den Aufenthalt. Möglicherweise, so vermuten Archäologen, erhält jeder Kaufmann, der ihn entrichtet, als Beleg einen kleinen Anker aus Blei. Einen solchen Anhänger haben Forscher jedenfalls im Schlick des Hafens gefunden.

Die Landebrücken sind zugleich ein Marktplatz über dem Wasser, gegründet auf Tausenden von Pfählen. Die Stege sind miteinander verbunden: zu einer Plattform von fast 1500 Quadratmeter Fläche. Statt ihre Waren mühsam in die Siedlung transportieren zu müssen, können die Händler sie gleich anbieten, neben ihren Schiffen. Reiche Wikinger in pelzbesetzten Mänteln treffen hier auf arabische Händler in Seidengewändern und slawische Kaufleute mit Zipfelmützen auf ihren Köpfen.

Im Sommer, zum Höhepunkt der Handelssaison, stapeln sich auf der mit Holzbohlen bedeckten Fläche Fässer und Seekisten, Mühlsteine aus Basalt, Beutel voller Glasperlen, Weinamphoren, zu Bündeln geschnürte Messingbarren sowie Kochtöpfe aus Speckstein, so groß, dass man darin eine Mahlzeit für eine ganze Bootsbesatzung zubereiten kann. Auch die Handwerker der Stadt bahnen sich dann einen Weg durch

das Gedränge, auf der Suche nach Geweihe, der schwärzesten Pechkohle, dem klarsten Bergkristall.

Über allem hängt beißender Schweißgeruch, denn die Seefahrer wuchten ihre Schätze meist ohne Hilfsmittel auf die

Plattform. Allein für besonders schwere Fracht – wie die

mannslangen Fässer aus Tannenholz, in denen wasserempfindliche Ladung transportiert wird – nutzen sie die Rahen ihrer Schiffe als Kräne: Zerren die Männer an den Brassen, schwenkt der Balken mit dem Fass zum Kai.

Mit einem Flaschenzug senken sie es dann langsam hinab auf den hölzernen Steg.

NUR VON EINEM skandinavischen Händler in Haithabu kennen wir heute noch den Namen und seine Fahrtroute: Es ist

Ottar von Halogaland, ein Großbauer vom Rand der bekannten Welt – jener Region hoch im Norden, in der das Land der Norweger immer schmaler wird, bis es sich schließlich in der arktischen Wildnis verliert.

Um das Jahr 890 bricht er in der Nähe des heutigen Tromsø auf und segelt wochenlang an der norwegischen Küste entlang nach Süden, bis er schließlich Haithabu erreicht.

Nach seinem Zwischenstopp an der Schlei reist er später weiter nach Westen – vermutlich über Land in Richtung Nordsee – und berichtet am Hof des angelsächsischen Königs von seiner Fahrt.

Dort ist der Auftritt des Norwegers offenbar derart beeindruckend, sind seine Schilderungen so neu und wundersam, dass ein Chronist davon später in einer Schrift berichtet.

Von Ottars Erzählungen wissen wir, was ein skandinavischer Händler in Haithabu gewöhnlich verkauft. Denn vor dem angelsächsischen König rühmt

er sich unter anderem seines Reichtums: 600 Rentiere grasen auf seinen Gütern, und die Nomaden vom Volk der Samen zahlen ihm Tribut – deshalb ist sein Schiff mit Daunen, Pelzen und Geweihe beladen, mit Tauen aus Seehundfell und Walrosszähnen so lang wie Schwertklingen.

Vor allem diese Hauer sind bei Handwerkern beliebt, da sie aus ihnen Spielsteine schnitzen, die ihren Glanz in 1000 Jahren nicht verlieren.

Auch andere Luxuswaren werden gehandelt, darunter goldener Schmuck, Wein, sogar Pfirsiche. Christen aus dem Frankenreich interessieren sich besonders für Pelze – so sehr, dass ihre Priester gegen diese Luxusware wettern. „Deren Duft“, schreibt ein Bremer Kleriker um 1000, habe „das todbringende Gift der Prunksucht in die Welt getragen“. Jeder giere nun nach einem warmen Pelz wie nach der ewigen Seligkeit.

Doch auch die frommen Christen finden auf dem Markt von Haithabu gottgefällige Waren: Bienenwachs etwa aus den Wäldern Osteuropas – für Kerzen, die Klöster und Kirchen erhellen.

Keine andere Ware aber verspricht so viel Gewinn wie der Mensch. Auf dem Markt an den Landebrücken bieten die Wikinger häufig Gefangene an, die sie auf Raubzügen verschleppt haben: Männer und Frauen in groben Wollkleidern, die Füße und Hände mit Eisenketten gefesselt.

Selbst der oströmische Kaiser sowie der Herrscher des östlichen Kalifats schicken Gesandte an die Schlei, um sich mit Sklaven einzudecken. Denn nirgendwo im Ostseeraum ist das Angebot so groß wie hier.

Manchmal, so berichtet ein unbekannter Chronist um das Jahr 900, bieten die Sklavenhändler auch Nonnen feil. Ein fränkischer Missionar verkauft bei einem Besuch in Haithabu sein Pferd samt Zaumzeug, um eine irische Christin aus der Gefangenschaft zu befreien – zuvor hat sie auf den Landebrücken laut Kirchenlieder gesungen und den Priester auf sich aufmerksam gemacht.

Die meisten Sklavinnen haben aber weniger Glück und wechseln für einen



Reiche Kaufleute folgen um 850 als Erste den Geboten der Bibel (goldene Kleidernadel)

durchschnittlichen Preis von 200 Gramm Silber den Besitzer. Damit sind sie doppelt so teuer wie eine Kuh, aber ein Drittel billiger als ein Pferd.

Niemand kann heute sagen, wie die Geschäfte in Haithabu genau ablaufen – auch Ottar von Halogaland schweigt dazu. Einzig die Gegenstände, die von den Landebrücken ins Wasser gefallen sind und von Archäologen geborgen wurden, geben Aufschluss: Münzen, Waagen, Schmuckstücke, Gewichte.

In Haithabu gelten etliche Währungen, obwohl die dänischen Könige mehrfach versucht haben, eine eigene Münzsorte einzuführen.

Manche Händler bezahlen mit friesischen Geldstücken aus Silberblech, andere mit Denaren aus dem Frankenreich, wieder andere geben Perlen aus Glas oder Bergkristall.

Ehemalige Söldner des byzantinischen Kaisers prunken mit goldenen Amuletten, während die Bauern aus der Umgebung wohl am liebsten Ware gegen Ware tauschen. Und wer über die Wolga gekommen ist, der bringt Silbertaler aus dem Zweistromland nach Haithabu: islamische Darahim, geprägt in Madinat As-Salam (dem heutigen Bagdad), der Hauptstadt des östlichen Kalifen.

Dann gibt es Händler, die noch ganz anders zahlen: Ihnen geht es allein um das Gewicht des Silbers, die Form und Prägung ist ihnen gleichgültig. Um einen geforderten Preis zu begleichen, zerschneiden sie Münzen, zerhacken silbernes Geschmeide oder zerstückeln die glänzenden Barren.

Erfahrene Fernhändler sind vermutlich auf all das vorbereitet. An ihren Gürteln tragen sie lederne Geldbörsen, die in mehrere Fächer unterteilt sind –

für jede Münzsorte eines. Und daneben, in einem Futteral, ihr wichtigstes Instrument: eine Klappwaage aus Bronze, wie sie die Araber und viele Bewohner in Haithabu verwenden, kaum größer als eine Handfläche.

Will ein Kaufmann mit einem Fremden ein Geschäft abschließen, dann legt er in eine Waagschale kleine, kugelförmige Gewichte – und in die andere so lange zerhacktes Silber, bis die Schalen im Gleichgewicht sind.

Zuletzt, so verraten es die Spuren auf erhaltenen Münzen und Barren, ritzt der Verkäufer das Silber an oder beißt hinein, um das Metall zu prüfen. Dann erst gilt das Geschäft als abgeschlossen.

Die Händler von Haithabu haben jeden Grund, misstrauisch zu sein. Da viele von ihnen mit islamischen Münzen bezahlen, bietet sich Falschmünzern eine verlockende Gelegenheit: Sie mischen Blei mit Zinn und gießen daraus Kopien der fremden Geldstücke. Sobald sie den Gusszapfen abgefeilt haben, lassen sich die Imitate kaum von echten Münzen unterscheiden.

Nur ein Händler, der die Silberlinge zerhackt und wiegt, wird den Betrug bemerken.

Im Hafen droht den Kaufleuten noch eine weitere Gefahr: Die Landebrücken sind auch ein Ziel der Diebe.

Nachts schleichen sie sich auf die Schiffe und brechen die Schlösser der Seekisten auf, in denen die Händler ihre Habseligkeiten verstauen. Um ihre Taten zu vertuschen, füllen sie die Truhen anschließend häufig mit Steinen aus dem Ballast der Boote und versenken sie im Hafenbecken.

Sind sie auch bereit zu töten, falls sie jemand überrascht? Möglicherweise. Auf dem Grund des Hafenbeckens unweit der Landebrücken haben Archäologen den Kieferknochen eines Mannes und den Schädel einer jungen Frau gefunden –

beide starben möglicherweise durch die Hand eines unbekannten Mörders.

WENN AM ABEND die Sonne tief über den Häusern steht, begeben sich die Händler in die Stadt. Kurze, mit Bohlen befestigte Pfade führen von den Landebrücken zur Hauptstraße, die teilweise nur wenige Dutzend Meter hinter dem Strand verläuft. Die Planken sind mit Dreck verkrustet. Denn über die Wege fließen auch die Abwässer der Siedlung, jeder Regenguss spült einen schmutzigen Strom ins Noor.

Den Besuchern schlagen das Dröhnen der Schmieden und der Gestank von Tausend Misthaufen entgegen. Ihren Müll sowie den Dung der Tiere, Kot und anderen Abfall schaffen die Bewohner Haithabus nicht etwa fort, sondern schichten ihn neben ihren Häusern auf. Das Ungeziefer vermehrt sich rasch in der Stadt und quält die Menschen, die mit Kämmen aus Hirschgeweih versuchen, sich zumindest die Läuse vom Leib zu halten.

Auf der Hauptstraße vermischt sich der Gestank von Mist und Rauch aus offenen Herdfeuern mit dem Geruch geschlachteter Tiere: Vor den Türen einiger Häuser sind die Häute und Schädel von Widdern, Ziegenböcken sowie ganzen Schweinen auf Pfähle gespießt – ihr Fleisch verzehren die Bewohner als Opfermahl für die heidnischen Götter.

Vornehme Frauen eilen an den Kaufleuten vorbei, die Kleider gefärbt, die Gesichter geschminkt mit einer Mischung aus Rötelnstein und Schweineschmalz.

Die ärmeren Bewohnerinnen Haithabus hocken am Bach – und zwar dort, wo der Weg über den Wasserlauf führt, der die Siedlung von Westen nach Osten durchquert und am Hafen in das Noor mündet; auf schmalen Stegen säubern sie die Wäsche, während ihre Söhne wohl Spielzeugschiffe schwimmen lassen.

Kaum jemand hier ist älter als 30 Jahre. Die Leute der Stadt führen ein hartes, kurzes Leben. Nur drei von zehn Kindern erreichen das 14. Lebensjahr, Erwachsene werden selten älter als 40 – darauf deuten medizinische Untersuchungen der Skelettreste, die



Nur wer sich zu Jesus bekennt, darf mit Christen Handel treiben (Silberkreuz, um 900)

Jenseits der Palisaden im Westen von Haithabu verläuft das Danewerk (im Hintergrund). Der gewaltige Wall ist für die Stadt lebenswichtig – er schützt die Kaufleute auf ihrem Weg an die Nordsee vor Überfällen feindlicher Truppen und vor Räubern





Forscher in den Grabfeldern der Stadt gefunden haben. Schon ein entzündeter Zahn kann den Tod bedeuten. Viele Menschen sind tief gebeugt von der Knochentuberkulose, die ihre Wirbelsäulen schmerzhaft verkrüppeln lässt.

Wer sich von der Hauptstraße nach Norden wendet, blickt auf das Viertel der Kammschnitzer, Glasperlenmacher und Weber. Wer nach Westen schaut, wo das Gelände der Stadt sanft ansteigt, erspäht das Quartier der Schmiede – wegen der Glut in ihren Essen haben die Stadtväter sie an das äußerste Ende Haithabus verbannt, an den Oberlauf des Baches. Denn nichts fürchten die Bewohner der hölzernen Stadt mehr als das Feuer.

Die Schmiede, so glauben die meisten Menschen in Haithabu, stehen im Bund mit den Göttern. Besitzt nicht auch der mächtige Thor einen Hammer? Erzählen die Wikingersagen nicht von Riesen, Zwergen und Gottheiten, die aus der Glut neue Welten erschaffen? Vermutlich erscheint vielen die Kunst der Schmiede als eine Form der Magie.

Mancher Handwerker ist von weit her an das Ufer der Schlei gekommen, um die Rohstoffe der Händler zu veredeln: Kämme, Broschen, Perlen und bernsteinerne Spielfiguren aus Haithabu sind in ganz Nordeuropa begehrt.

Die Kaufleute, die wie Ottar von Halogaland nur für ein paar Wochen der Geschäfte wegen in Haithabu weilen, kehren in reetgedeckten Häusern ein, deren hölzerne Giebel die Hauptstraße säumen. Es sind Kontore – halb Herberge, halb Warenlager.

Einige werden von Handelsgesellschaften betrieben, denn viele Wikinger schließen sich zu Gilden zusammen, die Gewinne und Risiken einer Reise teilen. *Félag*, Partnerschaft, nennen sie so ein Bündnis. Niemand weiß heute mehr, wie viele Mitglieder eine solche Vereinigung zählt. Die Wagemutigen unter ihnen segeln mit den Waren aller Partner in die Fremde, während die eher Zögerlichen daheim bleiben, aber Schiffe und Güter finanzieren.

In einem solchen Händlerhaus öffnet sich hinter einer schweren Tür aus

Eichenholz ein dunkler Lagerraum. Fässer, wie sie im Hafen entladen werden, liegen dort in einer Ecke, Krüge voller Bier stehen auf dem Boden aus festgetretener Erde, und unter dem Dach hängen mächtige Schinken.

Die Wände bestehen, wie bei den meisten Gebäuden in der Stadt, aus gespaltenen Stämmen, die die Baumeister ohne Fundament direkt in den feuchten Boden gerammt haben. Meist hat sich die Fäulnis schon nach einem Winter durch das Holz gefressen. Ein gewöhnliches Haus hält nur wenige Jahre.

In der Mitte des Raumes erstreckt sich eine Herdplatte aus gebranntem Lehm. Hier verbringen die einfachen Seefahrer ihre freien Stunden.

Um ein kleines Feuer gedrängt, trinken sie gehopftes Bier, essen gesalzenen Hering, messen sich in Brettspielen oder singen Lieder, begleitet von Flöte, Fiedel und Leier.

Für fremde Ohren sind dies ungewöhnliche Klänge: „Nie hörte ich hässlicheren Gesang“, berichtet ein arabischer Besucher. „Das ist ein Gebrumm, das aus ihren Kehlen herauskommt, gleich dem Gebell der Hunde, nur noch viehischer als dies.“

Der Kapitän eines Handelsseglers hingegen sowie die reicheren Kaufleute müssen sich ihr Bett mit niemandem teilen. Sie schlafen hinter Trennwänden aus Holz – bis sie Haithabu schließlich wieder verlassen: entweder nach Osten, zurück auf die Baltische See, oder nach Westen. So wie Ottar von Halogaland.

Der lässt am Ende seines Besuchs vermutlich sein Schiff im Hafen der Stadt zurück und fährt mit einem Kar-

ren am Danewerk entlang zum Ufer der Treene, um von dort per Boot zu fernen Zielen aufzubrechen.



ut 30 Jahre später, zu Beginn des 10. Jahrhunderts, wachen die führenden Familien des dänischen Reiches über diese Handelsroute. Immer mehr adelige Reiterkrieger lassen sich am Ufer der Schlei nieder.

Auch der König besucht Haithabu nun häufiger – doch sein Lager schlägt er wohl eher am nördlichen Ufer des Fjords auf, entfernt vom Schmutz, Gestank und dem Pöbel der Metropole. Wenn er seine Untertanen beeindruckt will, dann besteigt er ein Langschiff und lässt sich hinübrudern.

Dem dänischen Herrscher erwächst in diesen Jahren eine neue Bedrohung:

Denn den deutschen Königen, den Erben der fränkischen Monarchen, missfällt es, dass die dänischen Adligen zwar christliche Händler und Kirchen in ihrem Reich dulden, sich selbst aber nach wie vor zu ihren heidnischen Göttern bekennen.

Immer stärker drängen sie nun auf die Missionierung der Dänen, allerdings weniger aus religiösem Eifer, sondern aus politischem Kalkül: Mit einer zunehmenden Zahl von Christen würde auch ihr Einfluss wachsen.

Um ihre Forderungen durchzusetzen, greifen die Deutschen zur Gewalt: Im

Jahr 934 schlagen sie vor Haithabu ein Heer des Dänenkönigs Knut und zwingen den besiegten Monarchen zur Taufe. Zudem müssen die Dänen fortan dem König Tribut zahlen, die Ober-



Als erster Dänenkönig lässt sich Harald Blauzahn um 965 freiwillig taufen (Runenstein)

hoheit des Römisch-deutschen Reichs anerkennen – und sich dem Machtwillen der Kirche beugen. Die ernennt 948 erstmals einen Bischof für Haithabu, um von hieraus Dänemark für die Sache Christi zu gewinnen.

Zehn Jahre später besteigt ein Mann den dänischen Thron, der eine folgenreiche Entscheidung treffen wird: Harald Blauzahn.

Um den Deutschen den Vorwand für einen weiteren Kriegszug zu nehmen, bekennt sich der König um 965 zum Gott der Christen. Dessen Symbole werden in den folgenden Jahren im Land der Dänen alltäglich. Erste Kirchen entstehen, und in Silbermünzen wird nun häufig auf beiden Seiten ein Kreuz geprägt. Um seinen guten Willen zu beweisen, lässt der König sogar seinen Vater exhumieren, der als Heide gestorben war, und anschließend in einer Holzkirche begraben.

Die meisten Bewohner von Haithabu aber bleiben vermutlich – wie viele Dänen – zunächst noch ihren alten Göttern treu. Der arabische Reisende Ibrahim at-Tartushi, der um 965 in die „sehr große Stadt am äußersten Ende des Weltmeeres“ reist, berichtet jedenfalls, dass die Bewohner immer noch den Sirius anbeteten, den hellsten Stern am Nachthimmel – so deutet der Fremde vermutlich die Verehrung des Gottes Odin.

Trotz der Taufe Haralds bleibt der Friede zwischen Dänen und Deutschen in den folgenden Jahren brüchig; Harald scheint dem deutschen Kaiser nicht zu trauen. Auch versucht er nicht, die Beziehung mit dem Nachbarreich durch eine Heirat zu festigen, wie sonst unter Herrschern üblich. Stattdessen heiratet er die Tochter eines slawischen Fürsten, eines Gegners der Deutschen.

Aus Furcht vor einem möglichen Angriff seiner südlichen Nachbarn lässt Harald um 968 das Danewerk ausbauen, mit Palisaden verstärken und an den Schutzwall heranführen, der seit Kurzem Haithabu umgibt. Und 974 greift er

die deutschen Gebiete südlich der Eider sogar mit seinen Kriegen an.

Doch der Dänenkönig hat die Stärke des Feindes unterschätzt: Ein Gegen-schlag treibt Haralds Männer weit nach Norden zurück – Danewerk und Haithabu fallen in die Hände des römisch-deutschen Kaisers Otto II.

Erst neun Jahre später können die Dänen die Siedlung zurückerobern. Zum Andenken an ihre Gefallenen errichten sie unweit des Walles zwei gewaltige Runensteine. (Harald Blauzahn stirbt 987 in einem Kampf gegen seinen Sohn, der sich gegen ihn erhoben hat.)

Trotz aller politischen Wirren: Wer Haithabu zu dieser Zeit besucht, dem muss die Stadt vorkommen wie für die Ewigkeit gebaut. Seit einigen Jahrzehnten schon schützt ein gewaltiger Halbkreiswall die Handels-siedlung; ein Bischof residiert am Ufer der Schlei, ein christlicher König wacht über ihre Geschicke. Im Hafen liegt eine Kriegsflotte vor Anker, und der Herrscher der Dänen empfängt hier erfolgreiche Wikinger, die mit Schätzen beladen von Kriegsfahrten zurückkehren.

Und doch beginnt mit dem 11. Jahrhundert der schleichende Verfall der Metropole: Innerhalb nur eines Menschenlebens wird sie untergehen.

WIESO KANN EIN solcher Handelsplatz so schnell aus der Geschichte verschwinden? Kein Forscher vermag diese Frage bislang eindeutig zu beantworten. Denn die letzten Jahrzehnte von Haithabu sind die dunkelsten der Stadt. Die Quellen schweigen, und gerade jene Erdschichten, die vom Untergang künden, sind am stärksten von Flug und Witterung zerstört. Es bleiben nur Indizien.

Vielleicht liegt es einfach an einer Umweltkatastrophe. Denn als die Be-

wohner von Haithabu in der Siedlung keinen Platz mehr haben für ihren Müll, kippen sie den Abfall kurzerhand ins Hafenbecken.

Meterhoch türmen sich am Grunde des Noores Tierknochen, verrottete Stoffetzen, Tonscherben und verfaultes Holz – so hoch, dass die Kaufleute bald Mühe haben, mit ihren Booten den Hafen anzusteuern. Um das Jahr 1000 werden die Landebrücken ein letztes Mal verlängert. Sie ragen nun so weit ins Hafenbecken hinein, dass Schiffe an ihrem Kopfende wieder schwimmend anlegen können.

Doch kurz darauf zeigt sich das alte Problem erneut: Denn noch größere Schiffstypen kommen auf, die sehr viel tiefer im Wasser liegen als die Boote der Wikinger.

Doch entscheidend für Haithabus Verschwinden sind vermutlich zwei Kriege: Im Jahr 1050 erobert der norwegische König Harald der Harte die Stadt (siehe Seite 154). Und 16 Jahre später zerstören slawische Truppen den wohl zum Teil wiederaufgebauten Handelsplatz endgültig.

Ob die letzten Überlebenden nach dem Inferno noch einmal in ihre Stadt zurückkehren, ist ungewiss.

Wahrscheinlich flüchten sie sich an das Nordufer der Schlei, wo das Wasser tiefer ist. Dort, in Sichtweite ihrer alten Heimat, gründen sie eine neue Siedlung: Schleswig.

Von dem Ort aber, an dem einst heidnische, christliche und muslimische Händler zusammenströmten, von der Weltstadt der Wikinger, bleibt nichts als ein namenloser Erdwall zurück.

Und ein Hafenbecken voller Abfälle. □



Kruzifix aus Dänemark: Im 10. Jahrhundert residiert ein Bischof am Ufer der Schlei

Literaturempfehlung: Birgit Maixner, „Fernhandelszentrum zwischen den Welten“, Archäologisches Landesmuseum: aktueller Begleitband zur 2010 neu eröffneten Dauerausstellung in Haithabu.

Joachim Telgenbüscher, 30, Textredakteur im Team von GEOEPOCH, hat bei seinen Recherchen auch den Halbkreiswall von Haithabu erklimmt.

VOM NORDKAP BIS

Von Hafenstädten wie Kaupang, Birka und Haithabu aus fahren skandinavische Kaufleute in

Der schwedische Kaufmann Rafn und seine Brüder begeben sich irgendwann am Ende des 10. Jahrhunderts auf eine Höllenreise. Um Waren aus ihrer Heimat in die byzantinische Metropole Konstantinopel zu transportieren, gibt es für die Männer eigentlich nur eine Route; sie führt von der Ostsee über den Finnischen Meerbusen und den Fluss Newa zum Ladogasee im heutigen Russland, dann weiter nach Süden über den Wolchow in den Ilmensee, von dort über dessen Zuläufe und ein Stück des Flusses Düna bis zum Dnjepr – und schließlich über das Schwarze Meer zum Bosphorus.

Anfangs müssen die Wikinger ihre rund 14 Meter langen und 3,50 Meter schmalen Handelsboote mehrmals an Land setzen und über quer liegende Hölzer, die sie mit Fett beschmiert haben, von einem Wasserweg zum nächsten ziehen, ehe es rund 2000 Kilometer den Dnjepr hinuntergeht.

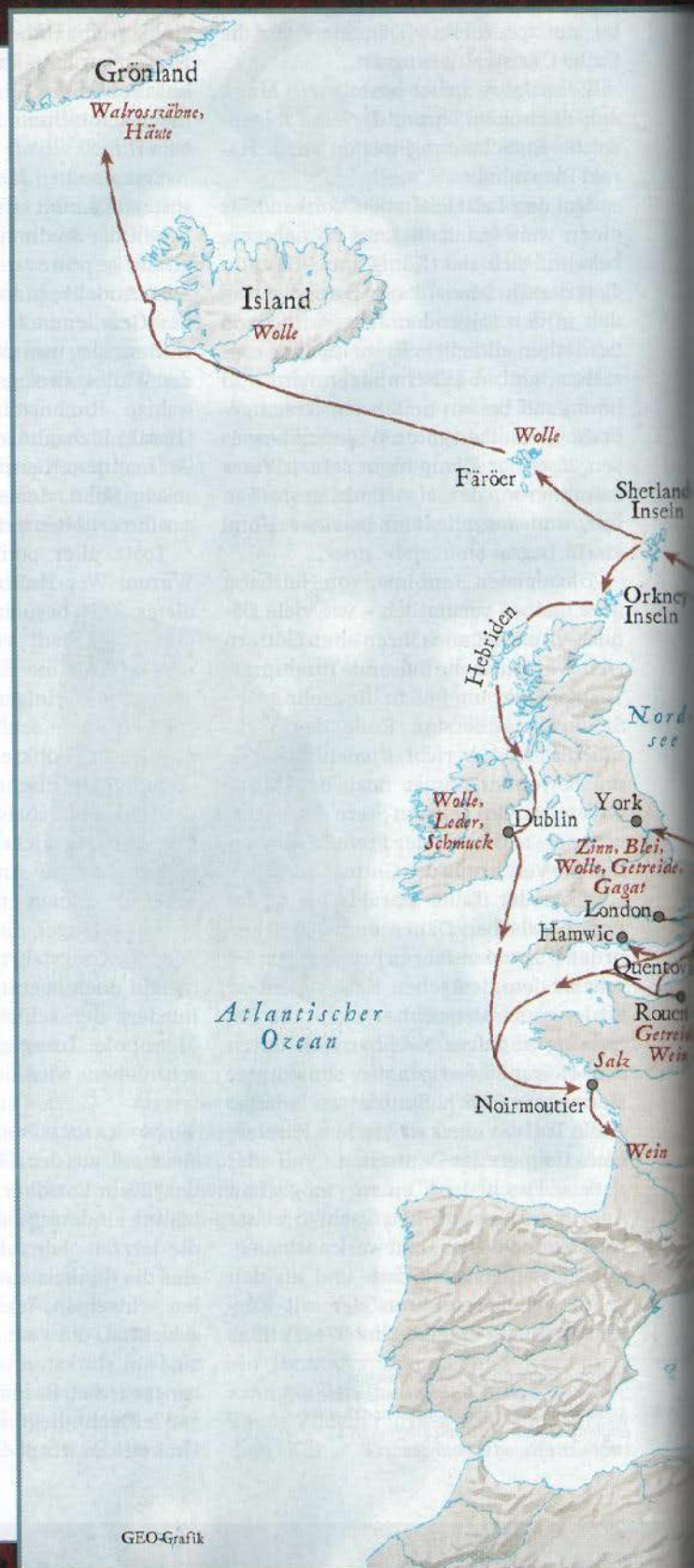
Auf halber Strecke tauschen die Männer aus dem Norden bei Kiew ihre Schiffe gegen kleinere Wasserfahrzeuge – denn auf dem Weg zum Schwarzen Meer erwartet sie nun der bedrohlichste Abschnitt. Dort tost der Dnjepr auf einer Länge von 62 Kilometern durch ein Felsenlabyrinth mit zahllosen Stromschnellen.

Wer sie bezwingen will, so überliefert es ein byzantinischer Bericht um das Jahr 950, muss immer wieder sein Boot verlassen und es mit äußerster Vorsicht zwischen den Felsen hindurchschieben. „Neasit“, „die Unersättliche“, nennen die Slawen die furchterregendste der Barrieren: zwölf steinerne Stufen, über die das Wasser mit solcher Wucht hinwegbraust, dass man das Rauschen noch in 15 Kilometer Entfernung hört.

Um dieses Hindernis zu überwinden, müssen die Männer ihre Fracht ausladen und fast zehn Kilometer über Land schleppen – und auch die Schiffe aufs Ufer wuchten und bis zum Ende der Stromschnelle tragen oder ziehen. Weit schlimmer als die körperliche Anstrengung ist für die Reisenden allerdings die Gefahr, von Nomaden angegriffen zu werden, die an dieser Stelle lauern.

Nirgendwo ist überliefert, wann genau und von wo aus Rafn und seine Brüder zu ihrer Fahrt aufbrechen oder was sie in ihren Booten transportieren. Fest steht nur: Rafn kommt an dieser Stromschnelle um.

Denn davon kündigt noch heute ein Runenstein auf der schwedischen Insel Gotland, 1500 Kilometer entfernt von der fatalen Neasit-Barriere am Dnjepr, aufgestellt vermutlich von seinen glücklicheren Brüdern.



IN DEN ORIENT

TEXT: KRISTINA MAROLDT; KARTEN: STEFANIE PETERS

etliche Regionen der bekannten Welt. Einige gelangen auf Kamelen sogar bis Bagdad

DAS NETZ DER NORDISCHEN HÄNDLER

Über vier große Routen treiben die Wikinger Handel: von Haithabu nach Südwesten zum Frankenreich und nach Südengland; nach Norden über Birka bis ins schwedische Hinterland; nach Nordwesten von Kaupang in Norwegen bis zu den Inseln im Atlantik; nach Osten durch den Finnischen Meerbusen bis ins heutige Russland und weiter nach Konstantinopel und in die islamische Welt



Rafn ist nicht der einzige Skandinavier, der auf dem Dnjepr sein Leben lässt: Der Weg ins Schwarze Meer ist eine der gefährlichsten Routen innerhalb des gewaltigen Handelsnetzes, das die Wikinger im 10. Jahrhundert von den Küsten Nordamerikas bis in die Steppen Zentralasiens spannen, vom Nordkap bis ins Rheingebiet – und dessen Zentrum die Ostsee mit ihren Handelshäfen ist.

Von pulsierenden Umschlagplätzen wie Haithabu an der Schlei, Kaupang in Norwegen und Birka (nahe dem heutigen Stockholm) brechen die Männer aus dem Norden in jener Zeit über vier Hauptrouten zu ihren Handelsreisen in alle Himmelsrichtungen auf:

- Die Südwestroute führt von Haithabu erst 18 Kilometer über Land nach Westen, dann über die Treene und Eider zur Nordsee und schließlich in Richtung Rheinmündung und Ärmelkanal; sie verbindet Skandinavien und den Handelsraum Ostsee mit dem Frankenreich und Südengland. Die Wikinger liefern vor allem Pelze und Eisen und importieren Goldschmiede- und Glasarbeiten, Keramik, Tuche sowie Waffen, die von Handwerkern in den Städten entlang des Rheins gefertigt werden.

- Die Nordroute erstreckt sich von Haithabu über Birka in das Innere Schwedens: Von dort gelangen Pelze und Eisen in die jütländische Handelsstadt. Um diese Waren aufzukaufen, reisen im Winter Händler von der schwedischen Ostseeküste mit Schlitten über die zugefrorenen Flüsse zu den Märkten im Landesinneren, erwerben dort Felle und Erz und lagern die Exportgüter im Hafen von Birka. Sobald die Ostsee im Sommer dann wieder befahrbar ist, werden sie nach Haithabu verschifft. Andere Kaufleute decken sich in Norwegen mit Eisen ein, außerdem mit Speckstein und Schiefer für die Herstellung von Wetzsteinen. Und nördlich des Polarkreises lockt die Händler noch ein weiteres Gut: Walrosszähne, die im Westen und Süden Europas sehr

begehrte sind – Handwerker schnitzen aus dem elfenbeinartigen Material christliche Kunstwerke und Spielsteine. Selbst an die Ufer des Weißen Meeres im heutigen Nordrussland reichen die Handelskontakte: Dort erwerben Norweger von den einheimischen Bjarmen Häute, Felle und Zähne.

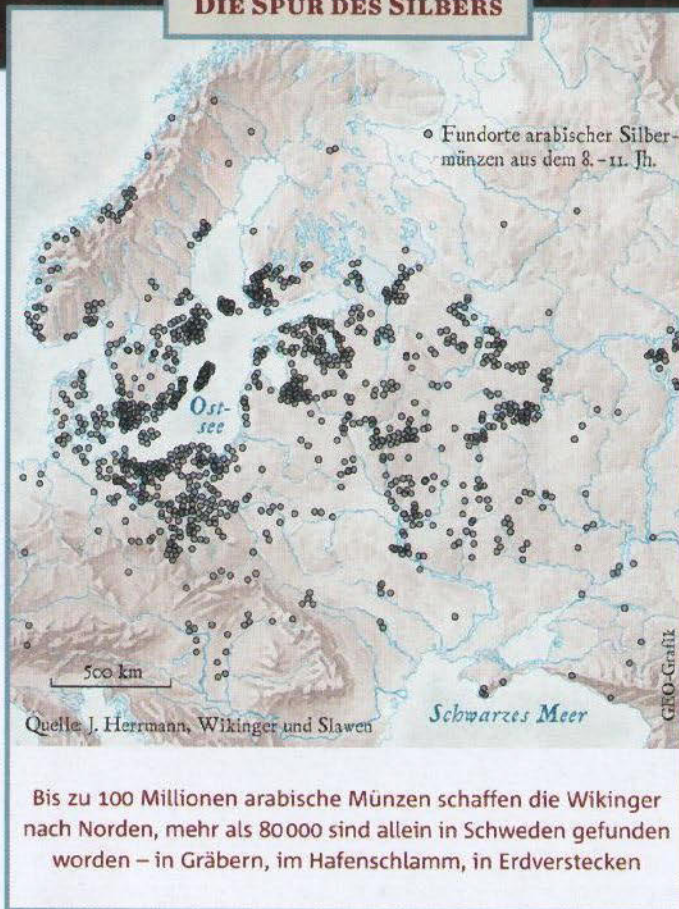
- Die Nordwestroute führt von Dänemark und Westnorwegen zu den Inseln im Atlantik. Aus England importieren die Wikinger unter anderem Blei sowie den Schmuckstein Gagat, aus Island Wolle, aus Grönland große Mengen an Walrosszähnen. Im 11. Jahrhundert segeln grönländische Wikinger in der Nachfolge Leif Erikssons (siehe Seite 131) zudem mehrfach nach Neufundland vor der Ostküste Nordamerikas, um bei der Urbevölkerung mitgebrachten Schmuck sowie Glas und Keramik gegen Pelze einzutauschen.

- Die Ostroute erstreckt sich über den Finnischen Meerbusen bis ins heutige Russland und von dort weiter nach Süden. Schon im 8. Jahrhundert stoßen schwedische Händler über diesen Weg nach Osten vor, gründen Siedlungen am Ladogasee und an noch weiter östlich gelegenen Orten und erreichen schließlich die Wolga – die Verbindung zum Kaspischen Meer, zu den Zentren der islamischen Welt und zur Seidenstraße. Eine arabische Quelle berichtet sogar von Nordmännern, die auf Kamelen bis nach Bagdad weiterziehen. Meist stoßen die Skandinavier aber schon in Bulgar (der Hauptstadt der Wolgabulgaren im Gebiet des heutigen Kasan) oder in Atil (der Kapitale der Chasaren im Mündungsgebiet der Wolga) auf die Händler aus dem Orient, die dorthin ihre Schätze bringen: Seide und Brokat, Schmucksteine, exotische Früchte, Gewürze. Vor allem aber haben es die schwedischen Kaufleute auf das Silber abgesehen, das in den Minen Zentralasiens gewonnen wird, denn in ihrer Heimat gibt es keine natürlichen Vorkommen des Edelmetalls, das in Skandinavien seit Ende des 8. Jahrhunderts als Zahlungsmittel benutzt wird. Die Händler verwenden dazu ganze Münzen oder „Hacksilber“ – in ge-



Der kürzeste Weg von Haithabu zur Nordsee führt 18 Kilometer über Land, dann durch die Flüsse Treene und Eider. So vermeiden Kaufleute die gefährliche Route um Jütlands Nordspitze

DIE SPUR DES SILBERS



Bis zu 100 Millionen arabische Münzen schaffen die Wikinger nach Norden, mehr als 80000 sind allein in Schweden gefunden worden – in Gräbern, im Hafenschlamm, in Erdverstecken

wünschte Gewichtseinheiten zerteilte Geld- und Schmuckstücke. Ein Teil des Silbers stammt aus dem Westen, die Masse aber erreicht Skandinavien über die russischen Flüsse. Schätzungsweise bis zu 100 Millionen islamische Münzen gelangen auf diese Weise nach Nord- und Osteuropa: Das sind mehr als 250 Tonnen reinen Silbers.

Die Nordmänner bieten ihren Handelspartnern im Gegenzug vor allem Sklaven an, die sie auf der Hinreise unter der einheimischen Bevölkerung etwa des Baltikums gefangen nehmen und zu hohen Preisen losschlagen; außerdem Honig, Wachs sowie Felle einer Vielzahl unterschiedlicher Pelztiere, darunter Marder, Hermelin und Schwarzfuchs, die sie bei den Bewohnern Russlands gegen Bernstein aus dem Ostseeraum oder Glasperlen aus dem Orient ertauscht haben. Oftmals verbünden sich die Kaufleute wohl auch mit lokalen Fürsten, um von der Bevölkerung Pelze und Sklaven als Tribut einzusammeln.

Bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts floriert vor allem der Handel über die Ostroute zur Wolga und zum Kaspischen Meer; dann versiegen die Silberminen in Zentralasien. Bedeutendste Route im Osthandel der Skandinavier ist nun jene gefährliche Strecke voller Stromschnellen, die über den Dnjepr nach Konstantinopel führt.

Immer mehr Schweden haben sich entlang dieses Weges niedergelassen. Sie dominieren die Städte an Wolchow, Düna und Dnjepr und sind die Gründer eines neuen Reiches, das hier – mit Zentrum in Kiew – um das Jahr 900 entsteht (siehe Seite 124). Dessen Fürst Oleg schließt 911 mit dem Kaiser von Byzanz einen Vertrag, der auch den Handel der Skandinavier reguliert: Die dürfen mit ihren Schiffen fortan

bis nach Konstantinopel vordringen und sind sogar von Abgaben befreit. Zwar ist es ihnen nicht erlaubt, innerhalb der Stadt zu übernachten, doch stehen Quartiere in einem Viertel außerhalb der Mauern bereit.

Bis zu sechs Monate dürfen sich die Kaufleute in Konstantinopel aufhalten, auf den Märkten einkaufen, die Bäder nutzen. Darüber hinaus erhalten sie alles notwendige Material, um ihre Schiffe für die Rückreise auszurüsten – beladen zumeist mit Seide und anderen edlen Tuchen.

Bald schon vermischen sich im Gebiet des heutigen Russland und der Ukraine die Skandinavier mit der ostslawischen Bevölkerung jener Gegend, in die sie einst

der Handel geführt hat; gleichzeitig werden die Verbindungen zur ursprünglichen Heimat immer schwächer. Zudem entgleitet den Kaufleuten in Norwegen, Dänemark und Schweden zusehends die Kontrolle über den Handel in der Ostsee. Und vom 12. Jahrhundert an richten Kaufleute aus dem Römisch-deutschen Reich an der slawisch besiedelten Südküste der Ostsee eigene Umschlagplätze ein und schließen sich zum mächtigsten Wirtschaftsband Europas zusammen: der Hanse.

Von jener Ära aber, als die Nordmänner den Handel zwischen West und Ost, Nord und Süd dominierten, künden mehr als 80000 arabische Münzen, die bis heute allein im Erdreich Schwedens gefunden wurden – sowie die Überreste zweier mit Eberkiefern gespickter Eichen nördlich von Kiew: An diesen Kultstätten hatten vermutlich einst glücklichere Kaufleute als der Schwede Rafn auf dem Rückweg von Konstantinopel Tiere, Pfeile und Brot den Göttern geopfert: aus Dankbarkeit, die gefährvolle Fahrt auf dem Dnjepr überstanden zu haben. □

Die Siedler der

EISINSEL



Kein König herrscht auf Island, und kein Fürst wacht über die Ordnung. Die Wikinger, die ab 870 die Insel besiedeln, geben sich ihre eigenen Gesetze und regieren sich selbst – in ihren Thingen, den Volksversammlungen. Im Jahr 978 soll eines dieser regionalen Treffen die mörderische Fehde zweier Bauern schlichten

VON JOHANNES SCHNEIDER

Anfang des 12. Jahrhunderts entsteht das »Landnámabók« über die Geschichte der wikingischen Landnahme auf Island. Das Buch erwähnt auch Egil Skallagrimsson (oben), einen Großbauern, dessen Sohn in einen blutigen Zwist um Weidegründe hineingezogen wird



Auf ihren kleinen, zähen Pferden sind die Männer durch morastige Graslandschaften und über moosbewachsene Lavafelder geritten, sie haben vulkanische Felsen überquert und eiskalte Bäche durchwaten. Und schließlich haben sie sich am Fluss Gljufra im Westen Islands zu einem alljährlichen Regionaltreffen im Frühjahr eingefunden: einem Thing.

Die Teilnehmer, wohl ein paar Hundert, stellen ihre Zeltbuden auf, spannen Stoff über Hüttenwände aus Stein und Grassoden. Dicht an dicht stehen ihre provisorischen Unterkünfte, in denen sie mehrere Nächte verbringen werden.

Die Männer haben ihre Höfe zurückgelassen, haben das Vieh und die Äcker ihren Frauen, Kindern, Knechten und Sklaven anvertraut. Rund eine Woche lang werden sie fort sein. Auf dem Thing besprechen sie Gesetze, schlichten Streitigkeiten in ihrer Region.

In diesem Mai des Jahres 978 droht ein tödlicher Konflikt.

Eine Fehde zwischen den mächtigen Bauern Thorstein und Steinar erschüttert die Gemeinschaft. Einige Jahre zuvor hat Steinar den Hof seines alternden Vaters übernommen – und bald darauf begonnen, Vieh auf das Land seines Nachbarn Thorstein zu treiben.

Zwar besitzt er selbst wohl ausreichend Weideland. Doch Thorsteins Wiesen stehen im Winter unter Wasser, weshalb auf ihnen im Frühjahr besonders saftiges Gras sprießt. Und so hat Steinar, ein cholerischer, streitsüchtiger Mann, seine Sklaven angewiesen, Rinder auf das fremde Land zu treiben.

Im ersten Sommer hat Thorstein den Nachbarn zur Rede gestellt und – nachdem der sich uneinsichtig zeigte – einen Sklaven Steinars erschlagen, den er auf seiner Weide entdeckte. Im zweiten versuchte er, einen weiteren eingedrungenen Sklaven Steinars mit Worten zum Rückzug zu bewegen, hieb ihm dann aber, als der nicht weichen wollte, seine Streitaxt in den Nacken.

Jetzt klagt Steinar seinen Nachbarn als zweifachen Mörder an; und das Thing soll den Streit entscheiden.

Für das Treffen haben sich die beiden Widersacher jeweils die Gefolgschaft angesehenen Bauern gesichert. Bewaffnet mit Schwertern und Äxten, sind sie ihnen zum Thing gefolgt.

Zwar gelten auf Island mittlerweile Gesetze, denen sich alle Bewohner unterwerfen sollen. Doch auch nach einem Richterspruch muss sich der Betroffene nach wie vor selbst sein Recht verschaffen – wenn nötig mit Gewalt.

Denn auf der Insel regiert kein König oder Fürst, der über die Ordnung wacht. Und noch nie hat ein Bischof, der christliche Moral predigen könnte, das heidnische Eiland betreten.

Ihre Gesetze haben sich die Bewohner selbst gegeben. Sie setzen sich die Regeln auf einer Insel, die zwar groß ist, deren Ressourcen aber begrenzt sind.

Um die fragile Eintracht in ihrer Heimat zu wahren, haben die Siedler die Thinge geschaffen. 13 Versammlungen finden mittlerweile jedes Jahr im Mai in unterschiedlichen Regionen der Insel statt. Und einen Monat später, im Juni, kommen die Isländer zu einem weiteren Treffen zusammen, dessen Entscheidungen auf der *gesamten* Insel Gültigkeit haben: zum Althing – einem in Europa einzigartigen Plenum.

GUT 100 JAHRE ZUVOR haben die ersten Wikinger die Vulkaninsel im Nordatlantik erreicht. Die meisten kamen aus Norwegen, andere von den Britischen Inseln, aus Dänemark und Schweden. In ihrer Heimat hatte die Bevölkerungszahl rapide zugenommen, war es immer schwieriger geworden, neues fruchtbares Land zu beackern.

Im Verlauf des 9. Jahrhunderts waren nordische Seefahrer, die eigentlich zu den Färöern segeln wollten, immer wieder vom Kurs abgekommen und hatten in der Weite des Atlantiks Land gesichtet: eine Insel, offenbar unbewohnt, mit ausgedehnten Wiesen und dichten Birkenwäldern, groß genug für Tausende Menschen.

Mehrere Seefahrer erkundeten die Insel – die sie vermutlich wegen der Eischollen, die in ihren Fjorden trieben, „Island“ nannten, „Land des Eises“ –, doch dauerhaft blieb keiner der Entdecker auf dem Eiland.

Um 870 aber beschlossen immer mehr Wikinger, sich eine neue Heimat zu suchen. Viele von ihnen hatten gar keine andere Wahl – so wie ein Norweger namens Ingolf, ein mehrfacher Totschläger: Da er sein gesamtes Land an die Familie der Opfer hatte abgeben müssen, entschied er sich im Jahr 874, den Umzug nach Island zu wagen.

So zumindest berichtet es das „Landnahmebuch“, eine Schrift aus dem 13. Jahrhundert. Bücher wie diese – verfasst von isländischen Chronisten und fahrenden Dichtern – halten unter anderem Ereignisse aus der frühen Siedlungszeit fest sowie Mythen und Sagen aus der Welt der nordischen Götter und Geschichten über Heldentaten skandinavischer Könige.

Zwar schreiben die Autoren die Zeugnisse erst mehrere Hundert Jahre nach der Besiedelung nieder und vermischen dabei zuweilen Fakten und Fantasie. Doch beruhen ihre Erzählungen, davon sind Archäologen und Historiker überzeugt, auf wahren Begebenheiten.

Bereits die älteste Version des Landnahmebuchs nennt rund 400 Pioniere mit Namen, beschreibt bei manchen sogar, woher sie stammen, wer ihre Vorfahren waren und wo genau sie sich auf Island ansiedeln. In späteren Fassungen finden sich 1500 Ortsnamen und mehr als 3500 Personennamen.

Die meisten der frühen Siedler sind Bauern, die Getreide anbauen und Vieh züchten. Da sie wissen, was sie an ihrem Ziel erwartet, beladen sie ihre Schiffe mit Werkzeug und Hausrat, Tonnen von Getreide, Räucherfisch und Trinkwasser in großen Holzfässern. Sie nehmen Pferde, Kühe, Schweine, Schafe und Ziegen mit, und damit die Hufe des Viehs nicht die Planken beschädigen, verstärken sie den Schiffsrumpf mit Holzbrettern.

An Bord sind zumeist auch Sklaven (vor allem auf Raubzügen gefangen genommene Briten, wohl auch Franken, Sachsen und Slawen), die bei der Bewirtschaftung der Höfe helfen sollen.

Die Auswanderer wissen nur ungefähr, wo sich das verheißungsvolle Eiland befindet, denn Kompass und Seekarten kennen sie nicht. Sie vertrauen ihren Schiffen und ihrem Können als

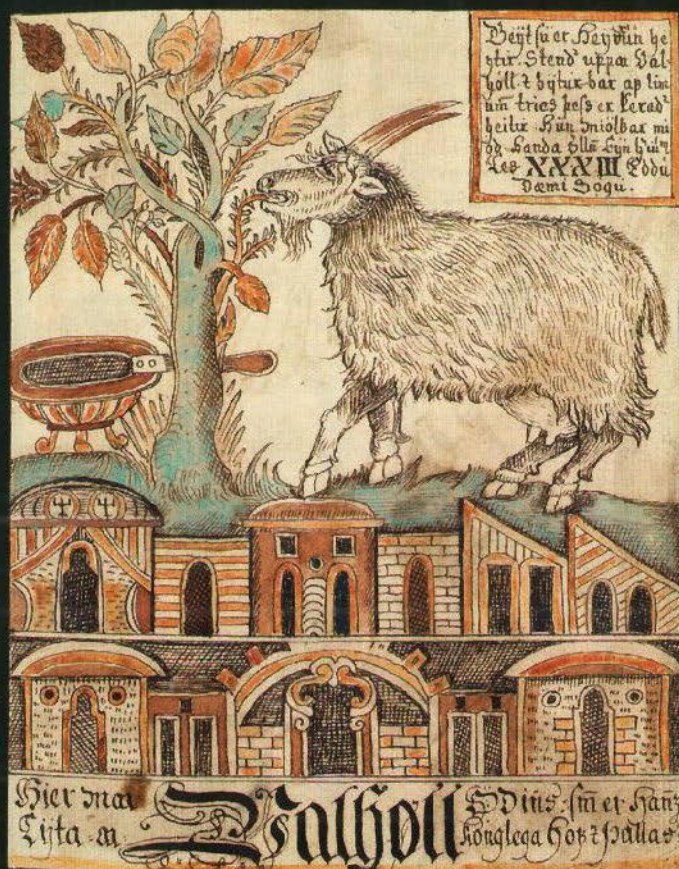


Seefahrer – und segeln von Norwegen aus los, Richtung Westen, vorbei an den Shetland-Inseln und Färöern.

Während der Fahrt, knapp 1000 Kilometer auf offener See, orientieren sich die Männer an der Sonne und nachts am Polarstern. Sie wissen, dass auf dem Atlantik warme Winde meist aus Südwest wehen, nasskalte dagegen aus Nordost, dass Wolken häufig über Landmassen entstehen, dass Vögel auch dann in Richtung Land fliegen, wenn es noch viele Kilometer entfernt ist. Deshalb lässt einer der ersten Auswanderer angeblich Raben vom Schiff aus aufsteigen und folgt der Flugrichtung der Vögel.

Die Männer, Frauen und Kinder schlafen auf dem offenen Deck. Mit Fellen und Decken schützen sie sich gegen die Kälte; besonders viel Wärme spenden Pelzschlafsäcke, in denen zwei Personen Platz finden. Regnet es sehr heftig, versuchen sie, sich und ihre Ladung notdürftig mit Planen abzuschirmen.

Obwohl die Isländer im Jahr 1000 das Christentum einführen, bleiben die heidnischen Sagen lebendig, etwa über die Met spendende Ziege Heidrun (u. r.) und die Kuh Audhumla, die Buri, den Stammvater der Götter, zu Beginn der Schöpfungsgeschichte aus dem Eis leckt (o. l.). Odin (o. r.) ist der mächtigste Gott der nordischen Mythologie. Er opfert ein Auge, um umfassende Weisheit zu erlangen. Im 13. Jahrhundert werden die Göttermymen in der »Lieder-Edda« versammelt (hier eine um 1760 gefertigte Handschrift), die aber auch von sagenhaften Helden erzählt, etwa Sigurd dem Drachentöter





Starke Bevöl-
kerungszunahme
und Abenteuer-
lust treiben viele
Wikinger im
9. Jahrhundert
aus ihrer skandi-
navischen Hei-
mat. Tausende
wagen die gefähr-
liche Überfahrt
nach Island; ihre
traditionellen
Mythen nehmen
sie mit sich: Er-
zählungen von
Göttern wie Thor
und seinen Kämp-
fen gegen die
Midgardschlange
(o. r.), Geschich-
ten von dessen
Vater Odin (u. l.),
der sich in einen
Adler verwan-
delt, und dem ver-
schlagenen Loki
(o. l.), der mit
einem Riesen in
Vogelgestalt
streitet (Buchma-
lerei, 18. Jh.)

Beständig müssen die Auswanderer Wasser schöpfen, das durch hohe Wellen ins Schiff spritzt, und immerzu das Meer beobachten. Die Wikinger sind die besten Seefahrer ihrer Zeit, doch die Reise nach Island ist derart gefährlich, dass viele Schiffe ihr Ziel nicht erreichen.

Jene Abenteurer, die durchkommen, erspähen nach etwa sieben Tagen die Südostküste der Insel. Doch hohe Bergketten machen es schwierig, hier an Land zu gehen. Erst an der Westküste gelangen die Pioniere mit ihren Schiffen auf Flüsse und Fjorden in das Innere des Eilands. Dort öffnet sich ihnen eine Landschaft, die sie für die Strapazen entschädigt.

Zwar sind große Gebiete der so weit nördlich gelegenen Insel nicht bewohnbar, sind ihre Gebirgskuppen von ewigem Eis bedeckt, zeugen meterhoch aufschießende Geysire von glühend heißen Magmakammern tief im Erdreich. Doch Ende des 9. Jahrhunderts ist es (aus bis-

lang noch unbekannten Gründen) auf Island im Durchschnitt um etwa ein Grad Celsius wärmer als heute. So wächst Gras nicht nur in den Tälern, sondern begrünt auch viele Berghänge.

In den weiten Wiesen, auf denen häufig Birken gedeihen, sehen die Ankömmlinge Weideland für ihr Vieh. Auf dieser Insel, so scheint es ihnen, können sie das Leben weiterführen, das sie aus ihrer skandinavischen Heimat kennen – mit viel mehr Land zudem.

Sie treffen lediglich auf ein paar irische Mönche, deren Vorgänger bereits um 820 auf der Suche nach Einsamkeit Island erreicht haben. Als die nordischen Siedler sich niederlassen, so überliefern es isländische Sagas, verlassen sie die Insel.

Schnell stecken die Neuankömmlinge ihren Besitz ab. Dabei ist ihnen besonders an gutem Weideland gelegen. Meist wählen sie einen Platz an einer der zahlreichen Flussmündungen.

Denn dort ist das Gras wegen regelmäßiger Überschwemmungen am besten, in den Flüssen können sie Aale, Forellen und Lachse fangen und an den Küsten die fettreichen Robben jagen. Zudem wachsen auf dem feuchten Boden kaum Bäume, sodass ihnen das Roden erspart bleibt.

In den trockeneren, bewaldeten Gebieten stecken die Pioniere die Birkenwälder in Brand. Auf diese Weise nehmen sie riesige Flächen für sich in Besitz, manche der Männer erklären sogar ganze Fjorde zu ihrem persönlichen Eigentum.

Doch sie bleiben nicht lange allein. Unter den Wikingern in Skandinavien, England, Irland und Schottland verbreitet sich rasch die Nachricht von der fruchtbaren Insel. Neue Schiffe landen an der Küste. Bald kennen die Steuerleute die Strömungen und Gefahren auf der Fahrt zwischen Nordeuropa und Island besser, ist die Route weniger risikoreich als zuvor.

Gerade in Norwegen, wo Ende des 9. Jahrhunderts König Harald Schönhaar die Herrschaft beansprucht und von seinen Untertanen Abgaben fordert, wagen nun Hunderte Familien den Aufbruch. Die Nordmänner sind ein selbstbestimmtes Leben gewohnt, wollen sich

nicht der Macht eines Monarchen beugen. Und so verlassen viele Skandinavier ihre Heimat in Richtung Island nicht nur, um fruchtbares Land zu finden – sondern auch, um frei zu bleiben.



Tausende kommen im Verlauf weniger Jahrzehnte. Auf Island tun sich die Auswanderer häufig zu kleinen Gruppen zusammen, suchen gemeinsam nach einem Stück Land. Haben sie eine geeignete Gegend ausgemacht, graben sie ein großes Loch in den Boden, das sie mit einfachen Mitteln überdachen. Fortan leben sie in diesem primitiven Unterschlupf, den sie durch eine Feuerstelle erwärmen, bis sie mit dem Bau ihrer Langhäuser fertig sind.

In dem ersten dieser bis zu 20 Meter langen Gebäude mit Wänden aus übereinandergeschichteten Grassoden und einem hölzernen Dachstuhl, der ebenfalls mit Grassoden bedeckt ist, wohnt zunächst die ganze Gruppe; später errichten die Neusiedler dann nach und nach weitere Bauten, bezieht jede Familie ihr eigenes Haus – und schrumpfen die Parzellen, die jeder Hof einnimmt.

Anfangs versuchen die Pioniere der ersten Generation vermutlich, ihren Landbesitz gegen die Nachdrängenden zu verteidigen. Doch die Flächen, die diese Siedler für sich beanspruchen, sind derart groß, dass einzelne Familien sie gar nicht kontrollieren können. Und so suchen sie nach anderen Wegen, um ihre privilegierte Stellung zu bewahren.

Neuankömmlingen bieten sie nun an, in der Nähe ihrer Höfe zu siedeln. Sie verkaufen oder leihen ihnen sogar Vieh – denn viele der späteren Siedler sind ohne eigene Tiere nach Island gekommen, auch mit weniger Proviant.

Für ihr Entgegenkommen verlangen die Eingesessenen von den Nachzügern sehr wahrscheinlich Ernteabgaben sowie Unterstützung bei bestimmten Arbeiten – und Loyalität bei Streitfällen mit anderen Siedlern.

Immer häufiger entbrennen nun Auseinandersetzungen um gutes Weideland. Auch um das Vieh ringen die

Siedler. Da die vielen Schafe im Hochland grasen, häufig weit entfernt vom Hof, beanspruchen zuweilen mehrere Bauern die gleiche Herde für sich. Denn wo genau der Besitz des einen endet und der des anderen beginnt, ist zumeist eine Frage der Übereinkunft. Einigen sich die Bauern nicht gütlich, kommt es zu Konflikten, die nicht selten zu blutigen Kämpfen führen.

Um diese Streitereien zu beenden, treffen die freien Männer einer Region schon bald regelmäßig zusammen. Aus ihrer alten Heimat kennen die Wikinger lokale Versammlungen, die Thinge, in denen sie solche Fragen klären und wichtige Beschlüsse fassen.

Auf Island versammeln sich Männer erstmals um das Jahr 900 zu einem Thing – angeblich, so berichtet es einer der mittelalterlichen Chronisten, hat ein Sohn des Totschlägers Ingolf zum Treffen auf der Landspitze Kjalarnes im Südwesten der Insel aufgerufen.

In den Jahren darauf organisieren Siedler auch in anderen Gebieten lokale Versammlungen. In ihnen verhandeln die Bauern einer Region (die für gewöhnlich nicht mehr als ein paar verzelte Höfe umfasst; die meisten bewohnten Flächen werden durch Flüsse, Moore, Fjorde oder Gebirge voneinander getrennt) ihre Konflikte, schaffen neue Regeln, wenden aber auch häufig jene Gesetze und Gebräuche an, die sie aus ihrer Heimat kennen.

So führen sie die Tradition der Blutrache fort und legen fest, dass die Familie eines Ermordeten den Täter töten darf. Auch alle bei der Bluttat Anwesenden, die den Delinquenten nicht an dem Mord gehindert haben, sind schuldig; Sie werden wie der Täter für drei Jahre verbannt und sind somit vogelfrei – jedermann darf sie erschlagen, ohne dafür bestraft zu werden.

Nur die Flucht von der Insel kann diese Verurteilten dann noch retten.

Wie genau die frühesten Thinge ihre Urteile fällen, darüber allerdings schweigen die Quellen. Vermutlich dominieren einige wenige Männer die Versammlungen, ihr Wort gilt mehr als das der übrigen Siedler. Die Pioniere der ersten Stunde nutzen ihre Macht nun bei den Thingen aus.

Von den Siedlern werden diese reichen Großbauern, die es geschafft haben, ärmere Neuankömmlinge von sich abhängig zu machen, „Goden“ (altnordisch, verwandt mit „Gott“) genannt. Ihre genaue Zahl ist unbekannt, vermutlich sind es nicht mehr als ein paar Dutzend. Oft können in einer Region einzig die Goden eine größere Gruppe an Gefolgsleuten hinter sich versammeln.

So wenden sich regelmäßig Bauern an sie, bitten um Hilfe in einer Fehde. Spricht ein Gode vor dem Thing für einen anderen Siedler, hat sein Schützling gute Aussichten, den Streitfall zu gewinnen: Kaum jemand wagt es, gegen einen dieser Anführer aufzubegehren. Häufig enden die Verhandlungen damit, dass ein Gode einen Schiedsspruch fällt; seine Entscheidung ist endgültig.

Für ihren Beistand verlangen die reichen Siedler oft nichts weiter als Gefolgschaft, denn für sie bedeutet jeder Anhänger mehr Macht. „Wie ihr wisst, bin ich euer Gode“, zitiert eine mittelalterliche Saga einen Großbauern, der vor seinen Männern spricht. „Ihr sollt mich gegen meine Feinde unterstützen, während ich euer Verbündeter bin, wenn ihr es nötig habt.“

Nach und nach kommt es immer häufiger vor, dass die Goden auch in entfernteren Regionen für sich werben. Sie laden potenzielle Anhänger zu großzügigen Festen ein, bewirten ihre Gäste mit Fleisch und Bier und zeigen so ihren Reichtum und Einfluss.

Auf diese Weise wetteifern die Goden um die größte Anhängerschaft. Denn auf Island darf jeder unabhängige Mann, dessen Hof so viel abwirft, dass er sich selbst versorgt, frei wählen, wem er sich anschließt. Er kann abwägen, wessen Schutz am wertvollsten ist. Nur für Sklaven und Bauern, die allein kaum überleben würden, gilt diese Freiheit nicht.

Als die Bevölkerungszahl weiter zunimmt, häuft sich auch die Zahl der Konflikte. Doch eine einheitliche Rechtsprechung fehlt, da nicht alle Dinge den gleichen Regeln folgen.

Den Goden muss in dieser Zeit klar geworden sein, dass sie ihre Herrschaft nur dann festigen können, wenn sie über ein Thing bestimmen, dessen Wort auf der ganzen Insel Gültigkeit besitzt.

Deshalb einigen sie sich, eine große Versammlung für alle unabhängigen Männer zu schaffen: das Althing.



Sie suchen dafür einen Ort, der Platz bietet für Hunderte, vielleicht sogar Tausende Männer sowie für deren Pferde, Zelte und Buden. Glaubt man den mittelalterlichen Quellen, wird der ideale Ort für das Althing durch einen Mord frei: Ein Bauer tötet einen Mann, die Goden verbannen den Täter und erklären sein Land zum allgemeinen Eigentum. Denn der Besitz des Mörders – im Südwesten der Insel gelegen und gut erreichbar für einen Großteil der Siedler – bietet das, wonach sie gesucht haben.

Gut acht Kilometer lang ist die in einem Tal gelegene Versammlungsfläche namens *thingvellir*, „Thingfelder“. Im Westen wird sie von einer etwa 35 Meter hohen Felswand aus dunklem Vulkangestein begrenzt, die den Schall zurückwirft, weshalb Stimmen auch aus größerer Entfernung zu verstehen sind.

Um 930 finden sich Islands Goden sowie deren Anhänger und weitere freie Männer erstmals dort ein, insgesamt vermutlich einige Hundert Mann.

Sechs Jahrzehnte sind seit der Ankunft der ersten Siedler vergangen. Mittlerweile erreichen kaum noch Schiffe mit Auswanderern das Eiland, alle Plätze, für die sich ein Neuanfang lohnen würde, sind vergeben. Die Isländer halten ihre Insel für *albyggd*, für „voll besiedelt“.

Die meisten der etwa 20 000 Bewohner leben nun schon seit Jahrzehnten auf der Insel, viele sind auf Island geboren worden. Die Männer, die zum ersten Althing in Thingvellir reiten, fühlen sich vermutlich nicht mehr als Norweger, Schweden oder Iren – sondern als Bewohner des Eislandes, als Isländer.

Zentrale Figur ihrer Versammlung ist der *lögsögumathur*, der „Gesetzessprecher“. Die Goden wählen ihn für eine Zeit von drei Jahren. Er ist der Einzige, der ein offizielles Amt innehat. Jedes Jahr ist es seine Pflicht, jeweils ein Drittel der geltenden Gesetze zu verkünden (die Auswahl bleibt wohl ihm

Die KUNST der Isländische Dichter schaffen die

Auf Island beginnt die Dichtkunst mit den ersten Siedlern. Die verfassen ab etwa 870 Verse und Heldenlieder, erzählen Anekdoten, halten die Erinnerung an Fehden und die Taten skandinavischer Könige wach.

Über Generationen werden diese Geschichten weitererzählt, bis Literaten im 12. Jahrhundert beginnen, sie aufzuschreiben – und so einzigartige Zeugnisse schaffen: Nirgendwo sonst sind so viele Details über den Alltag der Wikinger, ihre Fahrten, Kämpfe, Herrscher und Götter überliefert.

Bereits in den Jahren der Landnahme ziehen Skalden über die Vulkaninsel: reisende Dichter, die von Hof zu Hof ziehen, um gegen Lohn Preislieder zu verfassen. Mit poetischen Umschreibungen und Übertreibungen rühmen sie Bauern und Häuptlinge, die nach Macht und Einfluss streben.

In ihren Versen verleihen sie dem jeweiligen Auftraggeber oft übermenschliche Kräfte, ist er ein hervorragender Krieger, großzügig zu seinen Untergebenen, grausam zum Gegner. Für ihre Geschichten stützen sich die Skalden auf wahre Begebenheiten: Ihre Helden vollbringen ihre Taten in Kriegen und Schlachten, die sich wirklich ereignet haben; sie besiegen Feinde, die es tatsächlich gegeben hat. Diese realen Hintergründe machen die skaldischen Preislieder historisch wertvoll. Denn so überliefern sie trotz aller Ausschmückungen auch Fakten über ihre Zeit.

Die Skalden tragen ihre Werke selbst vor: als gesprochene Geschichten, meist feierlich vor einer Menschenmenge, etwa dem Hofstaat der Häuptlinge. Zudem rezitieren sie Götterlieder – mythische Verse über die Entstehung der Erde und das Götterreich.

Als ihren Schutzherrn verehren sie Odin; der Göttervater, so glauben sie, habe ihnen einst einen Zaubertrank aus Honig und Blut geschenkt, der sie zu ihrer komplizierten Kunst befähige.

SKALDEN

bedeutendste Literatur der Wikinger

Denn ihre Poesie fordert detailliertes Wissen über Mythen und Reimschemata. Nur wenn ein Dichter die strengen Formvorschriften einhält, gilt er als gut. So muss er Silben zählen, Reime an bestimmter Stelle einfügen, die Wortfolge verfremden und zugleich mythisch inspirierte Metaphern verwenden.

Je komplexer und unverständlicher ein Skaldengedicht zunächst wirkt, desto angesehener ist das meist mehrstrophige Werk. Die Vorträge sind Herausforderungen für Erzähler und Zuhörer.

Besonders die isländischen Dichter beherrschen diese anspruchsvolle Lyrikform so gut, dass bald schon viele skandinavische Könige Skalden in ihr Gefolge aufnehmen. Für ihre Dienste erhalten sie reichen Lohn, darunter silberne Helme und Goldringe, verzierte Schwerter oder wertvolle Armreifen.

Mit der Übernahme des Christentums im Jahr 1000 kommt auch die lateinische Schrift der Bibel auf die Insel. Bis dahin haben sich die Menschen für ihre Aufzeichnungen der Runen bedient. Nun können die Isländer Texte in ihrer Sprache, aber im lateinischen Alphabet festhalten – auf Pergament.

Sie dokumentieren fortan die Besiedelung Islands, notieren Stammbäume und Landbesitz in dem „Landnámabók“, verfassen Geschichtsbücher wie das „Íslendingabók“ und schreiben ihre Gesetze, die *grágas*, auf.

Sogar ein Lehrbuch für Skalden entsteht, die „Prosa-Edda“. Ihr Autor Snorri Sturluson erklärt darin um 1220, wie Reime gebildet, welche Metaphern verwendet werden dürfen. Zudem erzählt er die mythologischen Geschichten von Göttern und Helden, von Verrat und Verlust, die zum Repertoire der Skalden gehören und notwendig sind, um die Bildsprache ihrer Lieder zu verstehen.

Ein ähnliches Ziel verfolgt die „Lieder-Edda“. Hier hat ein unbekannter Autor alte Heldenlieder und Göttersagen zusammengetragen.

Die Zeit der fahrenden Dichter geht langsam zu Ende, denn die Isländer greifen lieber zu Büchern – und zu einer neuen Form der Literatur. Denn nun entstehen die Sagas: lange nur mündlich überlieferte, volkstümliche Erzählungen, die hauptsächlich auf Island, aber auch vorher schon in Norwegen geschaffen wurden. Die Menschen hatten sich mit diesen Geschichten – etwa über Gerichtsverhandlungen oder Königsmorde – die langen Winterabende am Feuer vertrieben. Der Vortrag einer Geschichte dauerte oft mehrere Tage, auf Island gingen unzählige solcher Erzählungen um.

Die Aufzeichnungen der Sagas beginnt im späten 12. Jahrhundert. Schreiber reisen durchs Land und sammeln die Erzählungen. Da viele dieser zumeist unbekannten Autoren wissen, dass die Geschichten schon seit langer Zeit weitergegeben werden und nur noch wenig von ihrer ursprünglichen Form behalten haben, entscheiden sie sich für eine Überarbeitung.

Sie schreiben nicht einfach das Gehörte auf, sondern prüfen die Geschichten, formen sie um und verschmelzen schließlich die gesammelten Erzählungen mit den Skaldengedichten sowie Informationen aus Genealogien und Grundbüchern. Erst dadurch entstehen die endgültigen Sagas.

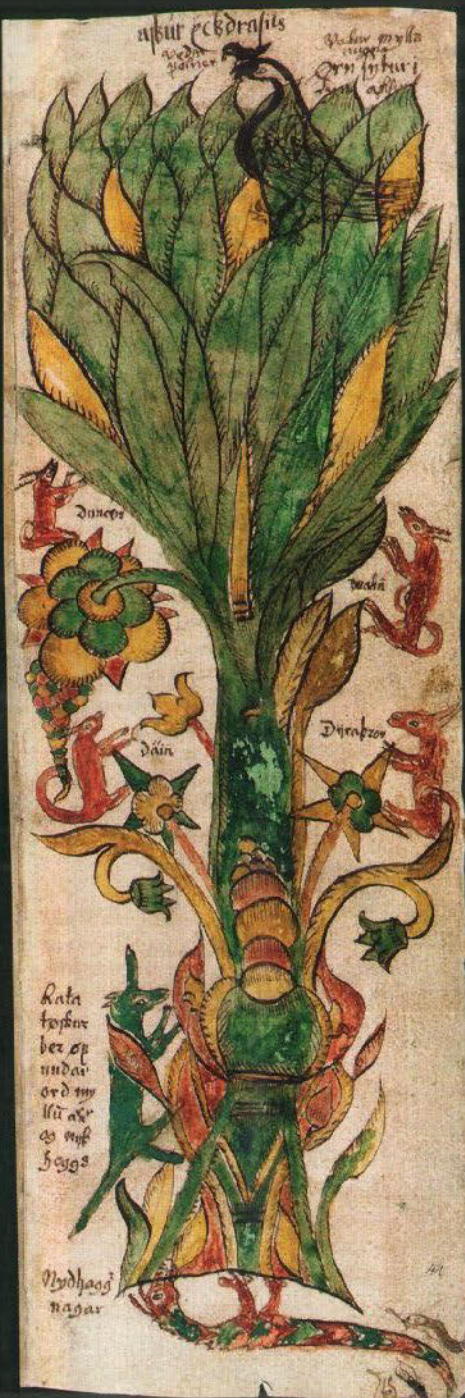
Anfangs orientieren sich die Isländer dabei an christlichen Vorbildern, verfassen etwa Werke über Wunder vollbringende Bischöfe. Bei den später zusammengestellten Königssagas sind die Helden weltliche Herrscher. Viele der dort beschriebenen Ereignisse sind historisch belegt, etwa in der „Heimskringla“, einer Sammlung von Erzählungen über alle norwegischen Könige bis 1177.



Die »Prosa-Edda«, hier eine Ausgabe aus dem 14. Jahrhundert, fasst Islands Mythen zusammen

Nach den Königssagas entwickeln sich die Isländersagas. Sie beschreiben die Geschichte der Insel und ihrer Einwohner, befassen sich mit Geburten und Gerichtsprozessen, mit Hochzeiten und Blutrache. Detailliert schildern sie die Lebensgewohnheiten der Wikinger, deren Sorgen und Nöte.

Ende des 13. Jahrhunderts aber verblasst die Beliebtheit der Isländersagas – auch, weil die Insel unter norwegische Hoheit gerät. Die Menschen wollen nun lesen, was auf dem Kontinent in Mode ist. Aus Paris gelangen Ritterromane auf die Insel, und die Isländer sind fasziniert von den adeligen Figuren, den exotischen Schauplätzen, der Romantik. So sehr, dass sie ihre Sagas den neuen Vorbildern angleichen. Sie schreiben Geschichten um mythische Herrscher wie den Nibelungen Siegfried und Hunnenkönig Attila, über fliegende Teppiche und böse Schwiegermütter. Die neuen Sagas sind Märchen – und zeigen damit erneut die unvergleichliche literarische Begabung der Isländer. *Sophie Lübbert*



Viele Mythen ranken sich um die Esche Yggdrasil, die nach dem Glauben der Wikinger das Universum zusammenhält. An ihren Wurzeln liegen die Reiche der Götter, Menschen, Riesen und Toten, in ihrer alles überspannenden Krone thront ein weiser Adler. Doch wie diese 1680 entstandene Buchmalerei zeigt, bedrohen Fabelwesen den Weltenbaum: An seinen Wurzeln und Trieben nagen Drachen, Schlangen und Hirsche

überlassen, während seiner Amtszeit muss er jedoch alle vorgetragen haben).

Vom *lögberg* aus, dem „Gesetzesfelsen“, ruft er den Thingmännern die Regeln zu, auf die sich die Goden geeinigt haben und die für alle gelten sollen.

Die Männer sitzen vor ihm im Gras, achten genau auf seine Worte. Fällt ihnen ein Fehler auf, korrigieren sie ihn. Denn der Gesetzessprecher zitiert alle Verbote und Pflichten aus dem Gedächtnis: Verzeichnet sind die Regeln der Isländer nirgendwo – kaum jemand auf der Insel kann lesen oder schreiben.

Zudem muss er Fragen beantworten. Ist er unsicher, bespricht er sich mit fünf weiteren gesetzeskundigen Männern.

Vom *Lögberg* aus läutet der Sprecher eine Glocke, eröffnet so die Gerichtssitzungen des Althing und führt die Goden zu den Plätzen, an denen sie über Streitfälle befinden sollen.

Der *lögrétta*, der „gesetzgebende Rat“, ist die wichtigste Institution des Althing. Hier werden alte Gesetze geprüft und neue verabschiedet.

Die Goden und ihre Berater nehmen auf Holzbänken Platz, sitzen sich in drei Reihen im Kreis gegenüber. Ihre Zusammenkünfte sind öffentlich, um sie herum stehen Bauern und verfolgen die Debatten.

Während in weiten Teilen Europas Monarchen, Fürsten und Lehnsherren ihre Macht ausüben, während dort die Kirche vorgibt, was richtig und was falsch ist, versammeln sich auf Island freie Männer, um über die Regeln ihrer Gemeinschaft zu diskutieren.

Zwar dominieren letztlich die Goden das Althing, entscheiden nur sie, ob Island neue Gesetze braucht. Doch auch sie sind von ihren Unterstützern abhängig, von Männern, die sich jederzeit einem anderen anschließen können. Die Goden haben ihre Stellung nur solange, wie ihnen genügend Anhänger folgen.

Sie sind deshalb in gewisser Weise vom isländischen Volk gewählt. Ihre alljährliche Zusammenkunft in Thingvellir gleicht einer Volksvertretung. Mit dem Althing haben die Bewohner Islands daher eine Art Parlament geschaffen – eine Generalversammlung für das ganze Land, die keinem Herrscher untergeordnet ist.

Im Tal von Thingvellir werden aber nicht nur Gesetze beschlossen und Urteile verhängt. Die Isländer, die nun jeden Juni in den Südwesten kommen, suchen auch Zerstreuung, Gemeinschaft und Geschäfte.

Während des Althing schenken Bierbrauer ihren Trunk aus, verkaufen Köche in provisorischen Küchen warme Mahlzeiten, etwa gegrillte Forellen und Lachse. Gaukler führen Kunststücke vor, Bettler bitten um Barmherzigkeit und Schreiner, Schuster und Schwertschleifer bieten ihre Dienste an. Zwei Wochen lang ist der Ort kultureller Treffpunkt, an dem Informationen ausgetauscht, Freundschaften erneuert und Allianzen geschaffen werden können.

Einen Monat vor dem Althing tagen die regionalen Thinge – jene Versammlungen, aus denen die Institution einst erwachsen ist. Dort sollen möglichst viele Konflikte bereits beigelegt werden.

Wie der Streit zwischen den Bauern Steinar und Thorstein im Mai 978.



Thorsteins Großvater ist bereits um 890 nach Island gekommen. Er nannte seinen Hof „Borg“ und gab dem nahe gelegenen Fjord im Westen der Insel den Namen „Borgarfjord“. Von diesem Großbauern, so berichtet es eine Saga, bekam Steinars Familie, die mit dem gleichen Schiff gekommen war, ihre erste Scholle Land nördlich des Fjordes. Dieser Hof verschaffte ihr Wohlstand und Einfluss. Nun, zwei Generationen später, glaubt sich Steinar stark genug, um Thorstein herauszufordern.

Steinar, ein großer, rabiater Mann, ist bekannt für sein hitziges Temperament und seinen Hang zur Gewalt. Rücksichtslos schickt er seine Sklaven zwei Sommer nacheinander auf Thorsteins Land – obwohl er weiß, dass der Nachbar angekündigt hat, solche Eindringlinge zu erschlagen.

„Wenn du im nächsten Sommer wieder auf meinem Land weiden lässt“, droht Thorstein nach dem zweiten Zwischenfall Steinar an, „werde ich dir jeden Mann erschlagen, der das Vieh begleitet, auch wenn du es selbst beglei-

test; und so werde ich es jeden Sommer tun.“

Daraufhin sattelt Steinar sein Pferd und reitet durchs Land, um mächtige Verbündete zu finden. In Stafaholt, einem Hof nordöstlich des Borgarfjordes, bittet er um die Unterstützung des Goden Einar. In Reykjardal, einem Tal weiter östlich, bezahlt er den mächtigen Bauern Tungu-Odd für dessen Beistand.

Begleitet von diesen Mitstreitern und deren Gefolgsleuten, reitet er im Frühjahr des folgenden Jahres zu Thorstein und baut sich mit seiner Schar vor dessen Hof auf.

Als Thorstein ihnen entgegentritt, trägt ihm Steinar seine Forderungen vor: Er will, dass Thorstein sich vor dem Regionalthing für den Tod der von ihm erschlagenen Sklaven verantwortet.

Steinar kündigt seinem Kontrahenten auch schon an, welche Strafe er gegen ihn fordern wird: Für jeden erschlagenen Sklaven solle Thorstein jeweils drei Jahre aus Island verbannt werden. Und da zwei Landesverweisungen einer Rechtlosigkeit gleichkommen, solle das Thing Thorstein für vogelfrei erklären. Der wäre damit gezwungen, die Insel für immer zu verlassen.

Zwar erhebt Thorstein, Vater von zwölf Kindern, keine Gegenklage, aber auch er schart nun zahlreiche Anhänger um sich, mit denen er im Mai das auf einem Hügel am Fluss Gljufra tagende Thing erreicht. Einen Vergleich, den einige Männer vorschlugen, lehnt er ab. Auch Steinar, der samt einer beachtlichen Schar von Männern einen Tag darauf am Gljufra eintrifft, will eine Entscheidung vor dem Thing. Dank seiner zahlreichen Unterstützer ist er sicher, seine Sache durchbringen zu können.

Doch am Abend, als sich beide Gruppen bewaffnet am Gerichtsplatz einfinden, sehen sie Reiter am Fluss, angeführt von einem Mann, den die meisten von ihnen kennen – und fürchten. Mit goldverziertem

Schild und Helm, in der Hand einen Hakenspeer, am Gürtel ein Schwert, nähert sich Egil Skallagrimsson mit seinen Leuten: Thorsteins Vater.

Lange Jahre war Egil in diesem Bezirk Gode. Er ist ein Hüne, maßloser Trinker und begabter Dichter. Angeblich hat er bereits mit sechs Jahren jemanden umgebracht, nachdem er beim Ballspiel verloren hatte. Egil mag mittlerweile gealtert sein. Doch noch immer ist er gefürchtet und geachtet.

Mit Steinars Vater Önund, der ebenfalls zum Thing geritten ist und den er seit vielen Jahren kennt, vereinbart Egil, den Streit der Söhne zu beenden: „Es scheint mir ratsam, dass wir diese Sache an uns nehmen und sie in Ordnung bringen und es nicht Leuten wie Tungu-Odd und Einar überlassen, unsere Söhne wie Kampfhengste gegeneinanderzuhetzen.“

Als Önund kurz darauf durchsetzt, dass Steinar ihm die Sache überlässt, bleibt dem verdrossenen Kläger nichts anderes übrig, als einzulenken und die Fehde offiziell in die Hände seines Vaters zu legen.

Der macht nun ein folgenschweres Angebot: Egil allein soll den Streit entscheiden. Denn dessen Urteil, so erklärt Önund, traue er „am meisten, in dieser meiner Sache und in allen anderen“.

Am Tag darauf versammeln sich alle, um Egils Schiedsspruch zu hören.

Steinars Sklaven, so verkündet der Alte am Thinghügel, seien „als Folge ihrer Taten gefallen, und sie brauchen nicht gebüßt zu werden. Dafür aber, Steinar, dass du gemeint hast, du könntest Thorstein seines Landbesitzes berauben, sollst du dein Land aufgeben und keine Entschädigung dafür erhalten. Ungesühnt aber sollst du von allen Männern erschlagen werden können, wenn du etwas davon nicht einhalten willst, was ich dir auferlegt habe“.

Önund ist schockiert.

„Die Leute werden meinen, dass der Schiedsspruch ziemlich ungerecht ist“, fährt er Egil an. „Von jetzt an werde ich nichts auslassen, was ich Thorstein zum Schaden tun kann.“

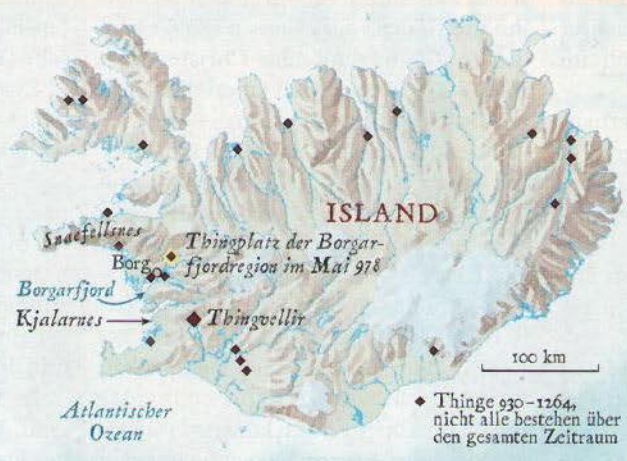
Egil kontert kühl: „Ich glaube, dass die Sache für dich und deinen Sohn nur schlimmer wird, je länger unser Streit anhält. Ich dachte, Önund, du würdest es wissen, dass ich mir gegen solche Männer wie dich und deinen Sohn immer mein Recht verschafft habe.“

Der verbitterte Steinar gibt kurz darauf sein Land auf und zieht mit dem gesamten Hausstand ein Stück weiter nach Süden. Doch einige Monate später, als Thorstein mit seinem zehnjährigen Sohn und drei Begleitern zum Fest bei einem Verwandten reitet, sieht Steinar die Gelegenheit für Rache gekommen. Gemeinsam mit seinem Vater, seinem

Sohn und vier Knechten stellt er Thorstein auf einer Anhöhe. In dem anschließenden Kampf sterben drei der Knechte – sowie die beiden Söhne der Kontrahenten.

Thorstein jedoch kann fliehen. Wieder zurück auf seinem Hof, schickt er seinem Gegner eine Botschaft: Steinar solle noch weiter fortziehen. Er wisse ja, dass Thorstein mehr Anhänger habe; weigere er sich, „wird es keine Möglichkeit zum Fortziehen mehr geben“.

Steinar fügt sich nun endgültig und zieht mit seiner Familie nordwärts, auf die Halbinsel Snæ-



In den regionalen Thingen verhandeln die Isländer ihre Streitfälle. Zudem kommen sie von der ganzen Insel in der Ebene Thingvellir zum Althing zusammen

fallsnes. Erst jetzt, nach dem Tod ihrer Söhne, ist der Konflikt zwischen den verfeindeten Männern ausgestanden.



Die Fehde dieser zwei Bauern endet zwar blutig – aber sie endet immerhin, wenn auch nicht durch die Entscheidung auf dem Thinghügel. In anderen Fällen verbannt das regionale Thing Beschuldigte aber nicht nur von ihrem Hof, sondern von der Insel – Männer wie Erik den Roten.

Mit seinem Vater hat Erik Norwegen im Jahr 970 in Richtung Island verlassen, weil er in einige Totschläge verwickelt war. Doch auch auf der Vulkaninsel verübt er mehrere Morde – weshalb ihn die Goden 982 für drei Jahre von der Insel verbannen.

Erik kennt die Berichte eines Seefahrers namens Gunnbjörn, den rund 80 Jahre zuvor ein Sturm nach Westen getragen hat. Dort sichtete Gunnbjörn unbekanntes Land, ohne es aber je zu betreten. Nun macht sich Erik auf die Suche nach diesem Gestade.

Mit 15 Männern und fünf Sklavinnen verlässt er 982 Island – und erreicht einige Tage später tatsächlich eine riesige Einöde, in der er und seine Gefolgsleute die folgenden drei Jahre verbringen werden. Zwar sind große Teile des Landes von kilometerdickem Eis bedeckt, doch als Erik die Südspitze des Eilandes umfährt, erblickt er Wiesen, Täler mit Rentieren und fischreiche Fjorde. Er sieht Walross- und Robbenherden, erspäht im Meer vor der Küste Narwale.

Als er nach dem Ende seiner Verbannung nach Island zurückkehrt, erzählt er von seinem Exil, dem er einen klangvollen Namen gegeben hat: Grönland – „grünes Land“. Dorthin will er nun für immer auswandern. Mit seiner Familie, mit seinen Knechten, mit jedem Abenteurer, der bereit ist, ihm zu folgen.

Im Sommer 986 liegen an Islands Westküste mehr als 20 Segler bereit, um

Erik und dessen Anhänger nach Grönland zu bringen. Zwar überstehen nur 14 Schiffe die Fahrt, fühlen sich manche der Neuankömmlinge wohl auch betrogen, als sie sehen, dass Eriks grünes Land vor allem schneeweiß ist. Doch in den folgenden Jahrzehnten entscheiden sich zahlreiche weitere Isländer, nach Grönland auszuwandern, sodass schließlich rund 3000 Siedler dort leben.

Denn das Leben in ihrer Heimat ist härter geworden. Das Land ist ausgemergelt durch seine Entdecker und deren Vieh, die Erosion nimmt zu, vor allem das Hochland wird nun häufig von Erdrutschen heimgesucht. Nach der Brandrodung der ersten Jahre und der intensiven Weidewirtschaft stehen nur noch wenige Wäldchen, fehlt es oft an Nahrung sowie an Feuer- und Bauholz.

Immerhin nimmt der Handel mit dem Ausland zu, vor allem mit Norwegen. Die Isländer brauchen Holz und Getreide, liefern im Gegenzug Schafwolle und Tuche. Doch dann kommt es zu einem folgenschweren Konflikt mit der alten Heimat.

Ende des 10. Jahrhunderts schickt der norwegische König Olaf Trygvason – den der Reichtum und die Machtfülle der christlichen Herrscher in Westeuropa derart beeindruckt hat, dass er zum Christentum konvertiert ist – einen Priester nach Island, um die Inselbewohner zu bekehren.

Doch als der Missionar die heidnischen Kultstätten zerstören lässt, ächten ihn die Goden und erlassen ein Gesetz, das zur Verfolgung aller Christen aufruft, die blasphemisch über die alten nordischen Götter sprechen.

Nachdem auch ein weiterer Missionar gescheitert ist, schließt Olaf seine Häfen für isländische Schiffe und lässt einige Bewohner der Vulkaninsel, die sich gerade in Norwegen befinden, als Geiseln nehmen. Er droht deren Angehörigen, darunter einigen der mächtigsten Familien Islands, die Gefangenen zu verstümmeln oder zu töten, sollten sie nicht zum Christentum konvertieren.

Die derart Erpressten schließen sich nun den wenigen Christen auf Island an. Die Handelsblockade zwingt schnell auch weitere Inselbewohner, ihre alten Götter aufzugeben – denn ohne das nor-

wegische Getreide und Holz können sie nicht überleben.

Die Konvertiten beginnen, auf Island eigene Gerichtshöfe einzurichten, unabhängig von den heidnischen Thingen. Das führt zu einer Spaltung der Insel – und im Juni des Jahres 1000 stehen sich beim Althing Hunderte Christen und Heiden kampfbereit gegenüber.

Schließlich bestimmen die Isländer den langjährigen Gesetzessprecher Thorgeir zum Vermittler. Einen Tag und eine Nacht lang grübelt der Alte, zieht sich schweigend, gehüllt in einen weiten Umhang, in eine Hütte zurück.

Dann verkündet er seine Entscheidung: Alle Bewohner der Insel sollen zum Christentum übertreten. Denn ein gespaltenes Island, isoliert vom Handel mit Norwegen, könne nicht bestehen.

„Wenn wir das Gesetz zerteilen, zerteilen wir auch den Frieden“, erklärt Thorgeir den Thingmännern.

Und so beschließt das Althing, das Christentum als Religion anzunehmen.

Im 12. Jahrhundert wird die Insel immer abhängiger von den norwegischen Händlern, die nun wieder regelmäßig an ihrer Küste landen. Immer weniger Isländer besitzen Schiffe, mit denen sie den Ozean befahren können.

Dennoch bleibt die Insel noch mehr als 100 Jahre unabhängig, gelten auf dem Eiland im Nordatlantik weiterhin die Gesetze, die das Althing beschließt. Erst 1264 unterwerfen sich die Inselbewohner der norwegischen Krone, erhalten aber das Versprechen, ihr isländisches Recht behalten zu dürfen.

Zwar tagt das Althing weiterhin und bleibt noch über Jahrhunderte das Zentrum des kulturellen Lebens, doch die Selbstherrschaft der Bauern endet nun, nach mehr als 300 Jahren – und Island, die Insel der Auswanderer, die es gelernt hatten, sich selbst zu organisieren, wird zum abgelegenen Außenposten Norwegens: eines Landes, das inzwischen durch und durch monarchisch organisiert ist.

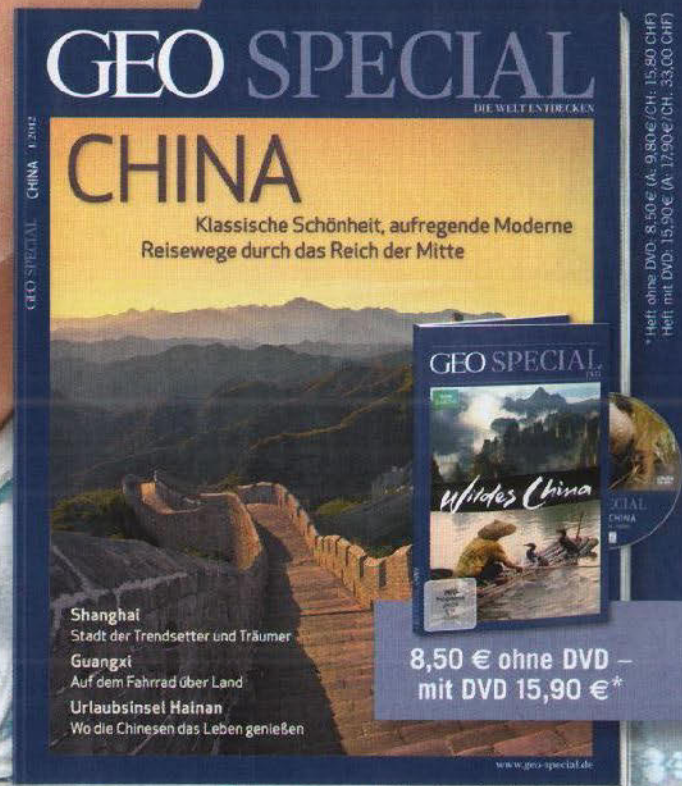
Es ist das Ende des Experiments Island. Das Ende dieses Wikingerraates der Freien und Selbstbestimmten. □

Literaturempfehlungen: William Fitzhugh/ Elisabeth Ward (Hg.), „Vikings: The North Atlantic Saga“, Smithsonian Books: reich bebilderte Aufsatzsammlung. Jesse Byock, „Viking Age Iceland“, Penguin: umfassende und detaillierte Darstellung der isländischen Gesellschaft im Mittelalter.

Johannes Schneider, 30, Journalist in Ecuador, fand es erstaunlich, wie schnell es den Wikingern gelang, auf Island aus dem Nichts eine neue Gesellschaft aufzubauen.

Jetzt im Handel

Der Zauber des heutigen Chinas. Garantiert unzensuriert.

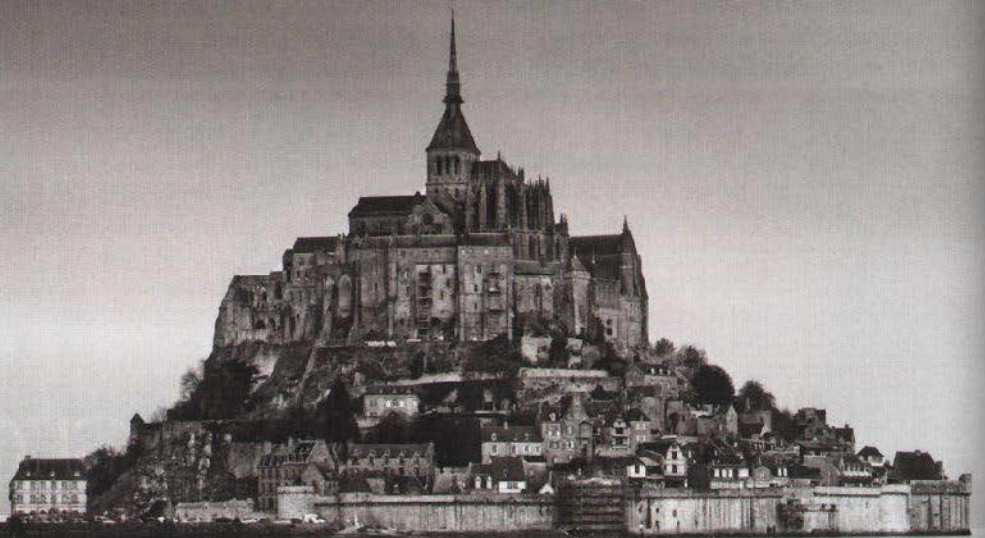


* Heft ohne DVD: 8,50 € (A: 9,80 € / CH: 15,80 CHF)
Heft mit DVD: 15,90 € (A: 17,90 € / CH: 33,00 CHF)

www.geo-special.de

Reisen Sie special.


Dynastie der



SEERÄUBER

Seit Jahren verheeren skandinavische Horden das Seinetal. Bis der König des Westfränkischen Reiches einem Anführer der Plünderer das Territorium um die Strommündung überlässt – die Keimzelle des späteren Herzogtums Normandie

TEXT: RALF BERHORST; FOTOS: BERTHOLD STEINHILBER



Wie ein Bergmassiv erhebt sich die Abtei von Mont-Saint-Michel aus dem Wattenmeer vor der normannischen Küste. Einige Gebäude des Komplexes – etwa Teile der Kirche – entstehen in der Herrschaftszeit der Wikinger seit dem 10. Jahrhundert

841 brennen Nordmänner die Abtei von Jumièges nieder. Knapp 100 Jahre später lässt der normannische Herrscher Wilhelm I., dessen Vater einst selbst als Wikingerführer die Küsten überfallen hat, das Kloster wieder aufbauen

Fahl steht die Winter-
sonne am 17. Dezember 942 über der Insel, die von den Fluten der Somme umtost wird. Graf Arnulf von Flandern hat seinen Kontrahenten Wilhelm Langschwert zu einem Friedensgespräch auf das Eiland im Fluss gebeten.

Seit Jahren schon sind der fränkische Adelige und der Nachfahre eines Wikingers Erzfeinde. Bereits gegen Wilhelms Vater, der 31 Jahre zuvor vom westfränkischen König Land in der heutigen Normandie als Lehen erhalten hat, ist Arnulf ins Feld gezogen.

Wilhelm ist die versöhnliche Geste seines Feindes willkommen, auch er will den Zwist beenden. Mit zwölf Kriegerern setzt er an diesem Tag zur Insel über.

Arnulf kommt ihm, von Gicht gezeichnet und auf zwei Begleiter gestützt, am Ufer entgegen. Er empfängt seinen Gast demütig, findet schmeichelhafte Worte: Er wolle Wilhelm als Verbündeten und Beschützer gegen Rebellen gewinnen, ihm sogar Tribut zahlen und dem Wikingersohn nach seinem Tod die Oberhoheit über Flandern übertragen.

Mehrere Stunden dauert das Treffen der Mächtigen, die am Ende Frieden schließen. Wilhelm küsst Arnulf zum Abschied – so jedenfalls notiert es acht Jahrzehnte später der Chronist Dudo von Saint Quentin im Auftrag des Herrschers der Normandie.

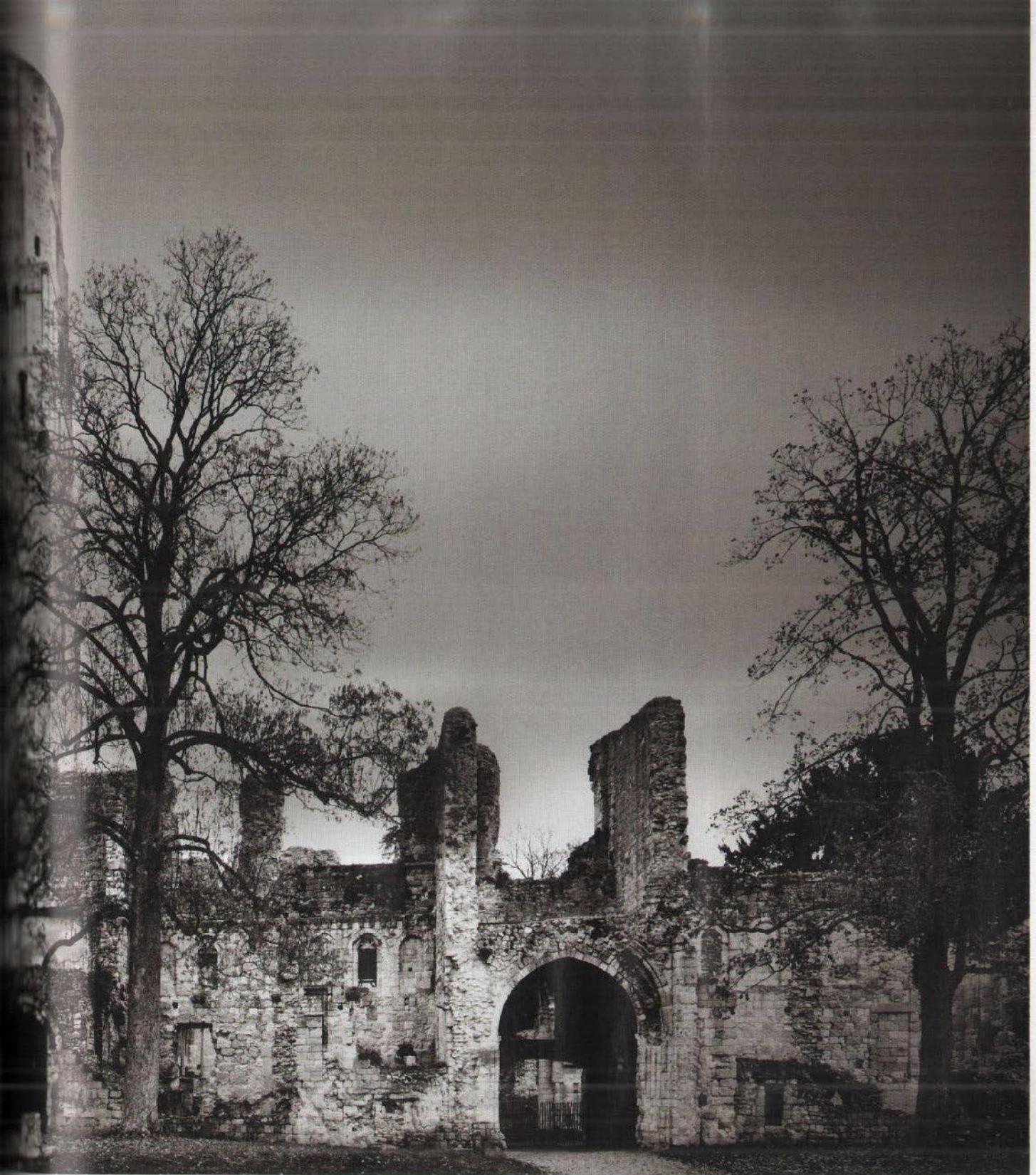
Die Sonne versinkt bereits über dem Erlengebüsch am Ufer, als Wilhelm und seine Krieger sich wieder zu ihren Booten begeben. Als die Schiffe Fahrt aufnehmen, treten vier Männer aus Arnulfs Gefolge ans Ufer. Er möge noch einmal zurückkommen, rufen sie Wilhelm über das Wasser zu, ihr Herr habe ihm noch etwas Wichtiges mitzuteilen. Der lässt daraufhin seinen Ruderer wenden, wäh-

rend seine Begleiter zum Ufer übersetzen. Doch als er an Land tritt, ziehen Arnulfs Männer unter ihren schweren Pelzen plötzlich Schwerter hervor. Wie in Raserei stechen sie auf Wilhelm ein, bis dieser leblos zu Boden sinkt.

Arnulf und seine Gefolgsleute setzen ans andere Ufer der Somme über, wo Pferde für sie bereitstehen, und entkommen in der Abenddämmerung.

Der Graf von Flandern scheint am Ziel. Denn lange schon hat er versucht,





die Wikinger, die einst als Räuber ins Land kamen, wieder zu vertreiben.

DIE ANFÄNGE dieser Invasion liegen im Dunkeln. Sie beginnt mit einem um 860 geborenen norwegischen Adligen, der

die Küsten seiner Heimat plündert und vom König in die Verbannung geschickt wird. Der Mann heißt Hrólfr; fränkische Chronisten nennen ihn „Rollo“.

In England schließt er sich dänischen Räufern an und nimmt mit ihnen wohl

als einer ihrer Anführer Kurs auf die Küste des Westfrankenreichs – eines Landes, das durch innere Kämpfe sowie die Verheerungen früherer Wikingerüberfälle geschwächt ist. In den Küstengebieten sind einige Grafen aus ihren

Mächtige Burgen, wie diese in Domfront, die im 11. Jahrhundert entsteht, sollen die Grenzen des normannischen Territoriums schützen: vor den Angriffen benachbarter französischer Adelige

Territorien geflohen; mancherorts haben sich Wikinger sogar niedergelassen.

Doch anderen fränkischen Adelligen ist es mittlerweile gelungen, Überfälle der Skandinavier abzuwehren. Stolz und selbstbewusst treten sie deshalb nun ihrem König gegenüber auf. Der karolingische Herrscher Karl III. („der Einfältige“), seit 898 alleiniger Regent der Westfranken, konnte seinen Thron nur durch Zugeständnisse an die Familie seines Vorgängers Odo retten, der 885/6 die Eroberung von Paris durch Wikinger verhindert hat (siehe Seite 66).

Wohl anderthalb Jahrzehnte nach Odos Triumph, vermuten Historiker, erreichen Rollos Männer die Mündung der Seine. Von dort aus rudern und segeln sie stromaufwärts, um Städte und Dörfer zu plündern. Das gewundene Flussbett ist derart breit, dass kaum Gefahr durch Bogenschützen oder Speerwerfer von den Ufern droht. Auf immer längeren Fahrten tasten sich die Wikinger ins Westfrankenreich vor, bis sie nach etwa 120 Kilometern Fahrt die Stadt Rouen erreichen.

Seit Generationen haben dänische Kämpfer die Handelsmetropole immer wieder attackiert, haben ihre Kirchen und Abteien verwüstet. Jetzt plündern sie die Stadt abermals und überziehen das umliegende Land mit Krieg.

Vor Chartres jedoch, etwa 115 Kilometer südlicher gelegen, unterliegen die Invasoren fränkischen Truppen. Vermutlich kommen in der Schlacht mehr als 6000 Wikinger ums Leben.

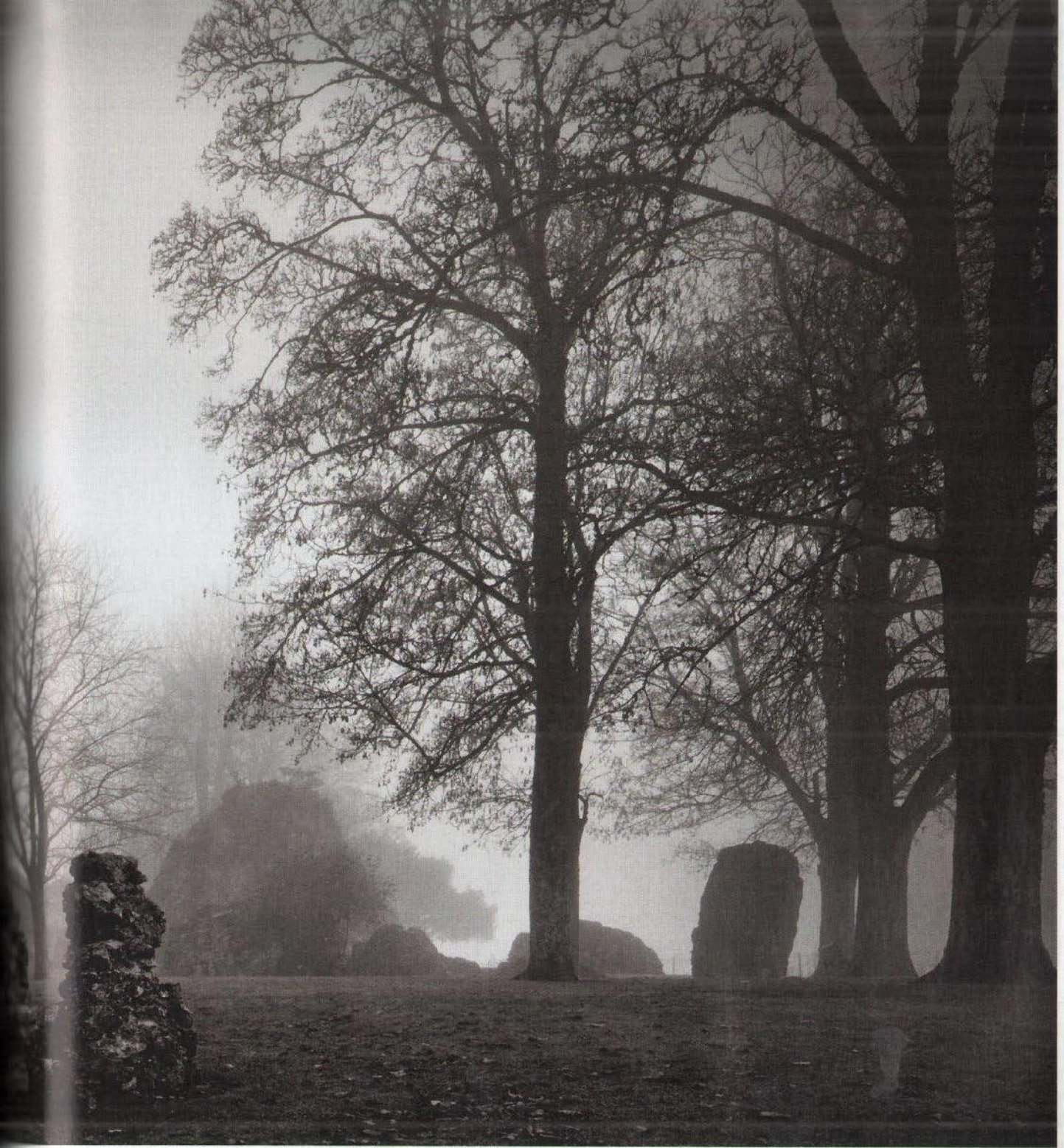
Als Karl III. von der Niederlage erfährt, nutzt er die Schwäche der Nordmänner für eine Offerte: Er bietet dem Wikingerführer Rollo Land, um ihn als Vasallen an sich zu binden.

So ungewöhnlich das Vorgehen auch erscheinen mag – ohne Beispiel ist es

keineswegs. Schon in früheren Zeiten haben fränkische Herrscher Wikingern Territorien überlassen. 826 etwa belehnte Kaiser Ludwig („der Fromme“) einen dänischen Fürsten mit einem Gebiet in Friesland – in der Hoffnung, der Mann werde den Küstenstrich künftig gegen andere Plünderer aus dem Norden verteidigen. Und drei Jahrzehnte später belagerte ein Wikinger im Auftrag des westfränkischen Königs eine dänische Flotte in dessen Reich.

Rollo ist nach der verlorenen Schlacht tatsächlich zu Verhandlungen bereit. Im Sommer 911 trifft er sich mit dem König. Karl III. bietet ihm einige Gebiete an der Seine an. Doch was erwartet er als Gegenleistung? Eine Vereinbarung ist nicht überliefert. Sicher ist nur, dass





sich Rollo als Vasall eines christlichen Königs taufen lassen muss und mit ihm sein gesamtes Gefolge. Sehr wahrscheinlich verlangt der König auch, dass der Norweger die Seine künftig gegen Wikinger verteidigt – und ihm zudem gegen seine innenpolitischen Feinde beisteht. Denn Karl kann jederzeit Opfer einer Adelsrevolte werden.

Für Rollo ist dieser Pakt ein Triumph: Als Herr über das fränkische Land kann er sich als uneingeschränkter Führer aller Wikinger im Seinetal etablieren – und sein Lehen als Machtbasis für weitere Eroberungen nutzen.

Karl überträgt ihm weite Regionen, die sich östlich und westlich der Seine bis zur Küste erstrecken – ein Gebiet von mehr als 11 000 Quadratkilometern (siehe Karte Seite 127). In den Kreis jener Adeligen aber, die den König küren dür-

fen, wird der Mann aus dem Norden nicht aufgenommen.

Darüber, wie Rollo seine Herrschaft ausübt, ist wenig bekannt. Auf jeden Fall befiehlt er, in seinem Lehensgebiet Befestigungen anzulegen sowie kleine Hafenanlagen entlang der Seine zu bauen.

Er lässt die kirchlichen Einrichtungen aus früherer Zeit bestehen und die



Grenzen von Provinzen und großen Landgütern unangetastet. Doch wechseln auf vielen Gehöften nun die Besitzer: *Les Normands*, wie die Wikinger von Einheimischen genannt werden, siedeln in und um Rouen, besetzen Dörfer und Weiler im Seinetal sowie in einer Region, die sich nördlich des Flusses bis zur Kanalküste bei Dieppe erstreckt.

Die Übernahme des Landes ist bald an vielen Ortsnamen ablesbar: So wird aus jener *villa*, dem Landgut, das sich ein gewisser Björn aneignet, „Borneville“.

Damit gibt sich Rollo aber nicht zufrieden. Offenbar ohne Widerstand des Königs überfällt er weiter westlich gelegene Territorien, teils wohl gemeinsam

mit Wikingern, die seit Langem an der Loire lagern (und zwischen 919 und 937 die Bretagne beherrschen).

Doch auch für den König erweist sich der Pakt mit dem Wikinger zunächst als Erfolg: Fortan fallen keine skandinavischen Plünderer mehr ins Seinetal ein. Und als die Großen des Reiches Karl III. im Sommer 922 stürzen (weil er sie unablässig mit willkürlichen Entscheidungen brüskiert), zieht Rollo sogar mit ihm gegen den neuen König ins Feld.

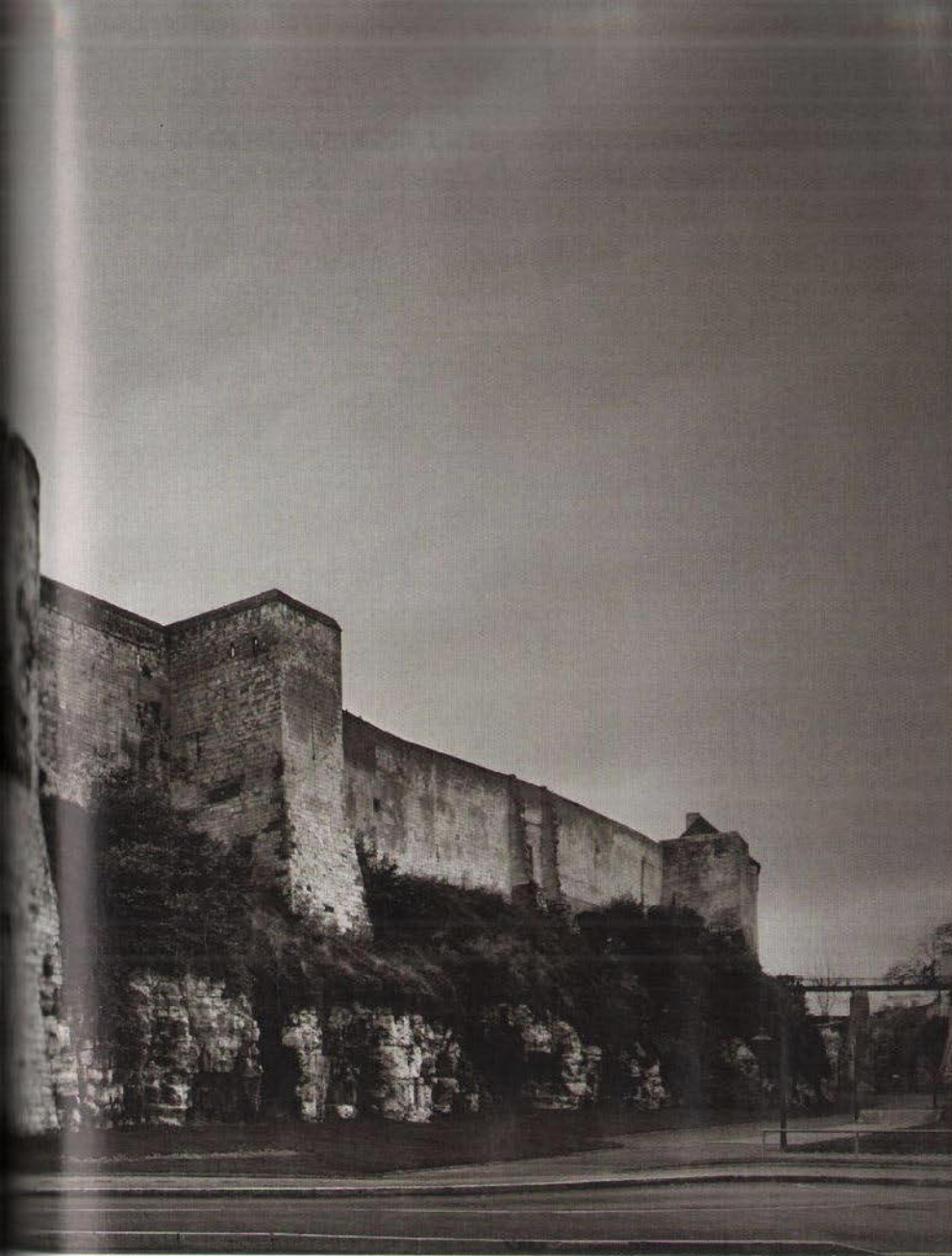
Allerdings kann Karl die Herrschaft nicht zurückerobern: Als der neue Monarch 923 in einer Schlacht ums Leben kommt, wählen die Adligen dessen Schwiegersohn zum König. Kurz darauf

gerät Karl in Gefangenschaft. (Er stirbt drei Jahre später im Kerker.)

Rollo ist unterdessen zu einem der mächtigsten Heerführer im Westfränkischen Reich aufgestiegen: Auch deshalb überträgt ihm der neue König Rudolf I. als Lehen jenes Land im Westen der Seine, in das Rollo in den Jahren zuvor eingefallen ist.

Trotz dieses Entgegenkommens bricht Rollo bald darauf erneut den Frieden, um seine Herrschaft auf eigene Faust abermals zu erweitern. Er zieht ostwärts, plündert Amiens und Arras.

Diesmal aber gibt Rudolf nicht nach: Er befiehlt den Großen in der Region, die Normannen zurückzudrängen.



Die wuchtigen Schutzwälle der später mehrmals umgebauten Burg von Caen gehen auf Herzog Wilhelm den Eroberer zurück, der 1066 die Angelsachsen unterwirft und die Herrschaft der Normannen auf England ausdehnt

eine Ehe mit einem fränkischen Adligen: Damit haben bedeutende Familien des Westfrankenreichs den einstigen Wikinger in ihre Kreise aufgenommen. Zudem wird Wilhelm einer der wichtigsten Verbündeten des 936 gekrönten Königs Ludwig IV.

Eifersüchtig verfolgt Graf Arnulf von Flandern den Aufstieg von Rollos Sohn. Gut möglich, dass er nun Wilhelms Land unter seine Kontrolle bringen will. 939 jedenfalls überfällt er eine zwischen Flandern und Rouen gelegene Grafschaft. Doch Wilhelm drängt ihn rasch wieder zurück.

Daraufhin lässt Arnulf eine scheinbar versöhnliche Botschaft nach Rouen übermitteln: Er wünsche sich, zermüht von Gicht und anderen Gebrechen, Frieden mit den Normannen zu schließen, und schlage ein Treffen vor.

Wilhelm nimmt das Angebot an – wohl weil er sich endlich nach Ruhe sehnt. Nichts ahnend begibt er sich am 17. Dezember 942 auf jene Insel in der Somme, die Arnulf für seinen Attentatsplan auserwählt hat.

In den folgenden Kämpfen ist Graf Arnulf aus Flandern einer der eifrigsten Feldherren – weil er viel zu verlieren hat. Seit Langem ist sein an der Nordseeküste gelegenes Land ein Bollwerk gegen Flotten der Nordmänner; nun droht die Gefahr, dass der ehemalige Wikingerführer Rollo die Grenzen Flanderns mit einem Landheer attackiert.

Mit anderen Grafen überfällt Arnulf daher eine Festung Rollos. 1000 normannische Krieger werden von den fränkischen Koalitionstruppen vertrieben, verwundet oder getötet. Daraufhin bricht Rollo sofort seinen Feldzug ab – denn er muss die Besetzung seines gesamten Territoriums fürchten.

Wenige Jahre später übernimmt Rollo Sohn Wilhelm die Regentschaft (der Vater stirbt um 932 und wird in der Kathedrale von Rouen zu Grabe getragen).

Wilhelm ist ein guter Krieger, der sich später den Beinamen „Langschwert“ verdient. 933 überlässt ihm der König weitere Gebiete als Lehen, darunter die Halbinsel Cotentin sowie die Kanalinseln Jersey und Guernsey.

Der junge Regent setzt alles daran, in die Rolle eines ehrbaren christlich-fränkischen Herrschers zu wachsen. Er nennt sich nun „Graf von Rouen“ und sammelt fränkische Berater um sich. Er lässt Münzen mit einem christlichen Kreuz darauf prägen, gibt einen Palast im fränkischen Stil in Auftrag, heiratet eine Nachfahrin Karls des Großen. Auch für seine Schwester arrangiert er

NACH DEM MORD bergen Getreue den mit Einstichen übersäten Leichnam Wilhelms und bringen ihn nach Rouen. Dort wird der Tote in der Kathedrale beigesetzt.

Einige Monate später reist König Ludwig IV. in die Stadt und bittet Wilhelms Sohn zu sich: den neunjährigen Richard, gezeugt mit einer Konkubine. Ludwig bestätigt ihn nun als Erben – allerdings nur zum Schein. Denn anders als seine Vorgänger will der König das an die Nordmänner vergebene Land wieder unter seine direkte Kontrolle bringen, um die eigene Herrschaft zu festigen.

Der Monarch lässt Richard in seine Residenz nach Laon bringen – angeb-

Die Herzöge der Normandie, die unter anderem in der Burg von Falaise residieren, sind die einflussreichsten Vasallen der französischen Könige. De facto sind sie souveräne Regenten – auch wenn sie formal der Oberherrschaft der Krone unterstehen

lich, um ihm dort eine höfische Erziehung zuteil werden zu lassen. Tatsächlich aber ist der Junge fortan ein Gefangener Ludwigs. 944 lässt der König seine Truppen gar in die von einem Getreuen Richards regierte Grafschaft Rouen einmarschieren – ein Fehler.

Denn nach wechselvollen Kämpfen nehmen Normannen den Monarchen gefangen. Sie lassen ihn nur unter einer Bedingung frei: Richard darf nach Rouen zurückkehren und dort sein Erbe als Herr der Normannen antreten.

Arnulf von Flandern nutzt aber die Schwäche des jungen Grafen von Rouen, um seine Machtposition auszubauen: Er dehnt sein Herrschaftsgebiet bis an die Grenze der normannischen Besitzungen aus. Auch deshalb wagt es Richard nicht, Rache für den Mord an seinem Vater zu nehmen. Zudem muss er seine Macht nun gegen innere Feinde verteidigen.

Doch allmählich festigt sich unter ihm die von Wikingern begründete Herrschaft in Frankreich. Einen Sohn macht Richard zum Erzbischof von Rouen, andere Verwandte erhebt er in den Adelsstand. Sich selbst nennt er nun „Herzog der Normannen“, untermauert so seinen Anspruch, über sämtliche Ländereien, die seinen Vorfahren zugesprochen wurden, als Fürst zu gebieten. (Offiziell verleiht der König diesen Titel erst seinem Sohn Richard II.)

Im Herbst 996 erkrankt der Herzog. Im November beruft er die Adeligen der Normandie ein und bestimmt seinen Sohn zu seinem Nachfolger. In der Nacht darauf, am 21. November 996, streckt ihn ein Schlaganfall nieder.

IN WENIGER ALS EINEM Jahrhundert haben Rollo und dessen Nachfahren mit der Normandie ein effizient verwaltetes, christliches Reich begründet, in dem

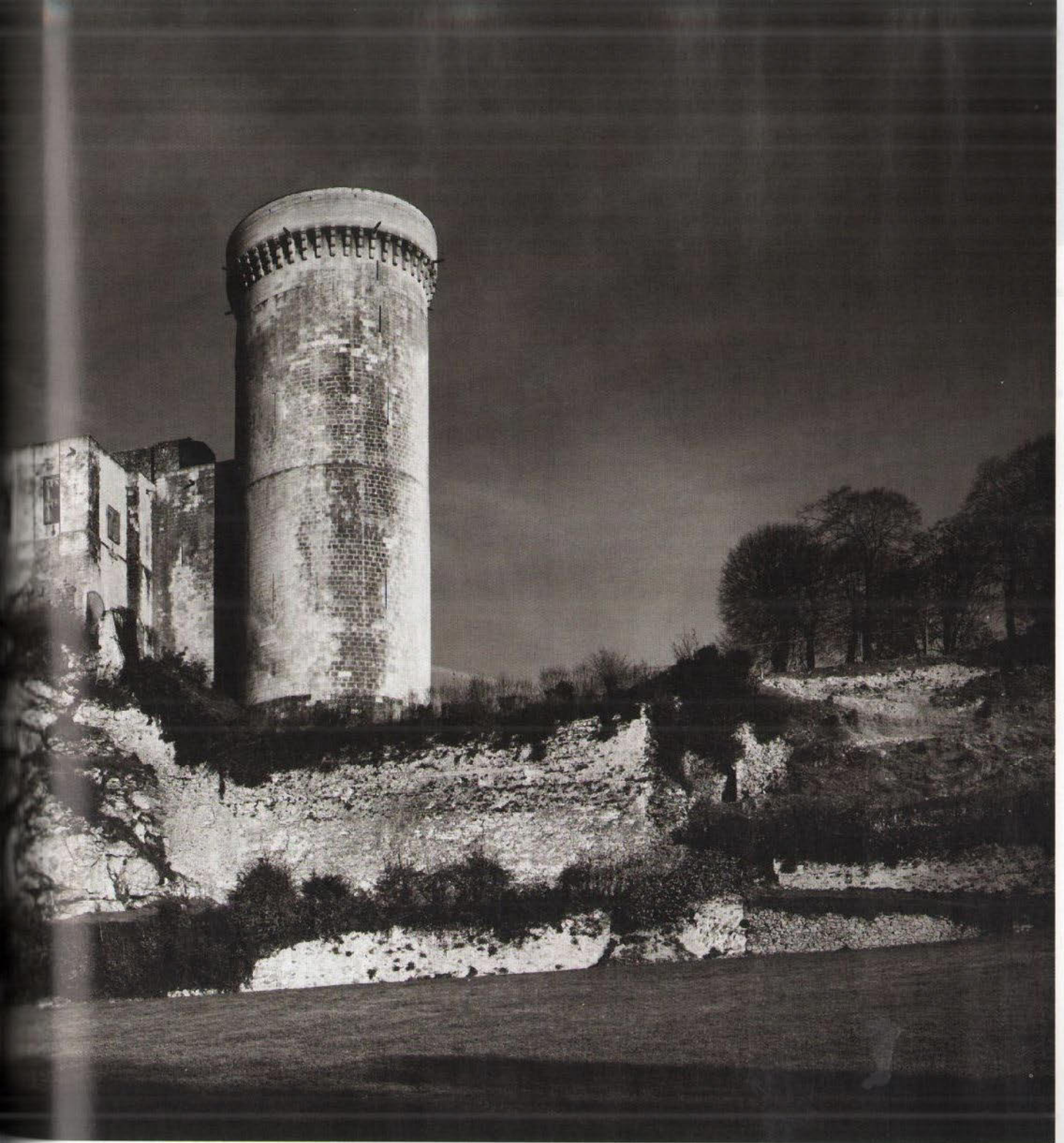
fast alle Untertanen einen französischen Dialekt sprechen. Die normannischen Herzöge reisen nun mit einem stetig wachsenden Hofstaat und Regierungsapparat durchs Land, umgeben sich mit Dienern, Wächtern und Kammerherren, Klerikern, Beamten, Kanzlern.

Sie lassen Urkunden ausstellen, verwalten Domänen, treiben Abgaben ein, überwachen den Bau von Burgen und anderen militärischen Anlagen, ahnden Straftaten und schlichten Streitfälle.

Schon bald steigt das Herzogtum zu einer europäischen Großmacht auf – ein Staat, in dem die kriegerische Mentalität der Vorfäter bewahrt bleibt.

Denn vom 11. Jahrhundert an ziehen jene Männer, die bei der Verteilung von Ämtern leer ausgehen oder kein Erbe zu erwarten haben, in die Ferne, um dort als Söldner zu kämpfen. Etliche





Abenteurer verdingen sich in Byzanz, andere dienen in Süditalien und steigen dort gar zu Herrschern auf (siehe Seite 124).

Literaturempfehlungen: Alheydis Plassmann, „Die Normannen“, Kohlhammer: prägnant und auf dem neuesten Forschungsstand. Elisabeth van Houts (Hg.), „The Normans in Europe“, Manchester University Press: sehr gut kommentierte Quellensammlung.

Den historisch folgenreichsten Triumph erringen die Normannen in England: Im Jahr 1066 gelingt es Herzog Wilhelm, jenes Land zu erobern, um dessen Herrschaft Angelsachsen und Wikinger bereits seit Jahrhunderten ringen (siehe Seite 154).

Auch auf dem Kontinent nimmt die Macht der Normannen weiter zu: Mitte des 12. Jahrhunderts gebietet der englische König nicht nur über die Normandie, das Herzogtum seiner Vorfahren,

sondern dank strategisch günstiger Ehen auch über etwa die Hälfte des modernen Frankreich. Es ist der Höhepunkt einer Machtentfaltung, die mehr als 250 Jahre zuvor an der norwegischen Küste ihren Anfang genommen hat.

Mit dem Aufbruch eines Räubers. □

Dr. Ralf Berhorst, 44, ist Autor in Berlin.

DAS ERBE DER

Ab 800 unterwerfen die Wikinger größere Landstriche, gründen Reiche an der Wolga und am

Mehr Drachenschiffe als je zuvor segeln im Jahr 865 durch die Nordsee, vermutlich über 100. An Bord sind rund 3000 dänische Krieger, die nach wenigen Tagen Fahrt an ihrem Ziel eintreffen: der Ostküste Englands, die Wikinger schon häufig auf Raubzügen heimgesucht haben. Doch diesmal haben sie es nicht nur auf Klosterschätze abgesehen: Sie sind gekommen, um das Land zu erobern – und für immer zu bleiben.

Bei ihrer Landung in East Anglia, einem der vier angelsächsischen Königreiche auf der Insel, schlägt den Männern kaum Widerstand entgegen. Binnen eines Jahres besetzen sie York, die 250 Kilometer nordwestlich gelegene Hauptstadt von Northumbria, und unterwerfen zudem Teile von Mercia. Erst der König von Wessex im Süden Englands gebietet den Invasoren Einhalt – und schließt mit ihnen 886 einen Vertrag über die Zweiteilung der angelsächsischen Gebiete: Er selbst herrscht fortan im Süden und Westen, der Nordosten bleibt hingegen in der Gewalt der Wikinger, die hier bereits leben.

Diese später „Danelag“ („dänisches Gesetz“) genannte Region ist das erste große Gebiet, das die Wikinger dauerhaft erobern. Zwar bleibt die angelsächsische Bevölkerung klar in der Überzahl, doch unter der Führung nordischer Adelige entwickelt sich hier eine eigenständige Kultur. Aus Abenteurern werden nun bodenständige Siedler, aus Banditen die Begründer autonomer Reiche.

Bereits 70 Jahre vor der Überfahrt der großen dänischen Flotte haben sich norwegische Wikinger erstmals in der Fremde niedergelassen: auf den Orkney- und Shetland-Inseln.

Die kaum bewohnten Eilande dienen den Kriegern seither als Stützpunkte für Plünderfahrten nach Schottland, zu den Hebriden und nach Irland, doch nicht wenige sind für immer dorthin ausgewandert. Die Ureinwohner der Inseln, etwa die auf den Orkneys lebenden Pikten, sind von den Skandinaviern vermutlich unterdrückt, getötet oder als Sklaven verschleppt worden.

Nach 830 begannen die Norweger zudem, in Irland zu überwintern, um die Klöster im Landesinneren zu überfallen. Die Lager an Ost- und Südküste wuchsen allmählich zu Hafenorten, in denen sich auch Handwerker und Händler niederließen. Und aus diesen Städten entwickelte sich schließlich ein aus mehreren Küstengebieten und Inseln bestehendes skandinavisches Königreich an der Irischen See, dessen Kapitale Dublin im 9. Jahrhundert zum wichtigsten Handelszentrum der Region wurde.



EROBERER

TEXT: KATI THIELITZ; KARTEN: STEFANIE PETERS, CHRISTIAN KUHLMANN

Ärmelkanal, in Irland und England. Und besiedeln Küsten, die kein Europäer je betreten hat

VON GRÖNLAND BIS IN DEN NAHEN OSTEN

Als Krieger, Siedler oder Händler ziehen die Nordmänner bis an die Grenzen Europas – und darüber hinaus. 886 dominieren sie große Teile der Britischen Inseln, später herrschen Nachfahren der Wikinger auch in Russland und der Normandie, erobern sogar Sizilien, Süditalien und einen Teil der Levante. In ihrer Heimat entstehen im 10. Jahrhundert nach und nach drei große Königreiche: Norwegen, Schweden und Dänemark. Zudem siedeln Skandinavier jetzt auf Island und Grönland – und entdecken Nordamerika



Auch die 400 Kilometer nördlich von Schottland gelegenen Färöer haben Wikinger schon erobert – und sie brechen zu immer weiteren Reisen in den Nordatlantik auf. Vor allem norwegische Auswanderer erreichen um 870 erstmals Island. Es sind Bauern auf der Suche nach freiem Land, auf dem sie Vieh halten und Getreide säen können.

Binnen weniger Jahrzehnte leben auf der Vulkaninsel schätzungsweise 20000 Menschen, die keinen König haben, sondern sich selbst regieren (siehe Seite 102). Erst 1264 gerät die Insel unter norwegische Herrschaft.

Um 982, rund 100 Jahre nach Beginn der Landnahme, bereitet sich auf Island ein Mann zu einer weiteren kühnen Expedition gen Westen vor: Erik der Rote, ein wegen Totschlags geächteter Bauer, stößt auf eine mehrere Tagesreisen entfernte Insel, an deren Küsten er nach langer Fahrt auch grüne Wiesen entdeckt: Grönland.

Bei einer zweiten Reise dorthin folgen ihm Hunderte Isländer. Im Westen und Süden der Insel entstehen Siedlungen, zur Zeit ihrer größten Blüte umfassen sie wohl mehrere Hundert Gehöfte mit bis zu 4000 Bewohnern.

Die Kolonien existieren bis ins 15. Jahrhundert; dann sterben die letzten Nachfahren der Wikinger aus. Vermutlich haben sich aufgrund einer Abkühlung des Klimas Hunger und Krankheiten ausgebreitet; zudem kommt es womöglich zu Kämpfen mit Inuit, die vom Norden in den Süden der Insel ziehen.

Um das Jahr 1000 bricht Leif Eriksson, der Sohn Eriks des Roten, von Grönland aus zu der abenteuerlichsten aller Entdeckungsreisen auf – und gelangt bis zum

nordamerikanischen Festland. Er segelt entlang der Küsten Süden und landet schließlich in einer Bucht an der Nordspitze Neufundlands (siehe Seite 131). Mit seinen Männern errichtet Leif einige Häuser und überwintert auf der Insel.

Doch ein skandinavisches Gemeinwesen entsteht dort nicht: Offenbar entbrennen Kämpfe mit Indianern oder Inuit. Ein paar Dutzend Jahre nach der Entdeckung wird der Stützpunkt aufgegeben.

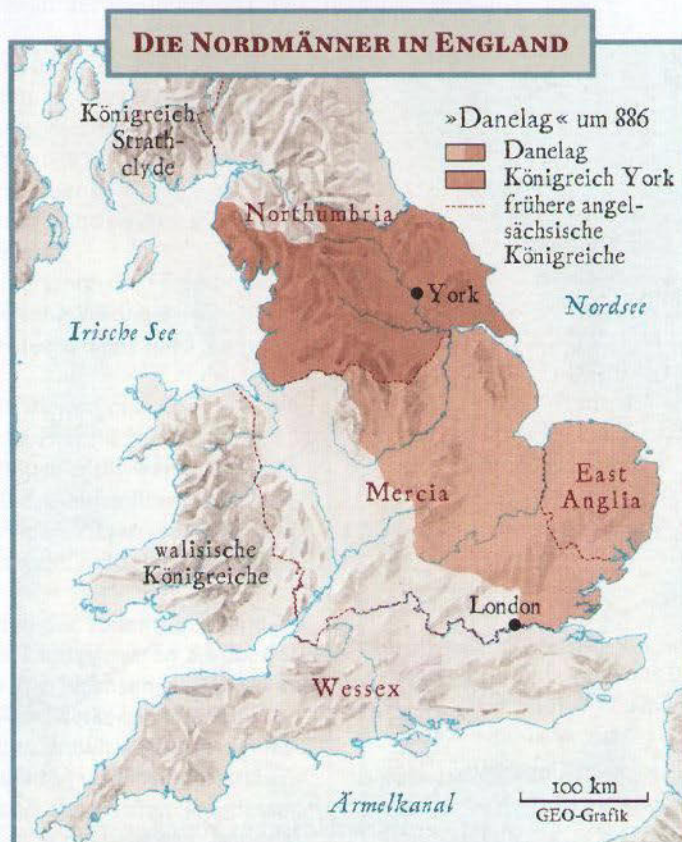
Während viele Skandinavier die Grenzen der bekannten Welt überschreiten, lassen sich andere mitten in Europa nieder und passen sich den Bräuchen der einheimischen Bevölkerung an. Im Jahr 911 etwa überträgt der westfränkische König Karl III. dem Bandenführer Rollo ein Gebiet am Unterlauf der Seine als Lehen: Wie schon viele Wikinger vor ihm ist dieser mit seinen

„Normannen“ gekommen, um das Frankenreich auszuplündern – nun aber sollen seine Männer die Region vor anderen Angreifern aus dem Norden schützen.

In den folgenden Jahrzehnten dehnen die Fremden ihre Macht immer weiter aus, bald herrschen ihre Anführer als Herzöge über das nun „Normandie“ genannte Gebiet (siehe Seite 114).

Sie prägen eigene Münzen, übernehmen aber die Gesetze der Franken, den Lebensstil der Einheimischen, deren christliche Religion und romanische Sprache und erschaffen ein effizient verwaltetes Fürstentum, das zur Basis weiterer Eroberungen wird.

Im 11. Jahrhundert zieht es viele Normannen nach Italien: Statt sich in der Heimat der Macht ihres Herzogs zu unter-

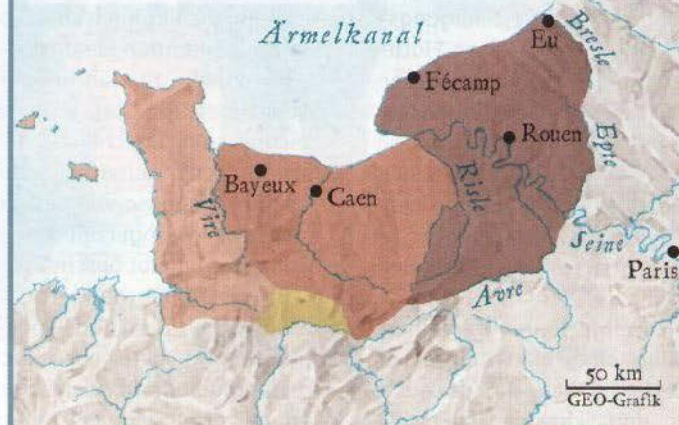


Ab 865 erobern Wikinger große Teile der angelsächsischen Reiche Northumbria, Mercia und East Anglia und besiedeln ein eigenes Territorium, das Danelag. Viele bleiben für immer dort

AUS PIRATEN WERDEN FÜRSTEN

Herzogtum Normandie

- ursprüngliches Lehen, 911
- 924 erworben
- 933 erworben
- ca. 1050 erworben



911 überlässt der westfränkische König Wikingern Land in seinem Reich. Die Neuankömmlinge dehnen schnell ihre Macht aus – und erschaffen das Herzogtum Normandie

werfen, wollen sie im zwischen vielen Mächten umkämpften Süden der Halbinsel Reichtum und Ruhm erlangen. Und bald schon verfügen die Französisch sprechenden Nachfahren von Wikingern hier über ausgedehnte Besitzungen.

Angehörigen einer dieser normannischen Adelsfamilien – der Hauteville – gelingt es schließlich, mit Söldnerheeren, die sie aus Landsleuten rekrutiert haben, die süditalienischen Regionen Apulien und Kalabrien unter ihre Herrschaft zu bringen; zudem erobern sie das zuvor von Muslimen beherrschte Sizilien.

Ein Abkömmling erhebt sich 1130 sogar zum König über ein Reich, das sich über die Insel und ganz Unteritalien erstreckt. Erst im Jahr 1194 geht die Königsherrschaft von den Normannen an die deutschen Staufer über.

Ein anderes Mitglied der Hauteville gehört zu den Anführern jener Kreuzfahrer, die 1098 die syrische Stadt Antiochia (im Süden der heutigen Türkei) erstürmen und in der umliegenden Gegend ein christliches Fürstentum gründen.

Während das Gros der Kreuzritter im Kampf um das Heilige Land weiterzieht, bleibt der Normanne zurück und beansprucht Antiochia für sich – als eine Art nordischen Vorposten im Orient. Das Fürstentum bleibt mehr als 160 Jahre normannisch, bis es 1268 durch den Mamelucken-Sultan von Ägypten erobert wird.

Auf weitaus friedlicherem Wege gelangen die Wikinger in den Osten Europas. Vor allem Kaufleute aus Schweden stoßen vom 8. Jahrhundert an mit ihren Schiffen über den Finnischen Meerbusen, die Nawa und den Ladogasee in das heutige Russland vor (siehe Seite 98).

Bald schon lassen sich Skandinavien im Gebiet der Flüsse Wolchow, Düna und an der oberen Wolga nieder und gründen Siedlungen, in denen sie zusammen mit finno-ugrischen, baltischen und slawischen Stämmen leben. Im 9. Jahr-

hundert bauen die Kaufleute den Handel mit Konstantinopel aus und errichten Häuser am Dnjepr, dem Wasserweg zum Schwarzen Meer. Bedeutende Handelszentren entstehen nun in dieser vor allem von Slawen bevölkerten Region, etwa Kiew.

Die Einheimischen nennen die Männer aus dem Norden „Rus“, vermutlich nach der finnischen Bezeichnung für die Schweden. Unter Führung der Neuankömmlinge entstehen mehrere kleinere Fürstentümer, aus denen im Verlauf des 10. Jahrhunderts schließlich ein großes Reich hervorgeht, das sich von der Gegend

um die Hauptstadt Kiew bis zum mehr als 1000 Kilometer nördlich gelegenen Ladogasee erstreckt.

Bald verlieren sich die Spuren der wikingischen Kultur oder gehen in einer neuen auf: Skandinavische und slawische Elemente vermischen sich unter starkem Einfluss des Byzantinischen Reiches, von dem die Rus gegen Ende des 10. Jahrhunderts das orthodoxe Christentum übernehmen. Im 11. Jahrhundert werden die Verbindungen der Rus zum einstigen Mutterland Schweden immer schwächer.

Auch in den Heimatländern der Nordmänner – in Dänemark, Norwegen und Schweden – bilden sich allmählich stabile Staaten aus. Anfangs, im 8. Jahrhundert, liegt die Macht in weiten Teilen Skandinaviens vor allem in den Händen von Häuptlingen und Adeligen mit ihren jeweiligen Gefolgsleuten und Anhängern, die sich untereinander häufig bekämpfen.

Gleichwohl gelingt es einigen Fürsten oder Kleinkönigen schon in dieser Zeit, ihren Einfluss zu erweitern und andere Häuptlinge zu unterwerfen. Es entstehen mächtige dynastische Verbände, die später im Kampf um geeinte Großreiche eine wichtige Rolle spielen werden.

In Dänemark, so berichten fränkische Chronisten, gibt es zu Beginn des 9. Jahrhunderts einen „König der Dänen“ mit Namen Göttrik (oder Godfred). Er verstärkt das Daneverk, eine entlang der Schleiflinie verlaufende Verteidigungsanlage quer durch Südjütland, plündert mit seiner Flotte Siedlungen und Orte in Friesland und an der Ostsee, wo er das Handelszentrum Reric zerstört (und die dort lebenden Kaufleute nach Haithabu verschleppt).

Göttrik droht sogar dem mächtigen fränkischen Herrscher Karl dem Großen offen mit Krieg. Doch nach der Ermordung des Dänenkönigs im Jahr 810 zerfällt sein Reich offenbar in Nachfolgekämpfen und erneuten Kriegen rivalisierender Fürsten und Koalitionen.

Erst 150 Jahre später gelingt es einer neuen dänischen Königslinie, der Dynastie von Jelling, ein großes, zentral regiertes Reich zu erschaffen. König Harald Blauzahn, der auch über große Teile von Norwegen und Schweden herrscht, führt um 965 in Dänemark das Christentum als staatstragende Religion ein und sichert seine Macht durch den Bau von Straßen und Burgen, befestigt die Städte seines Reiches und verstärkt das Daneverk.

Seine Nachfolger Sven Gabelbart und Knut (später „der Große“ genannt) bauen die Vormachtstellung der dänischen Könige in Nordeuropa aus. Nach groß angelegten militärischen Operationen regieren Dänenherrscher in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts zudem als Könige über England.

Auch in Norwegen streiten im Verlauf des 9. Jahrhunderts einheimische Fürsten und regionale Könige miteinander (sowie gegen den dänischen Herrscher im Süden) um die Macht. Um 900 gelingt es König Harald Schönhaar, dessen Hof in Avaldsnes an der Westküste liegt, erstmals erfolgreich die Alleinherrschaft im Land zu behaupten.

Und obwohl Norwegen ab etwa 960 für längere Zeit unter dänische Oberhoheit gerät, können einheimische Adelige mehrfach Teile des Landes unter ihre Kontrolle bringen, sich zu Königen erheben und die Christianisierung vorantreiben.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts wird aus Norwegen schließlich ein geeintes christliches Königreich, vor allem dank der starken Herrschaft Haralds des Harten (siehe Seite 154). Zu diesem Staat gehören nun auch die verbliebenen Wikingerbesitzungen im Westen: die Hebriden und die Isle of Man in der Irischen See (bis 1266) sowie die Shetland- und Orkney-Inseln (bis 1469). Im 13. Jahrhundert müssen sich zudem Grönland und Island – die bis dahin selbstständigen Wikingersiedlungen im Nordatlantik – der norwegischen Krone unterwerfen.

In Schweden verläuft die Entwicklung des Königtums dagegen vollkommen anders. Vermutlich schon um 800 herrschen Könige über das Volk der Svear in der Gegend um Uppsala; die Region ist das Kernland des später nach diesem Stamm benannten Staates („Sverige“, „Svear-Reich“).

Im späten 10. Jahrhundert gelingt es vermutlich dem Svear-Herrscher Olaf Skötkonung, unter christlichem Vorzeichen seine Macht auch auf andere Gebiete des heutigen Schweden auszudehnen. Allerdings spielt ein zentrales Königtum, ebenso wie der neue christliche Glaube, bis zum Ende der Wikingerzeit keine große Rolle; die Macht des Monarchen bleibt beschränkt.

Bis ins 14. Jahrhundert ist Schweden ein Wahlkönigtum, in dem nach dem Tod eines Regenten mächtige Regionalfürsten (und später auch kirchliche Würdenträger) in einer Abstimmung darüber entscheiden, wer fortan über das eher föderal verbundene Reich herrschen darf.

Mit der Herausbildung der drei bis heute bestehenden Staaten Dänemark, Norwegen und Schweden und der vollständigen Durchsetzung des Christentums ist der skandinavische Expansionsdrang aber keineswegs ausgelöscht: Noch viele Jahrhunderte lang werden nordische Könige (zeitweise mit Erfolg) versuchen, Gebiete in den deutschen Landen sowie im Baltikum unter ihre Kontrolle zu bringen.

In England, dem Sehnsuchtsziel der Wikinger, gerät das Danelag – die skandinavisch beherrschte Region im Nordosten des Landes – noch im Laufe des 10. Jahrhunderts wieder unter angelsächsische Kontrolle; nur die anglo-skandinavische Kultur erhält sich. Im 11. Jahrhundert regieren hier allerdings wieder Dänen, diesmal sogar über ganz England.

Auch König Harold Godwinson, der im Januar 1066 den Thron besteigt, ist der Sohn eines ursprünglich von Knut dem Großen eingesetzten anglo-skandinavischen Adligen. Noch im gleichen Jahr wehrt er einen Angriff Haralds des Harten ab und besiegt den Norweger.

Doch kurz darauf wird er selbst im Kampf gegen einen weiteren Invasoren getötet: Wilhelm, Herzog der Normandie. Ausgerechnet dieser Nachfahre von Wikingern im Frankenreich wird nun dafür sorgen, das skandinavische Erbe in England fast vollständig auszulöschen.

Das ist das Ende der Wikingerzeit – einer Epoche, in der Abenteurer aus dem Norden ihre Heimat verließen und in zum Teil mehrere Tausend Kilometer weit entfernten Gebieten Siedlungen, Städte oder ganze Reiche gründeten. □



250 Tipps für die spannendste Reise- gruppe der Welt: Ihre Familie.

Weitere Themen

Thailand: Tropen für Anfänger

Schweden: Inselabenteuer

Deutschland: Urlaub auf dem Bauernhof



Vom Königreich zum Freistaat zum Mythos: Preußen.



Die Großmacht, die unterging und uns noch immer prägt: Preußen. Mit militärischer Härte führte es Deutschland an die Spitze Europas und legte nebenbei den Grundstein für unseren Sozialstaat. Lesen Sie im Sonderheft **stern EXTRA** auf 132 Seiten alles über Preußens Aufstieg, seinen Fall und sein Vermächtnis an die Nachwelt. **Bestellen Sie jetzt unter www.stern.de/shop.**

Kurs auf Vinland

Ab etwa 870 besiedeln die Wikinger erst Island, dann Grönland. Im Jahr 1001 schließlich entdeckt der Kapitän Leif Eriksson eine Küste, die er Vinland nennt, »Weideland«. Er ist der erste Weiße, der Amerika erreicht. Doch für die Nordmänner wird die Neue Welt zum Fluch

TEXT: CAY RADEMACHER; ILLUSTRATIONEN: TIM WEHRMANN



August 1001, im Polar-
meer westlich von
Grönland: Nur die
zentimeterdünnen
Holzplanken sei-
nes Seglers trennen Leif Eriksson
und 35 Mann Besatzung vom kal-
ten Ozean. Das gut 20 Meter lange
Wikingerschiff gleitet mit sechs
Knoten durch die Wogen; schmut-
zig braun wölbt sich das von Lei-
nen aus Walrossleder gehaltene
Segel im arktischen Wind.

Vielleicht bläst irgendwo ein
Wal eine Fontäne gen Himmel,
doch der Steuermann wird darauf
nicht achten. Stunde um Stunde
umklammert er das große, hölzer-
ne Ruder rechts am Heck.

Ein Augenblick der Unaufmerk-
samkeit, und das Schiff könnte
sich quer zu den heranrollenden
Wellen stellen, Wasser würde über
die niedrige Bordwand schwap-
pen, der Segler sinken.

Eine unsichtbare Strömung zerrt aus
dem nebelverhangenen Norden bis in
den Sommer hinein bizarr geformte Eis-
berge aufs Meer, manche kaum größer
als Felsbrocken, andere so hoch wie die
Klippen von Grönland. Träfe das Schiff
auf Eis, die hölzernen Planken würden
splitternd zerbersten. Margygjar würde



Im Sommer des Jahres 1001 bricht
Leif Eriksson auf einem Segler mit 35 Mann
Besatzung von Grönland nach Westen auf

die Männer dann holen, der schrecken-
erregende Meerestroll. Oder Hafgerdin-
gar, der Hüter aller Stürme und Wogen,
der ganze Schiffe verschlingt.

Seit zwei Tagen sind Leif Eriksson
und seine Männer nun schon auf hoher
See. Zwei Tage ohne Dunkelheit, denn
die Sommernächte im hohen Norden
sind weiß. Zwei Tage in einem offenen
Schiff bei Wassertemperaturen nur we-
nig über dem Gefrierpunkt. In einem

Schiff, dessen mit zähem See-
hundfett zum Schutz gegen Bohr-
würmer bestrichener Rumpf sich
unter dem Anprall von Wind
und Wellen verbiegt wie ein riesi-
ges Tier.

Zwei Tage, seit Leif die ver-
traute, schützende Westküste
Grönlands verlassen hat und auf
Westkurs gegangen ist – hinaus auf
den Ozean am Ende der Welt.

Doch segelt er wirklich *ginnun-
gagap* entgegen, dem Abgrund,
der finalen Grenze? Am Horizont,
weit im Westen, glitzert es weiß
unter Wolkengebirgen, die sich
wie gigantische Fächer am Him-
mel entfalten. Stunde um Stunde
rauschen die Wikinger auf diese
Grenze zu.

Die unsichtbare Strömung wird
immer stärker, reißt sie vom
Westkurs fort, versetzt den Segler
nach Süden. Die weiße Horizont-
linie wächst, bis vor ihren Augen schließ-
lich hohe Gletscher aufragen, davor eine
lebensfeindliche Küste aus grauem und
schwarzem Geröll; manche Steine sind
flach und glatt geschliffen wie die Tisch-
platten von Giganten.

Leif lässt das Segel einholen. Er ist ein
energischer Kapitän, doch erfahren und
vorsichtig. Aus Furcht vor Untiefen lässt

er weit vor dem unbekannten Land beidrehen. Mit ein paar Mann springt er ins Beiboot, das sie am Heck hinter sich über den Ozean geschleppt haben. In dem nur wenige Zentimeter tief gehenden Boot lässt er sich an die abweisende Küste aus Eis und Stein rudern.

Und wird so der erste Europäer, der Amerika erreicht.



Ein Millennium ist seither vergangen. Niemand hat an Bord des Wikingerschiffes, dessen Namen man heute nicht mehr kennt, ein Logbuch geführt. Leif Eriksson verfasst über seine Reise keinen Bericht – allein schon, weil er wahrscheinlich nicht schreiben kann. Von den 35 Männern, die mit ihm segeln, sind nicht einmal die Namen bekannt. Bis auf einen, und der ist kein Wikinger. Sondern ein Deutscher.

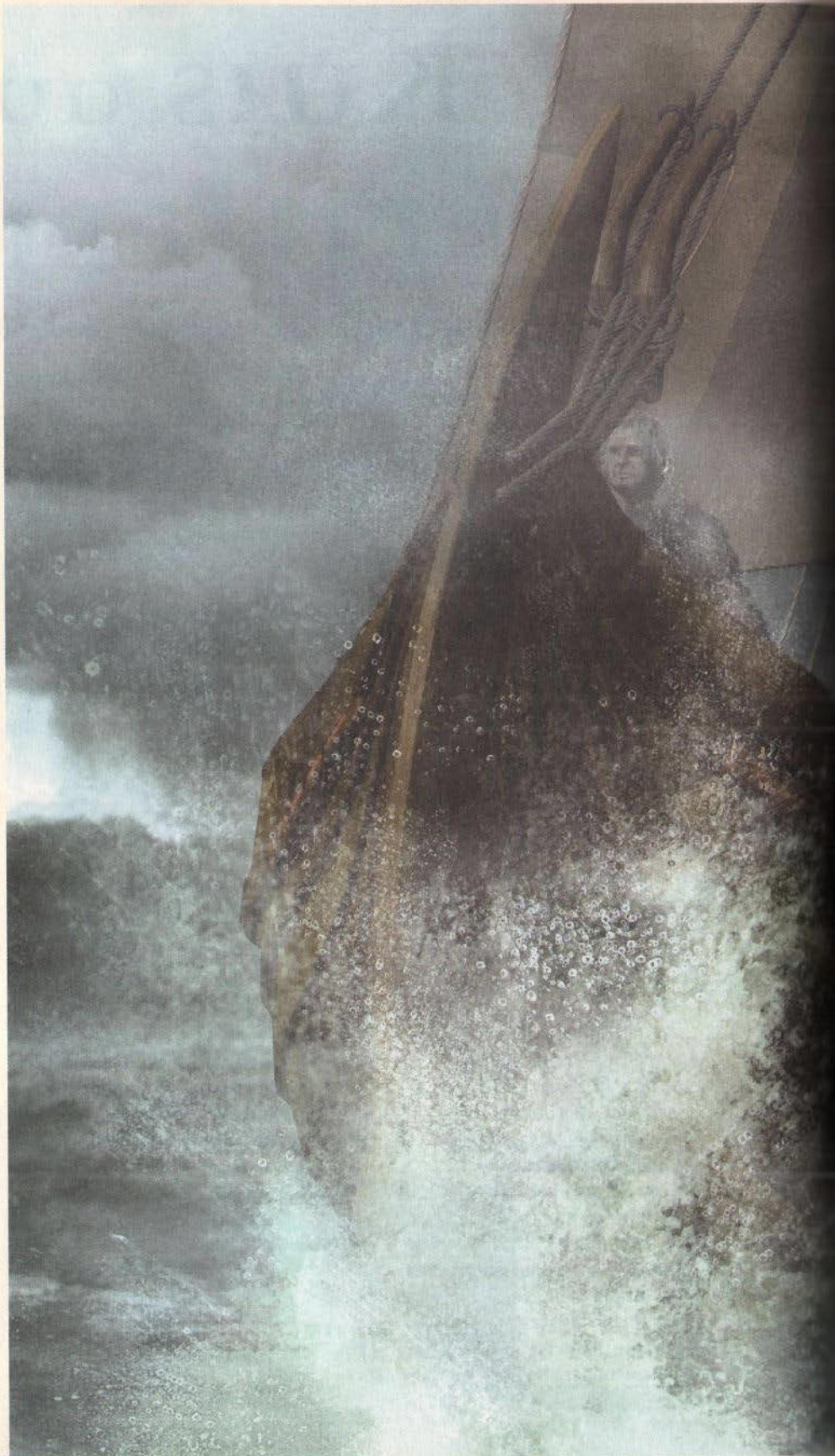
Und doch hat das Wissen um die erste Entdeckung Amerikas durch Europäer die Zeiten überdauert, wenn auch für Jahrhunderte nur auf fernen Inseln, in entlegenen Orten und vielleicht als Gerücht unter Seeleuten in den Häfen.

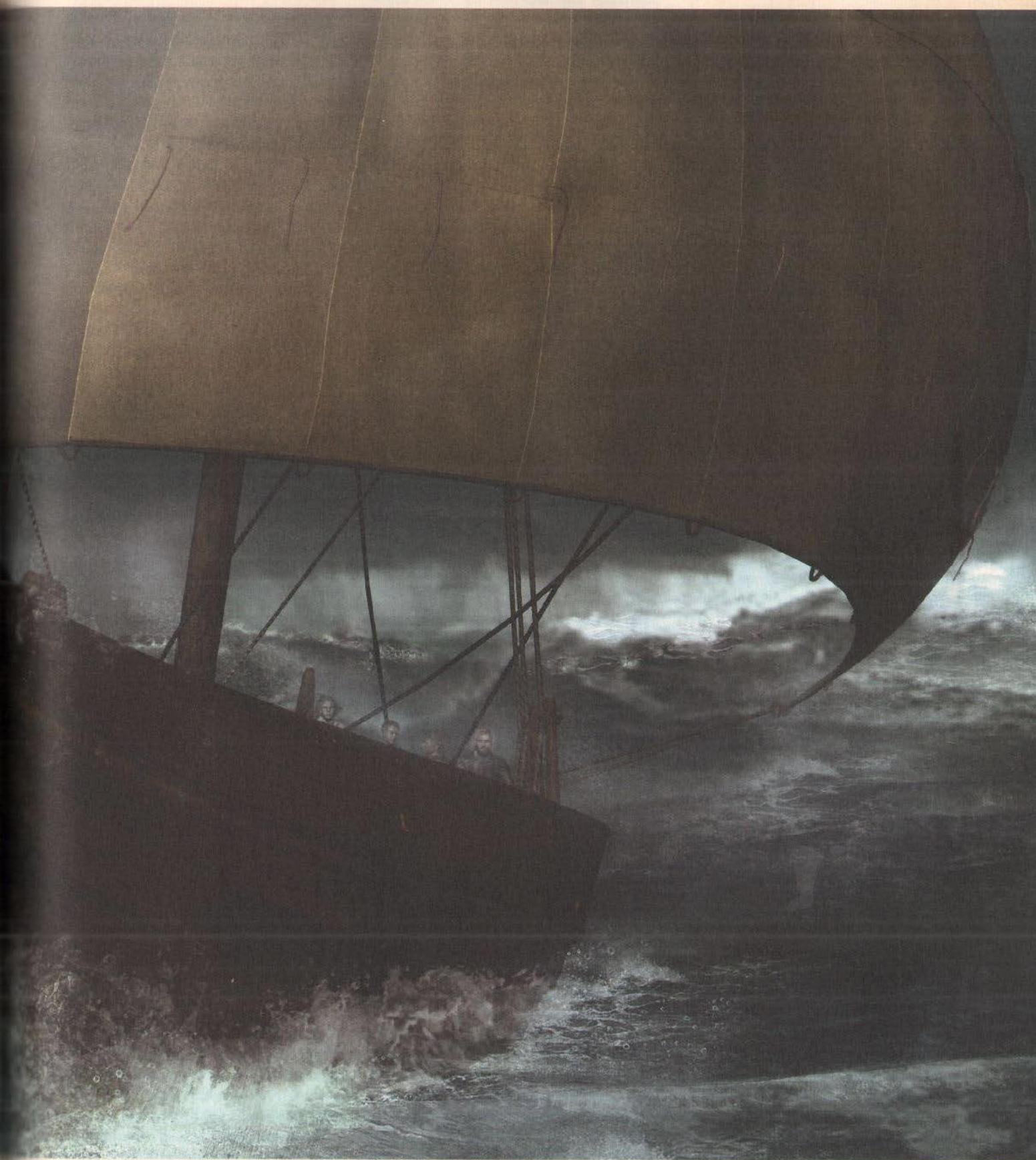
Denn die Geschichte von Leif Eriksson und jenen Männern und Frauen, die ihm folgen, ist eine Saga von Heldentum und Verrat, von Krieg und Frieden, von wagemutigen Seefahrern und geheimnisvollen Fremden, von hoffnungsvollen Siedlern und verschollenen Entdeckern.

Sie ist in den langen skandinavischen Wintern erzählt worden, von Generation zu Generation. Skalden haben sie vorgetragen, fahrende Dichter. Haben sie ausgeschmückt, verändert, haben Begebenheiten weggelassen, andere hinzuerfunden, Heldentaten mal dem einen, mal dem anderen Heroen zuerkannt.

Erst nach 1200 schreiben isländische Geistliche diese anonymen Geschichten auf. Zwei Berichte haben sich so erhalten, die „Grönländersaga“ und die „Saga von Erik dem Roten“.

Sie widersprechen sich in manchen Punkten, unterscheiden sich von Abschrift zu Abschrift in Details. Aber vor allem die wahrscheinlich etwas ältere,





Keine Chronik überliefert, mit welchem Schiff Leif Eriksson durch den Nordatlantik segelt. Wahrscheinlich nutzt er eine Knorr, einen gut 20 Meter langen und sechs Meter breiten Handelssegler. Der ist robust genug für die gefahrenvolle See mit Eis, Sturm und Nebel

nüchternere, nicht so lyrische „Grönländersaga“ ist eine historische Quelle von unschätzbarem Wert. Mehr noch: Die Skalden sind nicht die Einzigen, die von Amerika künden. Um das Jahr 1000 dringen Missionare und christliche Priester in die fernsten Regionen der zuvor heidnischen Wikingerreiche vor, auch nach Island und Grönland.

Die nördlichen Neuchristen unterstehen anfangs dem Erzbischof von Hamburg und Bremen. Und es ist ein Kleriker von dort, Adam von Bremen, der um 1075 die „Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum“ verfasst, eine Geschichte seiner Diözese.

Wikinger, so überliefert der fromme Historiker, hätten ihm von einer „Insel“ erzählt, die „Weinland“ heiße: „Und hinter dieser Insel ist kein bewohnbares Land auf diesem Ozean zu finden, aber alles jenseits ist erfüllt von unbezwingbarem Eis und undurchdringlichem Nebel.“ Es ist die älteste schriftliche Erwähnung Amerikas.

Später berichten auch isländische Chronisten von „Vinland“, einem Land jenseits von Grönland. Und im 20. Jahrhundert schließlich werden Archäologen in eben jenem Vinland die Relikte von Wikingern ausgraben – ein Indiz für die Richtigkeit der Sagas und eine wertvolle Ergänzung des in ihnen enthaltenen Wissens.

Wenig genug ist sicher in jenem Epos, das davon handelt, wie die Wikinger Amerika entdecken, besiedeln und wieder verlieren. Manche Geschichten bleiben so unklar, als hüllten sie sich in den gefürchteten arktischen Nebel.

Aber aus all den uralten Berichten und modernen wissenschaftlichen Funden können Historiker doch ein recht genaues Bild gewinnen.

Und so – oder ähnlich – muss es sich zugetragen haben:

Um das Jahr 800 segeln Männer, Frauen, Kinder fort aus Norwegen, Schweden, Dänemark, um niemals mehr wiederzukehren. Wahrscheinlich treibt diese Wikinger die Not aus ihrer immer dichter besiedelten Heimat, sicher auch Abenteuerlust.

Zudem wird etwa um diese Zeit das Klima milder als in den Jahrhunderten zuvor, was dazu führt, dass weniger

Eisberge als sonst im nördlichen Meer driften – und dass manche Küsten, die zuvor hinter Packeiswällen unzugänglich waren, nun zumindest im Sommer mit einem Schiff zu erreichen sind.

Ins Weiße Meer bis in die Gegend des heutigen Archangelsk wagen sich einige Pioniere vor. Andere erreichen die gewaltigen russischen Ströme und dringen auf Dnjepr und Don vor bis zu den Grenzen Asiens. Wieder andere rauben Ländereien in England und Frankreich.

Sehr viele Wikinger aber trotzen Nordsee und Atlantik: Teile Schottlands, die Orkneys, die Hebriden, die Shetlands werden von Siedlern aus Norwegen eingenommen. Um 870 entdecken sie Island.

Zwar sind ihnen ein paar irische Mönche um Jahrzehnte zuvorgekommen, doch die frommen Brüder fliehen vor den kriegerischen Nordmännern. Tausende Norweger strömen im 9. und 10. Jahrhundert nach Island.

Einer von ihnen ist Erik der Rote – und er kommt nicht freiwillig.



Gemeinsam mit seinem Vater verlässt der um 950 geborene Norweger seine Heimat, nachdem es dort zu mehreren Morden gekommen ist. Die Sagas sind nicht eindeutig, möglicherweise ist der Vater der Täter, vielleicht der Sohn.

Sicher ist nur: Auch in Island gerät Erik in Streit, mindestens zweimal erschlägt er Widersacher – das zweite Mal einen Nachbarn, der sich von ihm Pfosten geliehen und sie nicht zurückgegeben hat.

Auf dem Thing, dem Rat aller freien Männer, wird er zu drei Jahren Verbannung verurteilt: Jeder darf ihn in dieser Zeit straflos töten. Erik flieht.

Doch der Mann mit dem auffallend roten Haupt- und Barthaar ist mehr als nur ein hitzköpfiger Totschläger. Er hat mächtige Freunde und Männer, die ihm bedingungslos folgen. Tjodhild ist seine Frau, eine Tochter aus reicher Familie. Um die Zeit, da Erik flieht, ist vermutlich schon ihr erster Sohn geboren: Leif.

Erik hat schon vor dem Thing ein Schiff versteckt und ein paar Mann angeheuert. Er segelt davon, „14 oder 15 Jahre, bevor das Christentum nach Island kam“, wie ein mittelalterlicher

Chronist notiert – vermutlich also im Jahr 982. Sein Ziel ist eine eisige Küste, die bereits von sturmgetriebenen Wikingern gesichtet, doch noch nie betreten worden ist.

Auf diese Weise erreicht Erik der Rote Grönland.

Die mehr als zwei Millionen Quadratkilometer große Insel ist zu sechs Siebteln von Eis bedeckt, an manchen Stellen misst der kalte Panzer drei Kilometer. Doch im Süden und an der Westküste, wo Fjorde tief ins Land schneiden, ist das Meer eisfrei, schmücken Wiesen die Hänge, wachsen Wälder aus krüppeligen, kleinen Bäumen.

Vorfahren der Inuit haben einst hier gelebt, sind aus unbekannten Gründen aber wieder verschwunden. Erik und seine Männer finden nur noch ihre steinzeitlichen Relikte.

Drei Jahre lang erkundet der Geächtete das neue Land, gibt Fjorden und Bergen Namen, übersteht drei Winter, die hier sieben Monate andauern. Dann kehrt er zurück und berichtet den Wikingern auf dem kargen, vulkanischen Island von Karibu-Herden und weißen Falken, von Lachsen in Flüssen sowie Robben und Walrossen am Meer, von unzähligen, durch die Elemente knochenhell geschälten Treibholzstämmen, die einst, wie man erst viel später herausfinden wird, in Sibirien ins Meer gespült wurden und nun an den Küsten in jenem neu entdeckten Land bleichen.

Und vor allem berichtet er von Weiden, von Gras für Rinder, Schafe, Ziegen. „Grönland“ nennt er das Land: Grünland. Vielen Isländern muss das wie eine Verheißung klingen.

In 25 oder 35 Schiffen – hier widersprechen sich die Chroniken – machen sich im Jahr 986 Männer, Frauen und Kinder auf, um jenem Abenteurer zu folgen, den sie kurz zuvor noch ausgestoßen haben. 25 bis 30 Menschen finden Platz auf jedem Segler.

Es ist Sommer. Gerade mal neun Tage Fahrt sind es auf offener See zwischen Island und Grönland, die arktische Rieseninsel ist in Nord-Süd-Richtung rund 2700 Kilometer lang. Und doch erreichen nur 14 Schiffe ihr Ziel.

Über die Gescheiterten berichten die Sagas nichts: Manche Schiffe werden

umgekehrt sein, leckgeschlagen im arktischen Meer, mit gebrochenem Mast oder Ruder. Andere Steuerleute werden in Nebelwänden, die plötzlich und unvorhersehbar aufziehen, die Küste verfehlt haben, werden gegen Eisberge geprallt oder in die Leere des Nordatlantiks gesegelt sein.

Die glücklichen Neuankömmlinge verteilen untereinander das Fjordland im Westen und Süden. Treiben Vieh auf die Wiesen. Stechen Grassoden aus, um sie zu meterdicken Hauswänden aufzuschichten.

Die Gebäude sind niedrig und fensterlos: künstliche Höhlen, erwärmt von Feuerstellen, Refugien bei zehn oder 20 Grad Frost in jenen Monaten, an denen die Sonne nur wenige Stunden am Tag zu sehen ist.

Unter den Pionieren sind freie Männer und Frauen, aber auch Leibeigene, die als Knechte und Mägde schuften. Die Höfe liegen jeweils weit entfernt vom nächsten Nachbarn, mindestens einen Kilometer: Platz genug also für das Vieh und zudem Raum, um Streitigkeiten aus dem Weg zu gehen – denn auch wenn es das Thing und dessen Urteile gibt, werden manche Fehden in Blutrache ausgetragen, oft über Generationen hinweg.

Christen siedeln auf Grönland ebenso wie Heiden. Bald zieht eine *völva* von Hof zu Hof, eine heidnische Seherin. Und in einem Haus wird ein Holzstab aufbewahrt, in den mit Runen ein Zauberspruch eingeritzt ist: „Auf dem Meer, Meer, Meer lauern die Asen. Bifrau heißt die Jungfrau, die oben im Himmelblau sitzt.“

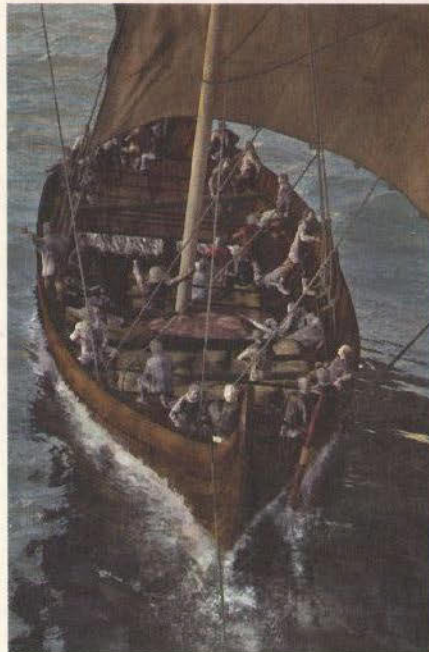
Erik der Rote bleibt Heide. Seine Frau, sein Sohn Leif und dessen später geborene Brüder und die Schwester hingegen sind Christen. Erik gründet in Südgrönland den Hof Brattahlid („steiler Abhang“), alljährlich treffen sich die Freien Grönlands hier zum Thing.

Der auf Island verurteilte Totschläger ist nun ein geachteter Anführer der Pioniere, seine Kinder könnten auf Grönland für alle ihre Tage Ansehen und Land beanspruchen.

Und so wäre es wohl auch gekommen, wenn nicht eines Tages ein Gast auf Brattahlid erschienen wäre und seine Geschichte erzählt hätte...



Bjarnе Herjolfson ist Kaufmann, ein „vielversprechender junger Mann“, wie es in der Saga heißt. Er segelt oft von Island, wo sein Vater lebt, nach Norwegen und wieder zurück. Doch als er eines Tages aus Norwegen heimkehrt, ist sein Vater verschwunden.



Von der Westküste Grönlands aus queren Leif Eriksson und seine Männer 500 Kilometer offenen Ozeans

Der sei, so hört er, nach Grönland ausgewandert. Bjarne lässt sich den Küstenverlauf beschreiben, dann segelt er mit mehreren Männern los, dem Vater hinterher. Nebel kommt auf, tagelang. Er weiß weder, wo er ist, noch, in welche Himmelsrichtung er segelt. Dann endlich klart es auf – und eine bewaldete Küste liegt vor ihm.

Wälder aber, so hat Bjarne gehört, wachsen auf Grönland nur in den geschützten Fjorden, nicht direkt an der Meeresküste. Also kann dieses Territorium nicht Grönland sein. Tagelang segelt er an den Gestaden entlang, geht

aber nicht an Land, lässt sich auch von seinen Männern nicht erweichen, die frisches Wasser holen wollen.

Die Zeit drängt: Bjarne, der ja schon häufig von Norwegen nach Island gesegelt ist, weiß, dass der kurze Sommer fast vorüber ist, dass Eisberge, Nebel, Stürme drohen. Also weiter, weiter!

Schließlich schwenkt er nach Osten ab – und entdeckt tatsächlich Grönland, wo er seinen Vater wiederfindet. Später gelangt Bjarnes Geschichte zu den Bewohnern von Brattahlid.

In der „Grönländersaga“ liest sich das so, als sei Bjarnes Vater einer jener Pioniere in den 14 ersten Booten gewesen, sei demnach schon 986 ausgewandert. Bjarne selbst, der dieser Saga nach ebenfalls im Jahr 986 nach Grönland kommt, erzählt seine Geschichte aber erst „nach dem Tod des norwegischen Königs Olaf Tryggvason“, so die gleiche Quelle – also im Winter des Jahres 1000.

Hat Bjarne demnach 14 Jahre lang geschwiegen über das geheimnisvolle Land, das er gesehen hat?

Das ist durchaus nicht unwahrscheinlich, denn in den ersten Jahren werden die grönländischen Siedler so viel zu tun haben, um ihre Höfe aufzubauen und sich auf die mörderischen Winter vorzubereiten, dass niemand eine solche scheinbar nebensächliche Geschichte weitergibt – oder falls doch: dass niemand dem Erzähler zuhört.

Möglich aber auch, dass in der Saga aus dramaturgischen Gründen der Aufbruch von Bjarnes Vater vorverlegt wird, er tatsächlich aber erst im Jahr 1000 Island verlässt. Die Einzelheiten der folgenden Ereignisse sprechen eher für *diese* Version.

Wie auch immer: ein eisiger Winter, ein dunkles Haus und viel Zeit für Erzählungen. Bjarnes Geschichte, vorgetragen am Herdfeuer, das auf einer im Erdboden liegenden Steinplatte blakt und den Raum verräuchert, lässt Leif Eriksson keine Ruhe, gibt dem Sohn des Grönländpioniers wohl nun seinerseits die Lust auf das Entdecken

ein, gibt dieser Leidenschaft zumindest ein Ziel.

Irgendwann in den lichtlosen Tagen fasst er einen Entschluss: Er will sich aufmachen zu jenem geheimnisvollen Territorium westlich von Grönland.



Leif – „ein großer, kräftiger Mann“, wie ihn die Saga schildert, „sehr stattlich anzusehen, klug, maßvoll und gerecht“ – kauft Bjarne, der bei seinem Vater bleiben will, dessen Schiff ab. Im Frühjahr 1001 heuert er 35 Mann an. Vielleicht, auch wenn darüber kein Wort fällt, sind einige darunter, die schon auf dem Segler gearbeitet und bereits mit Bjarne jenes rätselhafte Land gesehen haben. Ganz sicher sind es erfahrene Seeleute – und das müssen sie auch sein.

Die Drachenboote der Wikinger sind zwar der Schrecken des Abendlandes: gestreckte, niedrige, elegante Schiffe, die gesegelt und von drei Dutzend Mann auch gerudert werden können – ideale Gefährte für den raschen Überfall. Aber nicht für Fahrten im eisigen Nordozean.

Leifs neu erworbenes Schiff ist eine Knorr: hochbordiger und plumper als die Drachenboote, recht gut zu segeln, aber kaum zu rudern.

Die größten Wracks dieses Typs, die bis heute gefunden worden sind, haben eine Länge von 22 Metern und eine Breite von gut sechs Metern. Der Rumpf besteht aus einander überlappenden Planken, die durch Niete sowie Fichtenwurzeln – die aber sehr schnell verrotten – mit Kiel und Spanten verbunden sind (siehe Seite 36).

Vorn und hinten liegen erhöhte Decks, tief in der Rumpfmittle stapelt sich die Fracht, in Fässer verpackt oder wasserdichte Häute vernäht, denn oft schwappen Wogen ins Schiff.

Bis in den Juli treiben im offenen Meer, jenseits der Fjordmündung, viele Eisberge in der Strömung. Erst Anfang August wird es etwas weniger gefährlich.

Dann, höchstwahrscheinlich, bricht Leif Eriksson auf. Was immer er auch finden wird: Er weiß, dass er nur ein paar Wochen Zeit hat, ehe Eis, Sturm

und Nebel den Ozean erneut unpassierbar machen. Falls er Land findet, muss er dort um jeden Preis überwintern – gleichgültig, wie es dort aussieht.

Seine Männer werden also getrockneten Fisch sowie Karibu- und Robbenfleisch laden, Frischwasser und andere Vorräte. Dazu eiserne Spaten, um Grasoden für Wände auszusteichen, Hobel, Messer, Äxte zum Holzbau, roten Jaspis und goldglänzende Pyritkristalle, die sie gegeneinanderschlagen, bis Funken sprühen und sie so Feuer entzünden.

Und sie werden Waffen mitnehmen: Schwerter, Schilde, Speere, Helme.

Dann hissen sie das Rahsegel am Mast der Knorr, ein rechteckiges Stück groben Wollstoffs an einem Querbalken. Es ist eingefärbt mit rotem Pigment und imprägniert mit Birkenpech und Pferdefett, das man aus den Mähnen der Tiere gewinnt und auf den Stoff drückt.

Auch wenn eine Knorr plumper ist als ein Drachenboot, so kann Leif doch mit ihr hoch an den Wind gehen, also im spitzen Winkel zur Windrichtung fahren, ja im Zickzack gegen den Wind kreuzen. Unter guten Bedingungen, bei einer Brise von hinten, wird er mehr als 260 Kilometer am Tag zurücklegen.

Wenig ist von der Abfahrt überliefert oder von Leifs genauem Plan. Das Schiff wird durch den Fjord gleiten, winzig angesichts gewaltiger Felsen und Hügel, fast lautlos im dunkelblauen Wasser, im Schlepptau zwei schlanke, unbemannte Beiboote. Dann wird der Wind kälter, das Land zu beiden Seiten, ungeschützt und karg nun, tritt langsam zurück.

Schließlich die Mündung zum Meer: Eine mächtige Dünung kommt auf, ein, zwei Meter hoch. Es knarrt im ledernen Tauwerk, Planken scheuern an Spanten.

Möglich, dass der Kapitän selbst am Steuer steht. Oder dass er einen *styrimadr* angeheuert hat und sich allein auf die Navigation konzentriert.

Leif wird kurz auf West-, dann auf Nordkurs gehen, die grönländische Westküste entlang, immer höher hinauf (siehe Karte Seite 142). Wahrscheinlich hat er aus Bjarnes Bericht geschlossen, dass das unbekannte Land Grönlands Norden näher liegt als der Südspitze.

Die Westküste, die Leif nun mehr als drei Tage entlangsegelt, kennt er wahrscheinlich schon von früheren Fahrten: Hier liegen die Fjorde der westlichen Siedlung, noch höher gen Norden die



Felsen und Strände, auf denen Wikinger Walrosse und Robben jagen.

Er erreicht Bjarneyar, die „Eisbäreninsel“: Über 1900 Meter hoch ragen die Felsen aus dunklem Basalt auf, bekrönt von schimmernden Gletschern. Hier



Nach wochenlanger Fahrt über das offene Meer und entlang eisbedeckter Küsten sighten die Männer eine flache Bucht (Mitte). Dahinter: fruchtbare Weiden, kilometerweit. Nach ihnen tauft Leif Eriksson diese Küste »Vinland«. Er hat das heutige Neufundland erreicht

erst lässt Leif auf Westkurs gehen, hin zum Horizont, hinaus auf die See.

Nun wird die Sonne zu seinem Leitstern. Er orientiert sich an der Schattenlänge, die sie zu Mittag wirft, also am höchsten Punkt ihrer Bahn – vielleicht

ist es der Schatten der Bordwand, den er ausmisst. Solange dieser Schatten jeden Mittag die gleiche Länge wirft, segeln die Männer westwärts auf dem gleichen Breitengrad – doch nur, sofern die Reise nicht zu lange dauert, sich der Sonnenstand nicht durch die Jahreszeiten ändert; und sofern es Leif gelingt, die

Mittagszeit gut zu schätzen, denn Uhren kennen die Wikinger nicht.

Verhängen Wolken den Himmel, hält er vielleicht einen *sólarsteinn* in die Höhe – einen Feldspat, der das Licht der Sonne polarisierend bricht und dem

Navigator somit anzeigt, wo ungefähr das Gestirn am Himmel steht.


Leif achtet auch auf den Wind: Ist er kalt und schneereich, bläst er direkt aus Norden; kalt und trocken hingegen ist der Nordost. Der Ostwind treibt hohe, weiße Wolkenberge auf, der Südwind bringt milde, dunstige Luft.

Der Polarstern, der den Wikingern oft den Weg weist, ist um diese Jahreszeit nur in klaren Nächten sichtbar. Bei Nebel ist Leif blind. Treiben ihn Stürme oder Strömungen vom einmal gewählten Breitengrad ab, dann bemerkt er dies erst, wenn der Mittagsschattenstand deutlich anders ist als zu Beginn der Reise. In welche Richtung er segelt, welche Distanz er schon zurückgelegt hat, das kann er deshalb trotz aller Navigationskunst nur grob schätzen.

Ein paar Männer werden ständig Ausguck halten und den Himmel nach Spiegelungen absuchen. Denn die Sonne wird von den Gletschern reflektiert, und das derart abgestrahlte Licht ist manchmal schon auf 100 Kilometer Entfernung auszumachen – lange bevor das Land selbst in Sicht kommt.

Sie essen karge Kost, Dörrfleisch und Grütze; vielleicht lodert an Bord ein kleines Feuer zum Kochen in einem Kessel oder einem wannenförmig ausgeschnittenen Speckstein, sorgfältig gehütet, damit kein Funke auf das fetttriefende Holz springt.

Vielleicht auch schlagen die Männer Eis aus Tauwerk und Segel, denn sollte sich der kalte Panzer erst einmal festsetzen, würde sein Gewicht das Schiff gefährlich tief in die Wogen drücken.


Dann, irgendwann, sieht ein Seemann eine Spiegelung weit voraus am Himmel oder hoch auftürmende Wolken, wie sie nur über dem Festland stehen. Das Wagnis ist geglückt – schneller vielleicht, als Leif zu hoffen gewagt hat. Wohl zwei Tage nur ist er auf dem offenen Meer gewesen, kaum 500 ungeschützte Kilometer. Doch ist es das Risiko wert?

„Sie segelten an das Ufer“, heißt es in der „Grönländersaga“, „warfen Anker

und ruderten mit dem Beiboot an Land. Doch es gab dort kein Gras. Das ganze Land bestand aus großen Gletschern, und zwischen Gletschern und Meer war alles wie eine einzige Steinplatte (norwegisch: *helle*). Das Land sah aus, als hätte es keine Reichtümer. Da sagte Leif: ‚Ich will diesem Land einen Namen geben. Es soll Helluland heißen.‘ Dann gingen sie wieder an Bord.“

Möglich, dass Leif Eriksson dort, beim heutigen Cape Aston auf Baffin Island, als Zeichen seiner Landung zwei Geröllhaufen aufschichten lässt (deren Reste werden Forscher jedenfalls später entdecken). Doch ein Paradies hat er – der erste Weiße, der Amerika erreicht – nicht gefunden, nicht einmal ein zweites Grönland. Baffin Island ist eine unwirtliche, arktische Insel, auf der es noch heute so aussieht, wie in den Sagas beschrieben: Gletscher, davor flache Steine. Und sonst nichts.

Was nun? Bjarne behauptet ja, eine bewaldete Küste gesehen zu haben. Dort mag es „Reichtümer“ geben, zumindest kann Leif auf milderes Wetter hoffen. Andererseits hat Bjarne nie einen Fuß auf das unbekannte Territorium gesetzt.

Was, wenn er sich getäuscht oder wenn er in jenen langen Winterabenden bei seinen Erzählungen übertrieben hat? Für Leif ist Bjarne ein Fremder. Kann man ihm überhaupt trauen?

Denn wenn das neu entdeckte Land überall so schroff ist, dann wird es zur Todesfalle. Ein paar Wochen Zeit hat Leif noch, um die Rückfahrt zu wagen, dann wird es zu spät sein im Jahr.

Wenn er bis dahin nichts anderes findet, bleibt ihm nur diese Stein- und Eiswüste, um dort den monatelangen Winter zu erwarten.

Leif zögert nicht: Er lässt das Segel setzen. Die Knorr gleitet die Küste entlang, mit der Strömung, mit den Eisbergen – Kurs Süd.

Nach ein, zwei Tagen gibt einer seiner Beobachter erneut ein Zeichen.

„Dieses Land war flach und bewaldet“, so steht es in der Saga, „und so weit sie sehen konnten, erstreckte sich ein weißer Sandstrand, der zum Meer hin sanft abfiel. Da sagte Leif: ‚Wir wollen auch diesem Land einen Namen geben, der zu ihm passt, und werden es Markland (Waldland) nennen.‘ Dann gingen sie an Bord, so rasch sie konnten.“

Wieder diese Eile: Die Männer entdecken eine neue Welt, doch sie nehmen

sich nicht einmal einen Tag Zeit, sie zu erkunden. Wälder bedeuten Reichtum, zweifellos, vor allem für Menschen, deren Heimat das holzarme Grönland ist. Doch Leifs Volk ist eine Gemeinschaft von Viehbauern – Weideland ist ihnen wichtiger als alles andere. Mit der Kunde vom „Grönland“ hat sein Vater einst Siedler auf die abenteuerliche Reise von Island weggelockt. Nur wer Weideland findet, ist ein wahrhaft großer Entdecker.

Also weiter! Es geht schon auf Mitte August zu, der Sommer ist bald vorüber.

„Jetzt segelten sie vor gutem nordöstlichen Wind auf das Meer und sahen nach zwei Tagen Land“, so fährt die Saga fort. „Als sie näher kamen, trafen sie eine Insel, die nördlich des eigentlichen Landes lag. Sie betraten die Insel bei gutem Wetter. Sie sahen, dass das Gras betaut war, und wenn sie die Hände zum Tau hin und dann zum Munde führten, meinten sie, sie hätten noch nie zuvor etwas so Süßes geschmeckt.“

Endlich ist Leif am Ziel. Vorsichtig steuert er seine Knorr zwischen Insel und Landzunge hindurch in eine Bucht. Dort erkennt er einen Strand, einen Fluss und am Horizont Tannen-, Fichten-, Lärchenwälder. Dazwischen Wiesen, sattgrün, blumenbetupft.

Ein Paradies.

So ungeduldig ist nun selbst Leif, der stets so Vorsichtige, dass er den Segler in der Bucht bei Ebbe auf Grund laufen lässt. Er springt mit seinen Männern in die Beiboote, rudert zum Ufer, betritt das Land. *Sein* Land.

Epaves Bay wird man Jahrhunderte später diese Bucht nennen, einen kleinen Landeinschnitt an der äußersten Nordspitze Neufundlands neben dem heutigen Fischerdorf L'Anse aux Meadows.

„Die Tag- und die Nachtlänge war weniger unterschiedlich als auf Grönland oder Island“, heißt es in der Saga, „und am ‚Schandtag‘ (dem kürzesten des Jahres) stand die Sonne sowohl zur Frühstückszeit als auch zur Vesperzeit am Himmel.“

Mehr als 3500 Kilometer ist Leif von Brattahlid aus gesegelt, weit nach Norden, dann nach Westen und anschließend nach Süden. Seine Bucht liegt etwa auf dem Breitengrad von London.

Mit der Flut zerren die Wikinger ihre Knorr den Fluss hinauf bis zu einem kleinen See, wo sie sicher ankern. Dann „trugen sie ihre Schlafsäcke aus Fell an Land und bauten Unterkünfte“.

Die Männer um Leif Eriksson sind angekommen in der Neuen Welt.



Helge Ingstad, ein norwegischer Hobby-Archäologe, wird 959 Jahre später nach langer Suche die karglichen Ruinen von Leifsbudir („Leifs Häuser“) finden – jener ersten weißen Siedlung in Amerika. Forscher entdecken nun dunkle Verfärbungen im Boden, ein paar Steine, uralte Feuerstellen, Holzreste sowie eine fingerlange Bronzenadel, wie sie die Wikinger um das Jahr 1000 in ihren Gewändern getragen haben.

Ingstad kann jedoch nicht herausfinden, ob Leif und seine Männer all das, was er sieht, bereits in jenem ersten Spätsommer errichtet haben oder ob manche Gebäude erst in den Jahren darauf entstanden sind. Möglich ist es schon, dass Leifsbudir innerhalb weniger Wochen entstanden ist – denn die Siedlung der Pioniere ist bescheiden.

Drei Häuser und fünf Nebengebäude (vielleicht Vorratsschuppen) wölben sich ohne Symmetrie oder erkennbare Ordnung über die sanft ansteigenden Wiesen, nahe am Fluss, nahe der Flutlinie des Meeres.

Leif lässt die Hütten so bauen, wie er es auf Island und Grönland gelernt hat: schnell, schmucklos, gegen Kälte isoliert. Selbst das größte Haus – etwa 15 Meter lang, fünf Meter breit, vier Räume – ist ohne Fenster.

Seine Männer stechen Grassoden aus, fünf Zentimeter dick, einen Meter lang, einen Viertelmeter breit. Die schichten sie aufeinander zu einer fast zwei Meter dicken Mauer und füllen die Zwischenräume mit Sand und Geröll auf. Ein paar Stämme – Treibholz

wahrscheinlich, das es im Überfluss gibt – stützen die Konstruktion und das niedrige Dach aus Grassoden.

Im düsteren Inneren kann man kaum stehen, in flachen Steinen blakt ein Docht, dessen Flamme mit Fischöl oder Robbentran gespeist wird. Die hölzerne Eingangstür, immerhin, dreht sich in eisernen Angeln. Wahrscheinlich haben die Wikinger diese Beschläge mitgebracht.

Vielleicht aber auch sind sie vor Ort gefertigt – es wäre das erste in Amerika geschmiedete Eisen. Denn Leif entdeckt schnell, dass die flachen Gewässer im



In der Bucht lassen sich die Wikinger nieder und errichten ein Lager, um sich auf die Überwinterung vorzubereiten

Hinterland bräunlich glänzen von Rost: von Raseneisenstein, wie in Norwegen. Dabei handelt es sich um ein minderwertiges Erz, dessen Klumpen an der Oberfläche leicht einzusammeln sind.

Die Männer graben ein Loch, anderthalb Meter breit, 75 Zentimeter tief. In dieser Grube verglimmt Holz langsam zu Holzkohle; und mit dem schwarzen Brennmaterial aus dem simplen Köhlermeiler befeuern sie einen Ofen, in dem sie das Sumpfeisen schmelzen.

Viel Metall gewinnen sie damit nicht, wenige Kilogramm vielleicht. Doch das reicht, um Nieten im Boot zu ersetzen,

schartige Waffen zu reparieren und vielleicht auch für die Angeln an einer Tür.

Die Beiboote liegen regengeschützt in Schuppen am Ufer, sodass die Männer sie schnell ins Wasser wuchten können. In den Booten transportieren sie Baumstämme ins Dorf, die sie in den etwa zehn Kilometer entfernten Wäldern schlagen. Sie jagen Sattelrobben im Wasser und auf den vorgelagerten Klippen. Vielleicht strandet ein Wal am Ufer, den sie ausschachten. Im Fluss leben Lachse. Die Jäger erlegen Karibus, bringen kostbare Pelze von Bären, Wölfen, Füchsen und Luchsen zurück. Und sie entdecken seltsame Beeren.

Eines Abends aber, so überliefert die „Grönländersaga“, fehlt ein Mann in der Siedlung: Tyrkir, ein Deutscher – und eine der seltsamsten Gestalten, die je in den nordischen Geschichten beschrieben werden.

Wer ist dieser Mann? Wie gelangt ein Deutscher in das Schiff grönländischer Wikinger? Der anonyme Dichter der Saga verrät es nicht. Möglich, dass er auf einem der Raubzüge der Nordmänner in Deutschland verschleppt und im Norden als Leibeigener festgehalten worden ist.

Jedenfalls scheint Tyrkir schon im Haus von Erik dem Roten gelebt zu haben, denn Leif, der ihn offenbar verehrt, nennt ihn „Ziehvater“.

Dieser rätselhafte Deutsche – „mit gewölbter Stirn, rollenden Augen und einem unscheinbaren kleinen Gesicht, klein und nicht sehr ansehnlich, aber geschickt in allen Handwerken“ – verschwindet plötzlich. Leif, außer sich vor Ärger, „gibt seinen Männern die Schärfe seiner Zunge zu spüren“ und führt dann persönlich einen Suchtrupp an.

Tatsächlich finden sie Tyrkir bald – und der ist offenbar berauscht.

Es dauert eine Weile, bis die erstaunten Wikinger seine wirre Geschichte enträtseln: Tyrkir, der aus seiner alten Heimat Wein kennt, hat Trauben gegessen. Leif, erfreut, lässt daraufhin Weinreben schlagen und in das Schiff

legen, um sie später nach Grönland zu bringen. „Vinland“ nennt er dieses Paradies, „Weinland“.

Nur: Auf Neufundland wächst kein Wein, dafür ist es zu kalt. Selbst wenn Tyrkir doch irgendwie wilde Reben gefunden hätte – Trauben, gepflückt und gegessen, machen niemanden betrunken. Und welchen Sinn hätte es gar, Weinreben abzuschlagen und in ein Schiff zu legen?

Möglicherweise ist diese Geschichte ein kolossales Missverständnis.

Die Dichter der Sagas wissen nicht, wie Wein gekeltert wird, haben ihn wohl niemals genossen, denn in Island, Norwegen und Grönland wachsen keine Reben. Sie wissen aber, dass Leif jene reiche Entdeckung „Vinland“ getauft hat. Also erfinden sie vermutlich eine Legende, die den Namen erklären soll.

Die Silbe „vin“ hat jedoch, kürzer gesprochen, in der Sprache der Nordmänner noch eine andere Bedeutung. Eine Bedeutung, die in der Familie Eriks des Roten bekannt sein muss, denn der stammt aus einer norwegischen Region, in der viele Ortschaften jene Silbe im Namen führen – sie bedeutet nämlich auch „Weide“.

Und ein ideales „Weideland“ ist diese entlegene Ecke Neufundlands ja.

Wahrscheinlich also hat Leif, ganz wie sein Vater mit Grönland, der verheißungsvollen Entdeckung einen Namen gegeben, der Viehbauern anlocken soll.

Und ob Tyrkir, der Deutsche, tatsächlich existiert hat und nur in diese Legende hineingerutscht ist – oder ob er ein dichterisches Fantasiegebilde ist, wird man wohl nie herausfinden.

Sicher ist nur, dass Leif und seine Männer in Vinland überwintern – und das offenbar ohne Probleme, denn die dunkle Jahreszeit erscheint den Grönländern hier außerordentlich mild. „Kein Frost kam im Winter“, heißt es in der Saga.

Im Sommer des Jahres 1002 kehrt Leif nach Grönland zurück (vorher wäre es zu gefährlich gewesen, die Strömung treibt Eisberge bis zum Eingang der Bucht). In Brattahlid, auf dem Hof seines Vaters, erzählt er von den Weiden Vinlands, von milden Wintern, von Pelzen und Walen, von Holz und Eisen und

befeuert damit die Neugier der Zuhörer.

Nur von einem berichtet er nicht: von anderen Menschen.

Das neu entdeckte Land, so scheint es, ist menschenleer wie einst Grönland. Ein tödlicher Irrtum – und ein Fluch, der seine Familie trifft.

Erik der Rote stirbt im Winter 1002. Leif, der Erbe, bleibt in Brattahlid. Er wird nie wieder nach Amerika segeln. Doch sein jüngerer Bruder Thorwald leiht sich die Knorr, heuert 30 Mann an und fährt los: Er will Vinland erforschen. Tatsächlich landet er in Leifsbudir, erkundet auch das Land – vielleicht entlang des Sankt-Lorenz-Golfes, möglicherweise reist er gar südlich bis nach Cape Breton in Nova Scotia.

Doch er ist nicht länger allein: Die Wikinger treffen auf neun *skraelinge*, was vielleicht „Menschen in Lederhäuten“ meint oder, verächtlicher, „Schräte“. Ohne zu zögern, greifen sie die Einheimischen an, erschlagen acht Männer, der neunte kann fliehen.

Die Eingeborenen sind „klein gebaut, mit schreckenerregendem Äußeren und wirrem Haar auf dem Kopf“ – wahrscheinlich Indianer vom Stamm der Beothuk, die auf Neufundland siedeln.

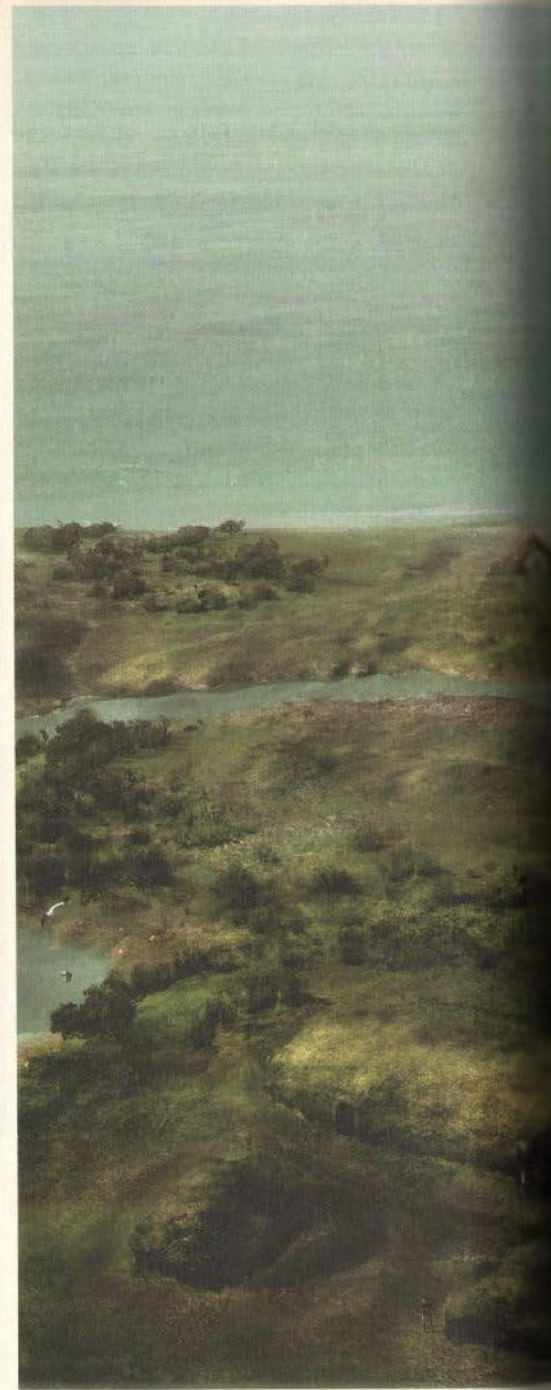
Doch sicher ist dies nicht: Niemand kann sie mehr fragen, denn der letzte Beothuk starb 1829. Das Volk wurde ein Opfer der Kämpfe und eingeschleppten Seuchen jener Weißen, die Nordamerika ab dem 16. Jahrhundert besiedelten.

Bald nach dem Massaker stürmen Indianer auf die Grönländer zu, schwingen steinerne Tomahawks und schießen mit Pfeil und Bogen – steinzeitliche Waffen, die den eisernen Schwertern und Streitäxten der Wikinger aber kaum unterlegen sind.

Ein Pfeil dringt Leifs Bruder unterhalb des Arms in die Brust und verwundet ihn tödlich. Seine Männer geben daraufhin auf, segeln zurück nach Grönland, fast ist es schon eine Flucht.

Nun will Leifs jüngster Bruder Thorstein Vinland erreichen. Doch ein Unwetter treibt seinen Segler zurück an die grönländische Küste, wo er stirbt, vielleicht an einer Krankheit.

Anschließend macht sich Thorfinn Karlsefni auf den Weg, ein angeheirateter Verwandter Leifs. Thorfinn, ein



vermögender Isländer, nimmt 60 Mann mit, seine Gattin und vier weitere Frauen, dazu Rinder und wohl auch Schafe und Ziegen.

Diesmal, endlich, wollen sich die Wikinger in Vinland festkrallen.



Leifsbudir (»Leifs Häuser«) nennen die Männer um Leif Eriksson ihre Siedlung auf Neufundland. Sie bauen drei Wohnhäuser sowie mehrere Nebengebäude aus Grassoden. In den gut mannshohen Behausungen bleiben die Nordmänner bis zum Frühjahr 1002

Tatsächlich erreicht Thorfinn die Siedlung auf Neufundland und übersteht den Winter. Im Sommer darauf wird sein Sohn Snorri geboren, der erste Weiße, der in Amerika das Licht der Welt erblickt. Die Neuankömmlinge

handeln, so steht es in der Saga, mit den Indianern, Felle gegen Butter.

Und doch: Als ein Wikinger einen Skraeling beim Diebstahl zu ertappen glaubt, erschlägt er ihn. Es kommt zu einer Schlacht, die die Nordmänner gewinnen. Aber Thorfinn sieht ein, dass er sich gegen die Übermacht der Einhei-

mischen nicht halten kann. Nach dem zweiten Winter segelt er davon.

Als wäre es die Bestimmung der Familie, den Zugang nach Vinland zu erzwingen, macht sich noch in jenem Sommer, in dem Thorfinn zurückkehrt,



Wikinger ziehen ab etwa 800 auf Raub-, Entdeckungs- und Kolonisierungsfahrten durch Europa, nordwärts bis ins Polarmeer – und westwärts nach Kanada und vielleicht sogar darüber hinaus (gepunktete Linie). Leif Eriksson landet im Sommer 1001 an der Nordspitze Neufundlands und gründet die Siedlung Leifsbudir

Freydis auf, die Schwester Leifs. Sie führt gemeinsam mit ihrem Gatten ein Schiff mit Auswanderern an; zwei zufällig aus Norwegen angereiste Brüder kommandieren ein zweites.

Doch sie halten nur einen Winter durch. In den kalten Monaten streiten sich die Siedler. Weshalb, das wird aus den Sagas nicht so recht klar. Offenbar provoziert die hochfahrende, arrogante Freydis die beiden Brüder.

Jedenfalls bringt sie ihren Mann schließlich dazu, eines frühen Morgens die ahnungslosen Fremden zu überfallen und niederzumachen. Fünf Frauen, die mit den Männern angereist sind, erschlägt Freydis mit eigener Hand.

Nach der Bluttat kehrt auch sie zurück aus Vinland. Leif kommen Gerüchte über den Mord an den Brüdern zu Ohren, doch er bringt es nicht übers Herz, die eigene Schwester zu bestrafen. Sie lebt bis zum Ende ihrer Tage in Grönland, verachtet von allen.

Die Reise der Freydis ist die letzte Vinland-Fahrt, von der die Sagas künden. Und tatsächlich, das beweisen die Funde in L'Anse aux Meadows, wird Leifsbudir nur wenige Jahre lang bewohnt. Dann verfällt die Siedlung.

Indianer, das zeigen manche Objekte, leben zeitweise in den Ruinen, schließlich verlassen auch sie den Ort. Er bleibt einsam, bis heute.

Nachfahren der Wikinger sind wohl trotzdem noch lange nach Amerika gesegelt. Im Jahr 1121, so steht es in isländischen Annalen, fährt Bischof Erik Gnipsson von Westgrönland aus gen Vinland – und wird nie wieder gesehen.

Was lockt den Geistlichen nach Amerika? Will er nordische Siedler betreuen, die sich dort in der Zwischenzeit niedergelassen haben, von denen wir heute aber nichts mehr wissen? Oder geht er übers Meer, um die Skraelinge zu missionieren?

Womöglich gelangt der rätselhafte Kirchenmann tiefer in den Süden als je ein Wikinger zuvor: Denn in den Relikten einer alten Indianersiedlung an der Küste von Maine bergen Archäologen im 20. Jahrhundert eine abgegriffene norwegische Silbermünze, die König

Olaf III. Kyrre zeigt – und der regierte von 1067 bis 1093.

Doch die Grönländer besitzen kaum Geld. Wozu auch? Sie tauschen alles, was sie benötigen. Nur Kleriker verfügen über Münzen – und solche aus Silber sind derart kostbar, dass sie wohl zum Schatz eines Bischofs gehört haben könnten.

Mag also sein, dass Erik Gnipsson dieses Silberstück mit sich führt, als er im 12. Jahrhundert die Küste Amerikas absegelt, auf der Suche nach Land und nach Seelen.

Und noch 1347 berichtet ein isländischer Chronist von einem kleinen grönländischen Segler, den widriges Wetter von der Rückfahrt aus Markland bis nach Island abgetrieben hat. Die Nordmänner haben in Amerika wertvolles Holz geschlagen – siedeln aber mochten sie dort nicht mehr.

Denn die „Schräte“ wehren die stolzen Wikinger ab. Niemals wieder, so scheint es, wagen es die Nordmänner, sich auf Dauer in Vinland anzusiedeln. Zu zahlreich und kriegerisch sind die Einheimischen.

Die Indianer gewinnen den ersten Kampf um Amerika gegen die Weißen – wenn auch nur für eine Atempause.



Leif Eriksson ist da bereits längst im Dunkel der Geschichte versunken.

Im Jahr 1018 lebt er noch, so berichtet ein norwegischer Chronist. Wann er stirbt, wo er begraben ist, welche Nachfahren er hat, das jedoch weiß niemand.

Nur die Saga seiner Entdeckungsreise bleibt. Sie wird erzählt von Generation zu Generation, in Grönland, Island, Norwegen. Möglich, dass die Geschichte von Vinland jenseits des Ozeans langsam durch Europa getragen wird, immer wieder ausgesponnen von Hafen zu Hafen, halb Legende, halb Seemannsgarn.

Bis sich, 491 Jahre nach Leif, wieder ein Kapitän auf den Atlantik wagt – und eine neue Welt entdeckt. □

Literaturempfehlungen: Anne Stine Ingstad, „The Norse Discovery of America“, Norwegian University Press: zweibändige Prachtausgabe über alle Aspekte des Themas. Historisches Museum der Pfalz Speyer (Hg.), „Die Wikinger“, Edition Minerva: Begleitbuch zur Ausstellung.

Der Grafiker Tim Wehrmann, 37, illustrierte die Entdeckungsfahrt Leif Erikssons in Zusammenarbeit mit Dr. Anton Englert und Rikke Tønsø Johansen vom Wikingerschiffsmuseum in Roskilde sowie mit dem Wikinger Museum Haithabu.

GEO-Magazine – Sie haben die Wahl

Spannende Entdeckungen mit bis zu 13% Ersparnis!



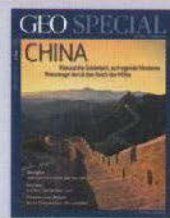
- ☒ Ein Geschenk gratis!
- ☒ Lieferung frei Haus!
- ☒ Ein oder mehrere Magazine zur Wahl!

Asia-Messerset

Mit diesem 3-teiligen Set, bestehend aus einem Sushimesser, Gemüsemesser und Kochmesser machen Sie immer den perfekten Schnitt. Aus rostfreiem Edelstahl gefertigt.



☒ Ja, ich möchte mein/e GEO-Wunschmagazin/e zum Vorzugspreis:



1. Auf den besonderen Spuren der Geschichte.

2. Aufwändige Reportagen über den Zustand der Welt.

3. Spannende Erkundungen – je Heft ein Land, eine Region oder eine Stadt.

4. Die schönsten Reiseziele der Welt – einladend und informativ.

5. Die großen Themen der Allgemeinbildung – visuell opulent, leicht verständlich.

6. Rätsel, Bastelspaß und Spiele – für Kinder von 5 bis 7 Jahren.

7. Spielerisch-sympathisch lernen – für Kinder von 8 bis 14 Jahren.

GEO EPOCHE
erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 8,- statt € 9,- im Einzelkauf mit 11% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 504**
☐ verschenken! **864 505**

GEO
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 6,30 statt € 6,60 im Einzelkauf mit 5% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 506**
☐ verschenken! **864 507**

GEO SPECIAL
erscheint 6x jährlich zum Preis von zzt. € 7,50 statt € 8,50 im Einzelkauf mit 12% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 524**
☐ verschenken! **864 525**

GEO SAISON
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 4,40 statt € 5,- im Einzelkauf mit 12% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 526**
☐ verschenken! **864 527**

GEO kompakt
erscheint 4x jährlich zum Preis von zzt. € 7,75 statt € 8,50 im Einzelkauf mit 9% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 544**
☐ verschenken! **864 545**

GEO mini
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 2,90 statt € 3,20 im Einzelkauf mit 10% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 558**
☐ verschenken! **864 559**

GEO lino
erscheint 12x jährlich zum Preis von zzt. € 3,30 statt € 3,60 im Einzelkauf mit 10% Ersparnis. **Best.-Nr.**

☐ selbst lesen! **864 560**
☐ verschenken! **864 561**

Senden Sie mir bzw. dem Beschenkten die oben ausgewählten Zeitschriften aus der GEO-Familie ab der nächsterreichbaren Ausgabe. Mein Geschenk erhalte ich nach Zahlungseingang. Nach 1 Jahr kann ich das Abonnement jederzeit beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg, kündigen. Im Voraus bezahlte Beträge erhalte ich dann zurück. Dieses Angebot gilt nur in Deutschland und nur, solange der Vorrat reicht. Auslandsangebote auf Anfrage.

Meine persönlichen Angaben: (bitte unbedingt ausfüllen)

Name, Vorname: _____ Geburtsdatum: 19 ____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ: _____ Wohnort: _____

Telefonnummer: _____ E-Mail-Adresse: _____

☐ Ja, ich bin damit einverstanden, dass GEO und Gruner + Jahr mich künftig per Telefon oder E-Mail über interessante Angebote informieren.

Ich bezahle bequem per Bankeinzug: (jährliche Abbuchung)

Bankleitzahl: _____ Kontonummer: _____

Geldinstitut: _____

☐ Ich zahle per Rechnung

Ich verschenke ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie an:

(bitte nur ausfüllen, wenn Sie ein oder mehrere Magazine aus der GEO-Familie verschenken möchten)

Name, Vorname des Beschenkten: _____ Geburtsdatum: 19 ____

Straße, Hausnummer: _____

PLZ: _____ Wohnort: _____

Telefonnummer: _____ E-Mail-Adresse: _____

☐ Die Belieferung soll frühestens ab dem 20. ____ beginnen. (Optional)

Als Geschenk erhalte ich: ☒ Asia-Messerset

Widerrufsrecht: Innerhalb von zwei Wochen nach Absenden meiner Bestellung kann ich diese ohne Begründung beim GEO-Kundenservice, 20080 Hamburg, in Textform (z.B. E-Mail oder Brief) oder durch Rücksendung der Zeitschrift widerrufen. Zur Fristwahrung genügt die rechtzeitige Absendung.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bestellen leicht gemacht:

Per Post:
GEO-Kundenservice,
20080 Hamburg

Per Telefon: (Bitte die Bestell-Nr. angeben)
01805/861 80 03

14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz, max. 42 Cent/Min. aus dem dt. Mobilfunknetz.
Abonnenten-Service Österreich und Schweiz: **+49 1805/861 80 03**

Online mit noch mehr Angeboten:
www.geo.de/familie



Die nordischen Söldner erreichen Konstantinopel im Frühjahr 988, als die von einem Mauerring geschützte Kapitale – wie diese Stadt – von Truppen bedrängt wird. Dieser und die folgenden Holzschnitte stammen aus der »Beschreibung der Völker des Nordens« des Kartographen Olaus Magnus (16. Jh.)



Im Dienst des Kaisers

Als der Herrscher von Byzanz um
988 gegen einen Rivalen unterzugehen droht,
rekrutiert er 6000 für ihre Kampfkraft
gerühmte Skandinavier. Fern der Heimat, in einer
fremden Welt, werden einige der Nordmänner
bald darauf sogar in die Leibwache des Regenten
aufgenommen. Als »Varägergarde«
helfen sie fortan, die Macht des Byzanti-
nischen Reiches zu sichern

VON RALF BERHORST

Eine Flotte von 150 Booten hält im Frühjahr 988 auf den Bosphorus zu. An Bord der Schiffe kauern 6000 hochgewachsene Kämpfer aus Schweden, bewaffnet mit Eisenäxten, Speeren, Schwertern und runden Schilden, gewappnet mit Kettenhemden, Helmen, Lederkappen.

Doch die Männer kommen nicht als Eroberer. Die erfahrenen skandinavischen

schützt die Einwohner vor Angriffen zu Wasser und vom Land. Nachts schickt ein gewaltiger Leuchtturm sein Licht über das nahe Marmara-Meer. Wohl mehr als 300 000 Menschen leben hinter den Zinnen der Stadt, auf einer Fläche, die jene des antiken Rom übertrifft.

Laute einer unbekannten Sprache, des Griechischen, dringen zu den Wikingern, Gerüche von Parfümen und Seifen, von getrockneten Feigen und Gewürzen, und überall sind die fremdartigen Gewänder zu sehen, in die sich die Einwohner Konstantinopels hüllen.

liens bis nach Kleinasien erstreckt. Doch seine Titel und der Glanz seiner Hauptstadt vermögen allenfalls Besucher aus der Fremde zu blenden. Denn der Kaiser ist in diesen Monaten ein Mann, der um seine Macht bangen muss.

Ein General, der ihm den Thron neidet, hat sich gegen ihn erhoben. Größere Teile der byzantinischen Armee sind inzwischen zu dem Aufrührer übergelaufen, der aus einer der einflussreichsten Familien des Landes stammt.



Die überlegene Kampfstärke der Wikinger, ihr Geschick mit Waffen – auch bei Seeschlachten – macht sie zu begehrten Söldnern. Viele verdingen sich bald in Osteuropa



Skandinaviens Männer wachsen in einer Kriegerkultur auf, in der sie sich schon von früh auf körperlich messen, wie hier bei einem Pferderennen auf blankem Eis

schen Söldner eilen Kaiser Basileios II. von Byzanz zu Hilfe: Sie sollen dem Monarchen helfen, einen Putschisten aus den eigenen Reihen niederzuringen.

Kein Bericht überliefert Details ihrer Ankunft. Doch vermutlich landen die Schweden mit ihren Booten in einem der Häfen von Konstantinopel, begibt sich eine Abordnung von ihnen vorbei an Fischmärkten, Warenlagern und Kontoren ins Zentrum der Stadt – einer Metropole, wie sie wohl keiner der Männer je zuvor gesehen hat.

Denn die meisten der Neuankömmlinge kennen die Kapitale des Byzantinischen Reiches, die 2000 Kilometer fern ihrer Heimat am Bosphorus liegt, nur aus den Erzählungen von Reisenden und Kaufleuten. Miklagard, „große Stadt“, nennen sie sie in ihrer Sprache.

Ein hoch aufragender, fast 20 Kilometer langer Mauerring mit Dutzenden Wehrtürmen umfasst Konstantinopel,

Vielleicht gehen die Neuankömmlinge die kilometerlange, gepflasterte Triumphstraße entlang, die von Südwesten her in die Metropole führt, sehen sie schon am ersten Tag die vielen Paläste und Lustgärten sowie die mit Ehrensäulen und Statuen antiker Gottheiten geschmückten Plätze und den Aquädukt, der das Wasser in die Stadt trägt.

Sicher aber nehmen sie die Kuppel einer mächtigen Kathedrale wahr, der Hagia Sophia, deren Gewölbe in der Luft zu schweben scheint.

Im Südosten der Stadt leuchtet vor ihnen schließlich das vergoldete Dach eines Gebäudes auf: Es erhebt sich auf dem Palastareal, wo jener Mann residiert, für den die Schweden kämpfen sollen, von dem sich die Söldner Reichtum, Ruhm und vielleicht eine militärische Karriere erhoffen: Kaiser Basileios II., der „Purpurborene“, direkter Nachfolger der römischen Cäsaren.

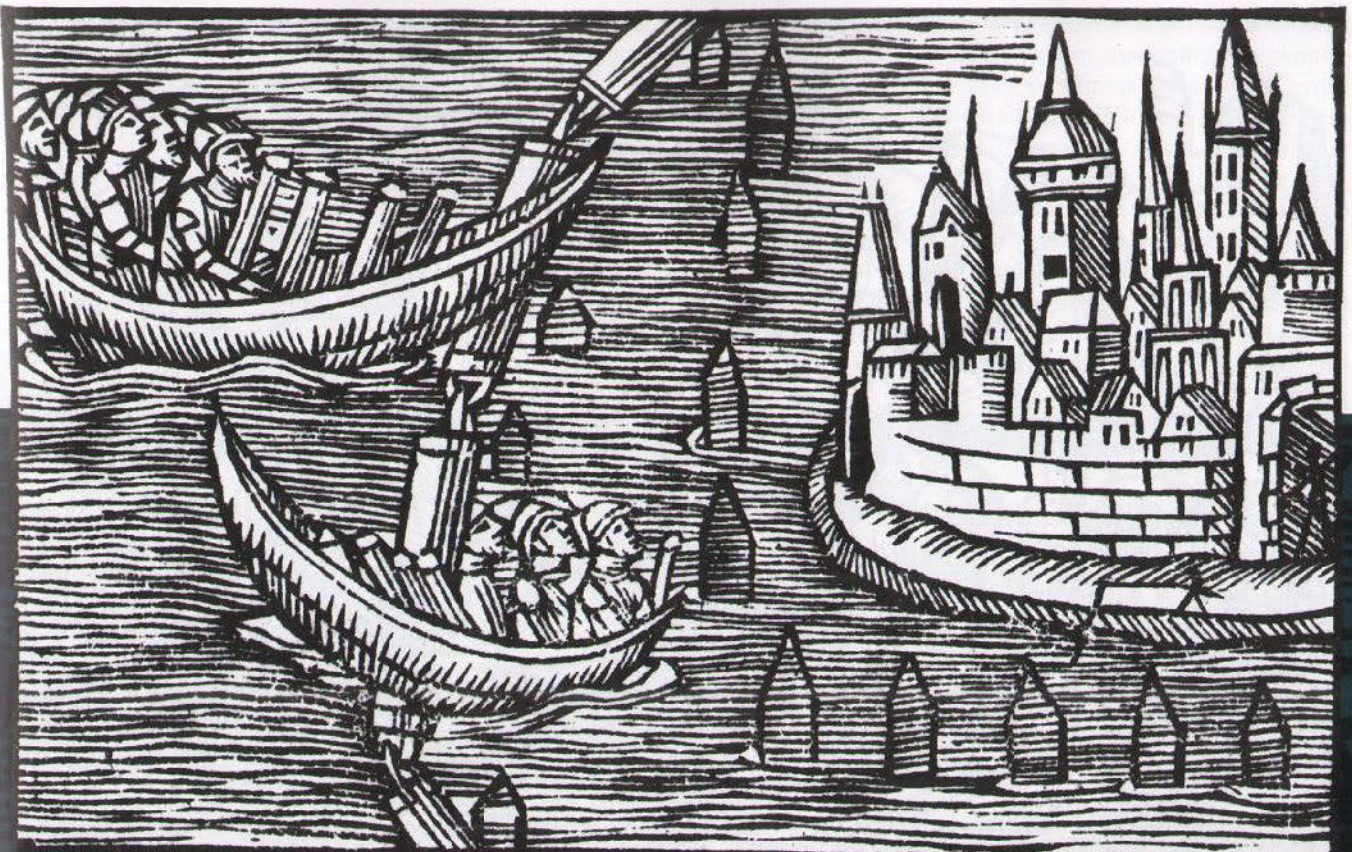
Basileios, so viel wissen die Nordmänner vermutlich, ist Herrscher über ein Reich, das sich von der Südspitze Ita-

Zudem muss Basileios seinen Höflingen misstrauen – etliche seiner Vorgänger sind durch Gift gestorben oder von Verschwörern gestürzt worden. Alle Hoffnungen des 31-jährigen Kaisers ruhen nun auf jenen Kämpfern aus dem Norden, die ihm aufgrund eines demütigenden Handels zu Hilfe kommen.

Denn der Monarch zahlt für ihre Dienste einen hohen Preis; für die Schweden indes erfüllt sich ein Traum, den schon viele ihrer Ahnen hegten: Seit Generationen zieht die Welt von Byzanz Männer aus Skandinavien in den Bann.

BEREITS SEIT MEHR ALS 300 Jahren fahren schwedische Wikinger mit Booten an die Küsten Finnlands und des Baltikums. Um 750 dringen sie dann erstmals auch in den äußersten Osten der Ostsee vor.

Händler und Abenteurer vor allem aus Schweden, aber auch aus Dänemark



Um 750 ziehen Schweden erstmals in größerer Zahl Richtung Osten. Sie landen mit ihren Schiffen an den Gestaden des heutigen Russland, dringen ins Landesinnere vor. Doch anders als diese Kämpfer bei einem nächtlichen Angriff auf eine Stadt kommen sie anfangs nicht in kriegerischer Absicht – sondern um Handel zu treiben

und Norwegen landen in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts an den Küsten Russlands, ziehen über Flüsse einige Hundert Kilometer weit ins Binnenland. Slawische und finnische Stämme leben in dieser dünn besiedelten Region; lohnende Ziele für Plünderer wie etwa Städte oder Klöster gibt es nicht.

Die Skandinavier kommen anfangs, um Pelze zu erwerben. Sie tragen Waffen – zu ihrem Schutz. Doch als sie merken, dass sie den Einheimischen an Kampfkraft überlegen sind, beginnen sie rasch, diese auszubeuten. Die Wikinger nehmen Menschen gefangen, die sie als Sklaven verkaufen, und pressen anderen Tribut ab – etwa Felle von Zobel, Hermelin, Marder, Fuchs oder Biber; vielleicht auch Getreide und Honig.

Bald nach 750 gründen die Skandinavier am Ladogasee im Norden Russlands eine eigene, rasch florierende Siedlung: Aldeigjuborg (slaw. Staraja La-

doga). Über den Fluss Wolchow stoßen sie von dort aus nach Süden vor, lassen sich in bereits bestehenden slawischen Orten nieder.

Wo es möglich ist, kooperieren sie dabei mit den ansässigen Eliten. Wer sich ihnen aber widersetzt, den töten sie.

„Rus“ nennen die Einheimischen die Eindringlinge – wahrscheinlich abgeleitet von einem Wort, mit dem die Finnen die Schweden bezeichnen. Auch die Skandinavier, die im Land bleiben, beginnen sich selbst so zu nennen.

Schließlich entdecken sie weiter im Südosten den Zugang zu einem lukrativen Handelsnetz: In Bulgar an der Wolga handeln Kaufleute mit Waren, die über Handelsrouten vom Kaspischen Meer sowie aus dem Zweistromland, Indien und China in ihre Stadt gelangen. Die Skandinavier tauschen hier Felle, Sklaven, Bernstein und Wachs gegen Silbermünzen ein (siehe Seite 98).

Ein anderer großer Strom, der Dnjepr, verbindet Russland zudem mit dem Schwarzen Meer – an dessen Gestaden

Konstantinopel liegt, die Kapitale des reichen byzantinischen Imperiums.

An diesen Wasserwegen entstehen neue Machtzentren, in denen die Neuankömmlinge zur entstehenden Führungsschicht zählen.

Mitte des 9. Jahrhunderts scheint auf dem Gebiet des heutigen Russland erstmals ein skandinavischer Fürst mit seinen Brüdern über ein staatsähnliches Gebilde zu gebieten: ein Herrscher namens Rurik, der die befestigte Siedlung Holmgard (heute Nowgorod) zu seinem Hauptsitz macht und in Osteuropa eine Dynastie von skandinavischen Herrschern begründet.

Der Nachfolger Ruriks nimmt 882 die Stadt Kiew am Dnjepr ein und macht die Stadt zur neuen Kapitale der Rus. Nowgorod aber behält seine politische Bedeutung: Die Fürsten von Kiew setzen dort zumeist ihren ältesten Sohn als Herrscher ein.



An den Routen Osteuropas, die Skandinavier mit dem Schwarzen Meer sowie dem Orient verbinden, tauschen die Männer aus dem Norden Waren – etwa Fische, Äxte und Scheren gegen Felle (oben). Früh schon gründeten sie im heutigen Russland Siedlungen. Viele bieten den Fürsten der Region ihre militärischen Dienste an – schließlich sogar dem Kaiser von Byzanz

Und weiterhin ziehen Wikinger nach Südosten. Es sind furchteinflößende Krieger mit vorzüglichen Schwertern und Speeren, Hämmern und Streit-äxten. Jeder von ihnen, heißt es, könne es mit mehreren Gegnern zugleich aufnehmen. So mächtig fühlen sie sich schließlich, dass sie auch vor Attacken auf das scheinbar uneinnehmbare Konstantinopel nicht zurückscheuen.

Die byzantinische Metropole ist der wichtigste Warenaus-schlagplatz im Handel zwischen Europa, Asien und dem Orient und seit Jahrhunderten das Ziel von Kaufleuten und Eroberern.

Im Jahr 860 fahren die Rus erstmals mit einer Armada von 200 Schiffen den Fluss Dnjepr hinab bis ins Schwarze Meer, plündern und verwüsten das Umland von Konstantinopel sowie die dortigen Küsten. Doch ihre Hoffnung,

die Stadt durch einen Überraschungsangriff nehmen zu können, ist vergebens – und eine Belagerung scheint angesichts der gewaltigen Mauern Konstantinopels aussichtslos.

So ziehen sie nach kurzer Zeit wieder ab, immerhin mit reicher Beute. Doch ein gewaltiger Sturm zerschlägt fast alle Boote der Angreifer.

Ob rund 50 Jahre später ein Rus-Fürst tatsächlich erneut die Stadt attackiert, mit seinen Kämpfern zahlreiche Einwohner tötet und Gebäude zerstört – wie es eine russische Chronik des 12. Jahrhunderts berichtet –, ist nicht sicher: Keine byzantinische Quelle weiß von einem solchen Ereignis.

In jedem Fall wird der Handel mit den Rus im Laufe der Jahre so intensiv und ihre Präsenz am Bosphorus nimmt derart zu, dass der Kaiser 911 einen Vertrag mit den Rus schließt: Fortan gibt es genaue Regeln, unter denen es Kaufleuten aus dem Kiewer Reich erlaubt ist, nach Konstantinopel zu reisen und dort friedlich Handel zu treiben.

Zwar müssen die Rus ihr Quartier außerhalb der Stadtmauern beziehen und dürfen die Kapitale nur unbewaffnet und in Gruppen von höchstens 50 Mann betreten; zudem werden sie stets von einem kaiserlichen Beamten begleitet und überwacht. Aber wenn sie diese Bedingungen erfüllen, erhalten sie vom Kaiser sechs Monate lang kostenlos Getreide, Brot, Wein, Fleisch, Fisch und Früchte; dazu Proviant und, falls nötig, neue Anker, Segel und Tauwerk für die Rückreise.

Fortan brechen Jahr für Jahr im Juni Kaufleute aus dem Kiewer Reich zur Fahrt über den Dnjepr an den Bosphorus auf.

Südlich von Kiew sammeln sie sich zu Konvois. Die Boote der Handelsflotten – wahrscheinlich durch Planken erhöhte, mit Mast und Segel ausgerüstete Einbäume – sind mit Fellen, Honig, Walrosselfenbein, Bernstein, Schwer-

tern sowie Sklaven beladen: jungen slawischen Knaben und Mädchen vor allem, für die besonders hohe Preise gezahlt werden. Zudem laden die Rus Wachs ein; in den Palästen und Kirchen Konstantinopels herrscht ein großer Bedarf an Kerzen.

Etwa sechs Wochen dauert die Reise über den Dnjepr. Die tosenden Stromschnellen müssen die Männer zum Teil an Schleppstellen umgehen: Hier werden die Boote an Land gebracht und

Herrscher der Rus Konstantinopel heraus. 941 überfällt eine Flotte aus Kiew byzantinische Städte am Schwarzen Meer, doch das „Griechische Feuer“ der Byzantiner – Rohöl, das in Druckbehältern erhitzt und aus Metallrohren verspritzt und dabei entzündet wird – lässt sie in Flammen aufgehen.

Und 971 unterliegt ein Fürst der Rus den byzantinischen Truppen in einer Schlacht bei Dristra an der Donau, als er versucht, den Handelsweg auf diesem Fluss unter seine Kontrolle zu bringen. Er willigt in Friedensverhandlungen ein

Krieger. 972, nach dem Tod des letzten Herrschers, der ausschließlich skandinavische Vorfahren hatte, bricht unter dessen Söhnen ein Kampf um die Thronfolge aus. Einer von ihnen, Wladimir, hat eine slawische Hofangestellte zur Mutter. Er rekrutiert Kämpfer in Skandinavien und sammelt zusätzlich Truppen einheimischer Stämme um sich.

Die nordischen Söldner heißen nun nicht mehr „Rus“ – denn diese Bezeichnung wird nach und nach für alle Un-



Auch in der Ferne pflegen die Wikinger ihre Bräuche, hier ein wohl späteres Festritual. In Konstantinopel werden die Nordmänner für ihre Trinkfreudigkeit bekannt



Bewaffnet unter anderem mit ihren Streitäxten, sollen die Skandinavier im Jahr 988 die Truppen des byzantinischen Kaisers im Kampf gegen Rebellen unterstützen

gezogen. Haben die Händler endlich das Schwarze Meer erreicht, segeln sie dicht entlang der Küste bis zu den Häfen Konstantinopels.

Dort verkaufen die Rus ihre Waren und erwerben selbst Seidenstoffe, Stickereien, exotische Früchte, Wein, Gewürze und Schmuck.

Aber nicht nur Kaufleute machen sich auf den beschwerlichen Weg: Der Vertrag von 911 spricht in einer Klausel auch von Skandinaviern, die als Söldner in der Armee oder in der Flotte des Kaisers dienen.

Schon 910 haben gut 700 Rus auf kaiserlichen Schiffen angeheuert, so eine Quelle, um für Byzanz gegen Araber zu kämpfen. Und so reisen neben Händlern wohl auch viele Wikingerkrieger an den Bosphorus.

Die Beziehungen zwischen Kiew und Byzanz bleiben jedoch gespannt. Denn noch zwei weitere Male fordern die

und zieht sich mit seinen Männern Richtung Kiew zurück.

Zu dieser Zeit dehnt sich das Kiewer Reich weiter aus als jemals zuvor, es reicht vom Ladogasee im Norden bis südlich von Kiew, von der Ostgrenze des heutigen Polen bis zum Oberlauf

Sie bringen dem Kaiser den Kopf seines Rivalen

der Wolga. In seiner Größe kann es sich mit dem des byzantinischen Kaisers messen.

VON ANFANG AN hat das von Skandinaviern begründete Imperium der Rus eine größtenteils slawische Bevölkerung, kämpfen Slawen für die Rus-Fürsten als

tertanen des Kiewer Vielvölkerstaates üblich –, sondern „Waräger“.

Der Name ist wahrscheinlich abgeleitet vom altnordischen Wort *var*, das so viel wie „Gelübde“ bedeutet: Die Waräger bilden demnach Kriegergemeinschaften, deren Mitglieder sich verschworen haben, Seite an Seite zu kämpfen und den Profit zu teilen.

Ihre Körpergröße, ihre Waffen und ihr antrainiertes Waffengeschick, aber auch ihre Mentalität – uneingeschränkte Furchtlosigkeit sowie die Gier nach Kampfesruhm – machen diese Männer zu schwer überwindbaren Gegnern. Hinzu kommen ihre religiösen Vorstellungen: Den im Kampf Gefallenen winkt das Kriegerparadies.

Tausende dieser Söldner reisen um 975 aus Schweden ostwärts. Mit ihrer Waffenhilfe zieht Wladimir bis nach Kiew, das von einem seiner Halbbrüder regiert wird, lässt den in einem Hinter-

halt ermorden und macht sich 980 zum neuen Fürsten der Rus. Wahrscheinlich muss Wladimir schon bald danach den größten Teil seiner Söldner entlassen: Er kann sie nicht bezahlen.

Zwar stellt er in den Jahren darauf wohl erneut Abenteurer aus Skandinavien ein, um mit ihnen Nachbarstämme anzugreifen, die im Gebiet des heutigen Polen sowie südlich von Moskau und in den Waldgebieten östlich des Dnjepr siedeln. Auch helfen sie ihm, die Wolga-

mit seinen Truppen, die am asiatischen Ufer des Bosphorus stehen, die Stadt Konstantinopel.

So aussichtslos scheint die Lage des jungen Monarchen, dass er sich wohl zu einem verzweifelten Schritt entschließt: Er sucht die Hilfe der Kiewer Rus, seiner Handelspartner und Rivalen im Norden. Vermutlich hat er von den Warägern gehört, die in Wladimirs Dienst stehen, und von deren besonderen militärischen Fähigkeiten.

Und tatsächlich erhält der Kaiser von Fürst Wladimir 6000 schwedische

jahr 988 lassen die Waräger ihre Boote zu Wasser und reisen über den Dnjepr in Richtung Konstantinopel.

Bereits im Sommer 988, vielleicht aber auch erst im Februar des Folgejahres, marschieren die Schweden unter der Führung von Basileios II. dann gegen die Aufständischen.

Sie überraschen eine Armee der Rebellen bei Chrysopolis, einer Stadt auf der asiatischen Seite des Bosphorus. Die Auführer fühlen sich sicher, sie haben



In ihren aus Holz gefertigten Booten machen sich die 6000 Wikinger über den Dnjepr auf den Weg an den Bosphorus – und retten den Kaiser vor den Aufrührern



Wohl weil sie mit einem Gelübde – var – schwören, einander beizustehen, auch beim Überlandtransport ihrer Schiffe, werden die skandinavischen Söldner »Waräger« genannt

bulgaren niederzuringen, ein muslimisches Volk in Zentralasien. Doch auch diesmal kann Wladimir seine Kämpfer nicht bezahlen, wieder muss er die nun lästigen Krieger loswerden.

Und so kommt ihm die verzweifelte Lage äußerst gelegen, in die der Kaiser von Byzanz 987 gerät.

SEIT BEGINN seiner Herrschaft im Jahr 976 kann sich Kaiser Basileios II. seiner Macht nicht sicher sein.

Gleich nach der Thronbesteigung erhoben sich Aufrührer gegen den damals etwa 19-jährigen Herrscher. Drei Jahre benötigte Basileios, um seine Widersacher niederzuringen; ihr Anführer floh schließlich nach Bagdad.

Nun, acht Jahre später, ist in seinem Reich erneut ein Bürgerkrieg aufgeflammt: Im Spätsommer 987 hat sich ein aufständischer General zum neuen Kaiser ausgerufen und bedroht seither

Kämpfer zur Niederschlagung des Aufstandes zur Verfügung gestellt.

Basileios II. macht dafür ein großes Zugeständnis: Er verspricht Wladimir die Hand seiner Schwester Anna und stellt als einzige Bedingung, dass sich der heidnische Herrscher zuvor zum

Der Dienst bringt Ruhm und Gold – oder den Tod

orthodoxen Christentum bekennt und taufen lässt.

Bereitwillig geht der Rus-Fürst auf den Handel ein, denn eine Verbindung mit dem byzantinischen Kaiserhaus wird seinen Rang, sein Ansehen sowie die Legitimität seiner jungen Herrschaft erheblich steigern. Vermutlich im Früh-

nicht einmal Wachen um ihr Lager postiert, sitzen gerade beim Essen.

Die Waräger machen zahlreiche Feinde nieder, schlagen die übrigen in die Flucht und nehmen einen Kommandeur gefangen. Basileios lässt ihn pfählen.

Einige Zeit später, am 13. April 989, stellt der Kaiser mit seinen Kriegern den abtrünnigen General und dessen Truppen zur entscheidenden Schlacht.

Die Rebellen, so schildert es eine mittelalterliche Chronik, sind in etwas höherem Gelände aufmarschiert – eigentlich ein strategischer Vorteil. Doch Astrologen raten von einem Kampf ab, sie wollen bei Opferhandlungen ungünstige Vorzeichen erkannt haben.

Der aufständische General aber ignoriert die Warnungen, verlangt nach einem Pferd. Er reitet an die Spitze seiner Armee, zieht das Schwert und galoppiert auf Basileios los, als wolle er den Kaiser eigenhändig niedermachen.



Nachdem sie dem Kaiser geholfen haben, die Rebellion niederzuschlagen, dürfen etliche Waräger der Leibgarde des Kaisers beitreten. Die Krieger bewachen den Herrscher bei Audienzen von diplomatischen Gesandten, begleiten ihn auf feierlichen Prozessionen. Und manchmal müssen sie in seinem Auftrag – so wie hier per Schiff – fremde Küsten attackieren

Steinschleuderer auf beiden Flanken der kaiserlichen Armee beschießen den herannahenden Gegner.

Der sackt plötzlich zusammen, gleitet aus dem Sattel, stürzt.

Allerdings hat ihn vermutlich nicht ein Steinwurf niedergestreckt, sondern er hat eine Herzattacke erlitten und deshalb das Bewusstsein verloren.

Oder wirkt ein Gift, das ihm ein bestochener Mundschenk auf Geheiß von Basileios möglicherweise eingeflößt hat? Ungewöhnlich wäre solch ein Mordanschlag nicht.

In jedem Fall ist die Schlacht schon jetzt entschieden – und auch der Streit um den byzantinischen Thron.

Die Waräger eilen zu dem bewusstlosen General. Sie zerhacken seinen Körper mit ihren Schwertern, schlagen dem Toten den Kopf ab und überreichen Basileios das Haupt als Trophäe. Der Kaiser lässt es später in seinem

Reich zur Schau stellen – als Warnung an künftige Aufrührer.

Damit ist die Revolte niedergeschlagen – nur ein paar Mitverschwörer kämpfen noch auf eigene Faust weiter, bis sie zwei Jahre später endgültig unterliegen.

Doch nun steht Basileios vor einem heiklen diplomatischen Problem: Seine Schwester weigert sich, ihren Teil der Abmachung zu erfüllen. Die Prinzessin will Wladimir nicht heiraten.

Wohl daraufhin versammelt der verärgerte Kiewer Fürst im Sommer 989 eine Kriegsflotte auf dem Dnjepr. Sein Ziel: die Stadt Chersones auf der Krim, Zentrum einer der wichtigsten Kornkammern des Byzantinischen Reiches.

Wahrscheinlich hat die Stadt zuvor mit den Aufständischen kollaboriert – und dadurch, dass Wladimir sie nun belagert, kommt er Basileios scheinbar zu Hilfe. Tatsächlich aber demonstriert er dem Kaiser seine Macht und setzt ihn unter Druck.

Wladimir lässt die unterirdischen Rohrleitungen zerstören, die die Einwohner der Stadt mit Wasser versorgen, die Verteidiger ergeben sich.

Nun lenkt Basileios ein, denn Chersones ist für die Versorgung Konstantinopels unverzichtbar, und einen neuerlichen Krieg will er nicht wagen. Seine Schwester Anna muss sich fügen, zumal Wladimir bereit ist, sich zum Gott der Christen bekehren zu lassen.

Anna reist nach Chersones, in ihrem Gefolge Priester, die das heilige Sakrament der Taufe an Wladimir vollziehen. Danach vermählen ihn die Geistlichen mit der byzantinischen Prinzessin. Ob dies noch in Chersones geschieht oder erst, nachdem beide feierlich in Kiew eingezogen sind, darüber widersprechen sich die historischen Zeugnisse.

Damit ist Wladimir – ein Nachfahre skandinavischer Abenteurer, die Jahrhunderte zuvor über das Meer nach



Krieger setzen in dieser Darstellung des 16. Jahrhunderts mit glühenden Eisengeschossen eine Stadt in Brand. Über Generationen schützten nordische Söldner die Herrscher von Byzanz. Doch 1204 können auch sie nicht verhindern, dass Kreuzfahrer Konstantinopel erobern und teilweise niederbrennen. Es ist das Ende des alten Kaiserreichs – und der Warägergarde

Russland aufgebrochen sind – ein Verwandter des byzantinischen Kaisers.

In Kiew lässt der Konvertit nun alle heidnischen Götterbilder und Statuen zerschlagen oder ins Feuer werfen und befiehlt zudem seinen Untertanen, sich am Ufer des Dnjepr zu einer Massentaufe einzufinden. Eine mittelalterliche Chronik berichtet, wie der Fürst in den Städten seines Reiches Gotteshäuser errichten und Gemeinden gründen lässt.

Vielen von ihnen stehen wahrscheinlich Priester vor, die aus Chersones oder anderen byzantinischen Städten stammen; das gilt auch für die große Kirche, die Wladimir bald nach seiner Rückkehr in Kiew bauen lässt.

Das Reich der Rus verwandelt sich auf diese Weise nach und nach in ein christliches Imperium.

1000 Kilometer südlich von Kiew ist Basileios erleichtert über das Ende des Konflikts mit seinem neuen Schwager –

und gleichzeitig derart beeindruckt von der Schlagkraft seiner nordischen Söldner, dass er aus ihnen ein Regiment seiner persönlichen Leibwache rekrutiert: die Warägergarde.

Basileios nimmt nur die besten Kämpfer unter den Skandinaviern in die Elitetruppe auf. Er bietet ihnen (wie allen anderen Mitgliedern der Palastwache) einen Monatssold von etwa 40 Goldmünzen und verspricht, sie an hohen Feiertagen mit Geschenken zu bedenken sowie nach Feldzügen an der Kriegsbeute zu beteiligen.

IST ES ZUDEM nicht ein Privileg, in Konstantinopel zu leben? In einer der fortschrittlichsten Metropolen der Erde, mit Straßenleuchten, Kanalisationen und riesigen Zisternen; mit Tausenden kleiner Läden, in denen Händler Gold- und Silbergeschmeide, syrische Seide, Salben, Seife oder Duftwasser verkaufen; mit Schenken und Bordellen.

Wahrscheinlich hat der Zauber der Kapitale die Krieger aus dem Norden

längst gefangen. Erhebend ist es gewiss auch, sich stets in der Nähe des Imperators aufzuhalten, jeden seiner Schritte zu bewachen.

Ihre Dienststätte, das über Jahrhunderte terrassenförmig gewachsene Palastareal im Südosten Konstantinopels, besteht aus gut zwei Dutzend Einzelpalästen, Empfangshallen und Kirchen, dazwischen verschattete Innenhöfe, Lustgärten und Gänge. Das Gelände beherbergt darüber hinaus die Reichsverwaltung, die Münze sowie mehrere Gefängnisse.

Wahrscheinlich arbeiten hier mehr als 1000 Bedienstete: Hofbeamte, Eunuchen, Militärs, Geistliche, Diener, Torwächter, Lampenentzündler, Sklaven.

Die Waräger beziehen ihr Quartier im Osten des Areals, ein Übersetzer steht ständig zu ihrer Verfügung. Offenbar geht es in den Unterkünften der trinkfreudigen Männer nach Dienstschluss

ausgelassen zu: Aus späterer Zeit ist ein Gedicht überliefert, in dem ein Gefangener den nächtlichen Lärm der Gardisten beschreibt.

Tagsüber empfängt der Kaiser in seinem prächtigen Audienzsaal ausländische Besucher und Diplomaten. Wahrscheinlich nehmen die Waräger mit Streitäxten an der Eingangstür Aufstellung: Für jedermann sichtbar, lassen sie die Waffen auf ihren Schultern ruhen.

Der hinter ihnen aufragende, von zwei vergoldeten Löwen flankierte Thron des Kaisers lässt sich durch hydraulische Pressen in die Höhe schieben – von dort aus spricht der Unerreichbare mit seinen Besuchern.

In einem anderen Saal sprudeln Fontänen aus Wein, glänzen Türen aus reinem Silber. Und in der „Halle der 19 Liegen“ lädt Basileios zu Festmählern. Hier ist das Geschirr aus purem Gold, lassen Helfer die Früchte zum Dessert in drei gewaltigen Schalen an Seilen von der Decke herab. Akrobaten unterhalten die Gäste mit ihren Kunststücken.

Bei solchen Anlässen halten sich die Waräger unauffällig im Hintergrund. Mehr Wachsamkeit ist dagegen gefordert, wenn sie den Kaiser außerhalb der Palastmauern begleiten, ihn etwa zum Gottesdienst in die nur wenige Schritte entfernte Hagia Sophia eskortieren, die „Kirche der heiligen Weisheit“ (erst im 15. Jahrhundert widmen muslimische Eroberer sie in eine Moschee um).

Tagsüber durchflutet das Licht von 91 Fenstern die größte Kathedrale der Christenheit. Bei Dunkelheit leuchten unzählige Kronleuchter, Öllampen, Fackeln und Kerzen, werfen ihren Schein auf Mosaiken aus Goldplättchen, farbigem Glas oder poliertem Marmor.

Dann wirkt die riesige Kuppel, die sich bis auf eine Höhe von 56 Metern spannt, wie ein Abbild des Himmelsgewölbes und ein Vorschein des Paradieses – so wie es die Baumeister vorgese-

hen haben. Es ist ein Gotteshaus, dessen Magie wohl auch heidnische Besucher erliegen. Irgendwann jedenfalls ritzt ein Skandinavier die Runen seines Namens in den Marmor der südlichen Galerie: „Halfdan“ ist noch heute dort zu lesen. Doch ob sich hier ein Waräger verewigt hat oder ein Pelzhändler oder ein Pilger aus dem Norden, ist unbekannt.

Die wikingischen Leibwächter folgen Basileios auch, wenn er bei kirchlichen Prozessionen in Konstantinopel durch die Menge schreitet: An solchen Festtagen sind die Straßen mit Matten bedeckt und mit Blättern und Zweigen bestreut, die Fassaden der Häuser mit Seidenbahnen verhängt, und die Gardisten tragen himmelblaue Gewänder aus Seide und vergoldete Streitäxte.

Im Inneren des Reiches wagt es nach Niederschlagung der Revolte von 987 niemand mehr, sich gegen Basileios II. aufzulehnen. Und mit Hilfe der Waräger sowie weiterer Truppen dehnt der Kaiser in den folgenden Jahren die Grenzen des Imperiums immer weiter aus, bis seine Herrschaft schließlich von der Südspitze Italiens über den Balkan und die heutige Türkei bis nach Antiochien im Nahen Osten und nach Armenien reicht. So weit hat sich die Macht von Byzanz seit fast vier Jahrhunderten nicht mehr erstreckt.

Im Winter 1025, kurz vor einem geplanten Feldzug nach Sizilien, stirbt Basileios II. – nach fast 50 Jahren auf dem Thron. Sein Leichnam wird in der „Halle der 19 Liegen“ aufgebahrt. Während Trauernde an ihm vorüberziehen, stehen die Waräger Wache.

Wladimir, der Fürst von Kiew, ist da bereits seit zehn Jahren tot. Doch auch seine Söhne, die um die Nachfolge streiten, heuern noch schwedische Söldner an, ehe die Rus-Herrscher ab etwa 1024 beginnen, lieber nomadische Reiter als Hilfstruppen einzustellen.

In Konstantinopel dagegen bleiben die Waräger noch gut 180 weitere Jahre gefragt. Sie dienen fast zwei Dutzend byzantinischen Kaisern, schlagen Schlachten in Europa und Kleinasien.

Viele Gardisten kehren – sofern sie ihre Dienstzeit überleben – nach einigen Jahren als reiche Männer in die Heimat zurück. Ihr Ruhm, von Mund zu Mund weitergegeben und in zahllosen Gesängen verewigt, lockt immer wieder aufs Neue junge Männer auf den Weg

gen Südosten. Denn auch heimkehrende Händler berichten von der Größe, dem Reichtum und der Macht Konstantinopels. Und so fällt es charismatischen Anführern leicht, Gefolge um sich zu scharen für eine Fahrt nach Miklagard, zu Abenteuer, Ruhm und Gewinn.

Die für ihre Loyalität geschätzten Skandinavier schützen die jeweiligen Kaiser vor machthungrigen Herrscher söhnen und enttäuschten Thronaspiranten, vor ehrgeizigen Militärs, Hofbeamten und Kaiserwitwen, vor feindlichen Potentaten.

Der Ruf dieser Leibwache ist derart untadelig, dass Verschwörer meist gar nicht erst versuchen, die Skandinavier für ihre Sache zu gewinnen.

Der wohl berühmteste Gardist des Nordens tritt etwa 1035 in byzantinische Dienste: der norwegische Prinz Harald Sigurdsson, der vor inneren Kämpfen in seiner Heimat nach Kiew flieht und anschließend in Konstantinopel militärische Karriere macht (siehe Seite 154).

Mehr als ein halbes Jahrzehnt lang führt er Kriegszüge für den Kaiser, schützt als Gardist dessen Leben, bis er die Rückreise in die Heimat antritt, um selber König von Norwegen zu werden.

Ende des 12. Jahrhunderts aber schwindet die Macht des byzantinischen Imperiums, Intrigen und Thronverschwörungen schwächen das Reich. 1204 dringen Kreuzfahrer in die Stadt ein, brennen ihr Zentrum nieder, plündern den kaiserlichen Palast und rauben zahlreiche kostbare Reliquien aus Kirchen und Klöstern.

Zum ersten Mal in fast 900 Jahren wird Konstantinopel erobert.

Diesmal leistet die Elitetruppe des Kaisers keinen Widerstand – die Waräger ergeben sich kampflos der erdrückenden Übermacht der Kreuzritter.

Es ist die letzte überlieferte Begegnung der Gardisten aus dem Norden mit Feinden ihres Herrn: Nach der Flucht des Kaisers aus der besetzten Stadt verlieren sich auch die Spuren der skandinavischen Söldner im Dunkel der Geschichte.

Jener Glückssucher, die über viele Generationen 2000 Kilometer fern ihrer Heimat Dienst taten. □

Literaturempfehlungen: H. R. Ellis Davidson, „The Viking Road to Byzantium“, Allen & Unwin: beschreibt lebendig, wie wikingische Söldner dem byzantinischen Kaiser im fernen Konstantinopel dienten. Simon Franklin & Jonathan Shepard, „The Emergence of Rus 750–1200“, Longman: hervorragende Studie, die die erstaunliche Rolle der Wikinger bei der Entstehung des russischen Staates deutlich macht.



DER LETZTE

Seit frühester Zeit hat er Krieg geführt, hat an den meisten Fronten der bekannten Wikingerkönig von Norwegen, entschließt sich Harald der Harte zu einem weiteren



Im September 1066 landeten die Invasionstruppen um König Harald im Nordosten Englands. Schon wenige Tage später besiegten die Wikinger ein Heer der dortigen Regionalfürsten. In dieser Illustration aus einer englischen Handschrift des 13. Jahrhunderts ist Harald zweimal zu sehen: beim Verlassen der Schiffe (links, mit Krone und Axt) sowie im Kampfgetümmel (Mitte)

WIKINGER

Welt gekämpft. Auf dem Höhepunkt seiner Macht, als gefürchteter ehrgeiziger Feldzug: Er will England erobern

VON JENS-RAINER BERG

E

in grandioser
Sieg! Nur weni-

ge Tage ist es her, dass die Wikinger-Truppen das fremde Land erreicht haben – wohl 11 000 Männer auf mehr als 300 Schiffen –, und schon liegen die Leichen bezwungener Engländer in einem Sumpf südlich von York.

Geschickt hat er, Harald Sigurdsson, seine Kämpfer in die Schlacht geführt, hat den Gegnern, die ihnen in gerader Reihe gegenüberstanden, eine vermeintlich schwache rechte Flanke dargeboten. Hat sie, als sie darauf zustürmten, plötzlich von der anderen Seite aus attackiert und in brutalem Kampf niedergemacht.

Wie konnte es auch anders ausgehen, mit ihm als Anführer? Gut 50 Jahre ist er inzwischen alt, aber immer noch eine imposante Erscheinung. Groß, muskulös, Hände wie Pranken, die Haltung aufrecht. Eine Braue steht ein Stück höher über dem Auge als die andere.

Chronisten gilt er als der am meisten gefürchtete Krieger seiner Zeit, als „Blitzstrahl aus dem Norden“. Sein gesamtes erwachsenes Leben hat Harald das Schwert geführt, hat sein Handwerk, die Kunst des Krieges, immer weiter perfektioniert – an so gut wie allen Fronten der bekannten Welt: in den Wäldern Russlands und an den Küsten Siziliens, in Kleinasien und in Dänemark, bei den Bulgaren, gegen die Sarazenen und am glanzvollen, von Intrigen umspinnenen Kaiserhof von Byzanz.

Vom Söldner hat er sich schließlich emporgearbeitet zum König seiner Heimat Norwegen, zum mächtigsten Mann in Skandinavien. Und nun schickt er sich an, England zu erobern, das schon immer begehrteste Beuteland der Wikinger – und er hat offenbar Erfolg dabei.

An diesem 25. September des Jahres 1066 muss sich Harald, den spätere Chronisten „den Harten“ nennen werden, weil er so rigoros über sein norwegisches Reich gebietet, bereits als der

neue König Englands sehen. Die Truppen der Regionalfürsten im Nordosten, dort wo er gelandet ist, sind geschlagen – und die restliche Armee des noch amtierenden englischen Königs, gerade hektisch zusammengerufen, muss erst in einem zermürbenden Marsch aus dem Süden des Landes heraufziehen, um ihn überhaupt zu erreichen. Es wird noch Tage dauern, bis es dazu kommt.

Zumindest glaubt Harald das.

Am Morgen dieses 25. Septembers nimmt der König das Frühstück in seinem Heerlager ein, etwa 15 Kilometer südlich von York. Die Sonne strahlt hell. Heute will er sich mit einer Gesandtschaft der Yorker Bürger zur Geiselsübergabe treffen. Die Stadt hat sich ihm bereits ergeben, nun sollen 150 Männer, der Obhut Haralds überlassen, die Loyalität der Unterworfenen garantieren.

Der vereinbarte Ort der Übergabe ist die Stamford Bridge, eine hölzerne Flussquerung nordöstlich von York.

Harald befiehlt einem Drittel seiner Truppen (die durch die erste Schlacht wohl um mehrere Tausend Mann dezimiert sind), im Lager zu verbleiben, bei den Schiffen, die in einem kleinen Fluss vertäut liegen. Der Rest der Krieger, rund 6000 Mann, soll ihn begleiten.

Und so packen die Männer Schilde und Helme, Schwerter und Streitäxte zusammen. Nicht aber ihre Rüstungen.

Niemand weiß bis heute, weshalb es Harald seinen Kriegern erlaubt, ihre Brünnen und Lederpanzer zurückzulassen. Weshalb er selbst es an diesem Tag versäumt, seine Panzerung aus kleinen, feinmaschig zu einem Hemd verbundenen Eisenringen anzulegen.

Sicher, der Weg nach Stamford Bridge ist weit, gut 20 Kilometer, das Wetter sonnig und warm. Ein Marsch in voller Rüstung ist unter diesen Bedingungen beschwerlich. Trotzdem bewegen sich die Truppen ja immer noch in einem feindlichen Reich, ist die Eroberung Englands längst nicht vollendet.

Ist es der Übermut nach dem jüngsten Erfolg, der Harald unvorsichtig werden lässt? Vertraut er auf die falschen Informanten? Oder hat er gar keine? In der Umgebung von York jedenfalls lässt er offenbar keinen einzigen Wachposten aufstellen, der ihn über Verdächtiges unterrichten könnte.

Und so begeht der erfahrene Kriegerkönig an diesem Vormittag den schwersten Fehler seines Lebens. Einen Fehler, der seinen eigenen Tod besiegelt und

den der meisten seiner Männer. Und der zugleich – in einem bestimmten Sinne – auch das Ende der Wikinger bedeutet.

HARALDS AUSSERGEWÖHNLICHE Karriere spannt sich auf zwischen zwei Schlachten, zwei vernichtenden Niederlagen. Sie beginnt im Jahr 1030, als er im Alter von nur 15 Jahren an der Seite seines Halbbruders Olaf, kurz zuvor noch König von Norwegen, gegen den dänischen Herrscher Knut und einige abtrünnige norwegische Fürsten kämpft. Olaf wird getötet. Harald muss, schwer verwundet, fliehen.

Mit Hilfe von Vertrauten kann er in einem Versteck seine Verletzungen auskurieren. Doch der Schmerz über den Tod des verehrten Bruders bleibt und wohl auch eine tiefe Rachsucht.

Zunächst aber muss Harald das Land verlassen: Der siegreiche Dänenkönig hält nun die Oberhoheit über Norwegen, und es ist für einen Nachkommen aus der Familie des alten Herrschers gefährlich, sich weiterhin hier aufzuhalten.

Trotz seiner Jugend ist Harald bereits ein talentierter Kämpfer. Schon früh hat er den Umgang mit Schwert und Axt trainiert und eine ausgeprägte Gier nach militärischem Ruhm entwickelt.

Mit einer Gruppe von Kriegern quert er im Sommer 1031 die Ostsee. Über den Finnischen Meerbusen gelangen die Männer in das Land der Rus: in das Reich des Großfürsten Jaroslaw, der in Nowgorod sowie dem 900 Kilometer weiter südlich gelegenen Kiew residiert.

In den rauen Gefilden dieser Gegend, entlang von Flussläufen und Seen, haben bereits Jahrhunderte zuvor wikingische Händler aus Skandinavien Pelze gegen Silber aus dem Osten gehandelt. Ein Teil dieser Nordmänner hat sich in der Region niedergelassen und sprachlich und kulturell allmählich mit der ansässigen Bevölkerung vermischt.

Später kamen vor allem Krieger aus dem Wikingerland, die sich als Söldner bei den Fürsten der Gegend verdingten, die in scheinbar unaufhörliche Kämpfe untereinander verstrickt waren. Und auch Jaroslaw, der sich inzwischen gegen zahlreiche Rivalen durchgesetzt hat, braucht regelmäßig fähige Krieger, um sein Reich zu sichern.

Möglicherweise weiß der Großfürst von Beginn an, wer da als neuer Söldner in seinen Truppen anheuert, denn er ist mit der Tochter des schwedischen Königs verheiratet. Auf jeden Fall erfährt er schon bald von dem norwegischen Prinzen Harald, der, noch nicht einmal 20 Jahre alt, so ausgesprochen ehrgeizig alle ihm anvertrauten militärischen Aufgaben erledigt.

Wenig geben die Quellen Auskunft über Haralds Missionen. Wahrscheinlich nimmt er teil an Jaroslaws Feldzug gegen Polen 1031, presst im fürstlichen

Auf gut 300 Schiffen, viele ähnlich diesem restaurierten Fund aus dem norwegischen Gokstad (9. Jahrhundert) machen sich Haralds Kämpfer von Skandinavien aus auf in Richtung England.

Insgesamt etwa 11000 Kämpfer sind bereit für die Invasion

Auftrag Untertanen im Norden Tributleistungen ab, zieht sein Schwert in den Kämpfen gegen ein Turkvolk im Süden.

Längere Zeit hält er sich auch in Kiew auf, der Residenzstadt am Dnjepr, wo Kaufleute den Handel mit dem Byzantinischen Reich organisieren und kostbarste Waren umgeschlagen werden.

Und hier wohl fasst Harald den Entschluss, seine Reise fortzusetzen, das Abenteuer des erzwungenen Exils um eine neue Dimension zu erweitern. Im Sommer 1034 bricht er auf – zu einem Ort, der wie kein Zweiter Ruhm und Reichtum verheißt: die byzantinische Metropole Konstantinopel.

Kaum eine Stadt der Welt ist prächtiger, kaum eine größer als die Kapitale des oströmischen Reichs. Die Kirchen-





Ehe Harald Norwegens Krone erringt, macht er Karriere als Söldner in der Ferne. Er kämpft für den Kiewer Großfürsten und dient in der legendären Warägergarde von Byzanz. Die skandinavische Elitetruppe beschützt – wie hier eine Leibgarde in einer Illustration vermutlich aus dem 12. Jahrhundert – den Kaiser



Im byzantinischen Militär, einem der bestorganisierten der Welt, perfektioniert Harald seine kriegerischen Fähigkeiten. Unter anderem erhält er den Auftrag, Piraten in der Ägäis zu bekämpfen. Eine Spezialität der Byzantiner ist das »Griechische Feuer«, bei dem brennende Flüssigkeit auf die Feinde geschossen wird

kuppel der Hagia Sophia, die von Triumphbögen überspannten Prachtboulevards, das ausgedehnte Palastgelände sowie die riesigen Wehrmauern künden von imperialer Macht, von christlichem Stolz – und von Wohlstand.

Doch einen Großteil ihres Vermögens müssen die Kaiser mittlerweile auf den Krieg verwenden. Da immer weniger wehrpflichtige Bauern für die Armee zur Verfügung stehen, sind die Verantwortlichen gezwungen, Söldner in großen Mengen zu verpflichten. Und wohl nirgendwo in Europa verdienen professionelle Kämpfer mehr als hier.

Wahrscheinlich führt Harald in Konstantinopel schon bald eine eigene Einheit von etwa 500 Männern, viele davon sind einst mit ihm aus Norwegen geflohen. Die Truppe folgt eigenen Regeln,

steht aber unter dem Oberkommando eines byzantinischen Generals.

Über mehr als ein halbes Jahrzehnt hinweg werden der Wikingeringprinz und seine Kämpfer nun an den Fronten des Reiches eingesetzt. So jagen sie in der Ägäis arabische Piraten, die den Handel empfindlich gestört haben, und vertreiben sie kurz darauf aus ihren Stützpunkten auf dem Festland Kleinasien.

Später sorgt Harald vermutlich für den Schutz einer byzantinischen Abordnung nach Jerusalem – und nimmt dabei ein Bad im Jordan.

Und schließlich versucht er, Sizilien aus den Händen der muslimischen Sarazenen zurückzugewinnen.

In Berichten erscheint er als extrem selbstbewusster Kommandeur, der sich mit den Generälen des Kaisers anlegt und vor allem dann besonders engagiert kämpft, wenn Ehre und Beute vornehmlich ihm und seiner Einheit zufallen.

Dieser Ehrgeiz macht ihn zu einem wertvollen Krieger für Byzanz. Um 1040 wird er nach Norden entsandt, wo die Bulgaren gegen die kaiserliche Herrschaft aufbegehren. Bereits bekannt für mitunter skrupellose Härte, leitet Harald Strafexpeditionen ins Hinterland, die den Kampfeswillen der Bulgaren zermürben. Es ist sein letzter Kriegseinsatz für das Reich.

Inzwischen ist der Wikingering mehrfach befördert worden und bekleidet nun einen Hofrang, der ihn zu einem Offizier der legendären Warägergarde macht, jener Eliteeinheit aus Söldnern vor allem skandinavischer Herkunft, die als Leibwache des Kaisers in Konstantinopel dient (siehe Seite 144). Als Mitglied dieser Palasttruppe bleibt Harald fortan im Zentrum des Reiches. Aber die



Während eines zeremoniellen Begräbnisses hält die Warärggarde Wache (oben). Sein Dienst für den Kaiser von Byzanz macht Harald äußerst wohlhabend. Als der Norweger jedoch in Thronstreitigkeiten verwickelt wird, entschließt er sich, den Rückweg in die Heimat anzutreten

Nähe zur Macht reißt ihn bald in einen Strudel dramatischer Ereignisse, deren Verlauf bis heute nicht völlig geklärt ist.

DENN NUR NEUN MONATE nach der Beförderung stirbt der Kaiser, dessen Unterstützung sich Harald stets sicher sein konnte. Kurz darauf wird der Söldner inhaftiert. Der Vorwurf vermutlich: unzulässige Bereicherung auf den Kriegszügen.

Während Harald im Kerker sitzt, begehrt das Volk gegen den neuen Kaiser auf. Die Aufständischen befreien den Skandinavier, der als Gegner des Herrschers bekannt ist und die Revolte sogleich unterstützt. Am 20. April 1042 stürmen die Rebellen den Palast. Der Kaiser flieht, wird aber von den Aufrührern gestellt. Folgt man einigen Chroni-

ken, ist es der Wikingerprinz, der den gestürzten Fürsten eigenhändig blendet, ehe der in ein Kloster verbannt wird.

Das neue Regime ist Harald wohlgesinnt. Und doch: Wenige Monate später verlässt er Byzanz für immer.

Er muss dabei heimlich vorgehen. Im Dunkel einer Spätsommernacht 1042 gelingt es ihm, durch ein kompliziertes Manöver mit seinem Schiff die gewaltige Kette zu überwinden, die den Hafen von Konstantinopel versperrt. Der Kaiser hat ihm zuvor offiziell die Abreise verwehrt. Wahrscheinlich fürchtet er, Harald könnte militärische Geheimnisse an den Kiewer Großfürsten verraten. Und er hat wohl recht damit.

Denn von Byzanz aus begibt sich Harald direkt zurück an den Hof von Jaroslaw. Und heiratet kurz darauf dessen 18-jährige Tochter Elisaweta. Es ist gut möglich, dass der Norweger im Gegenzug für diese äußerst prestigeträch-

tige Ehe detaillierte Informationen über byzantinische Strategien und Truppenstärken liefert. Der Schwiegervater jedenfalls wagt 1043 einen Angriff auf das Großreich, scheitert aber damit.

Harald ist inzwischen ein arrivierter Mann: Etwa 28 Jahre alt, ist er als Kriegsherr weithin geachtet und gefürchtet, hat als erfolgreicher und ausgesprochen habgieriger Söldner gewaltige Reichtümer angesammelt – Gold, Edelsteine und andere Kostbarkeiten, die vorerst in den Schatzkammern Jaroslaws lagern. Zudem ist er der Schwiegersohn eines respektierten Großfürsten.

Trotzdem scheint ihm etwas Entscheidendes zu fehlen. Fast ist es, als seien die Jahre in der Fremde nur eine Lehrzeit gewesen, die Vorbereitung für das eigentliche Ziel – die Rückkehr nach

Norwegen. Dort will er die Macht ergreifen und damit zugleich den Schmerz auslöschen, den die verlorene Schlacht und das Ende Olafs 15 Jahre zuvor bei ihm hinterlassen haben.

Im Herbst 1045 rekrutiert Harald in der Gegend von Nowgorod Söldner. Er will zurück nach Skandinavien. Er will den Thron seines toten Bruders.

Als Harald sich an die Rückkehr in die Heimat macht, hat Norwegen bereits seit gut zehn Jahren wieder einen eigenen König. Magnus, dem Sohn des toten Olaf, ist es gelungen, die Macht zu übernehmen, nachdem sich die dänische Königsfamilie – nach dem Tod des Dänenkönigs Knut – von Norwegen abgewandt hatte.

Die Herrschaft von Magnus ist erfolgreich: Die meisten Norweger sehen in ihm als direktem Nachkommen des alten

Königs den legitimen Monarchen und schätzen ihn. Inzwischen hat er sogar die Kontrolle über das einst mächtige Dänemark übernommen.

Dennoch: In einer Zeit, in der die dynastische Erbfolge noch kaum geregelt ist, kann auch militärische Stärke, eine Reputation als fähiger Kriegsherr den Anspruch auf den Thron begründen. Und deshalb muss Magnus seinen Onkel fürchten, der sich von Osten aus nähert.

Dieser wird keine Rücksicht auf die Familie nehmen, wenn es darum geht, sein Ziel zu erreichen. Und er ist reich genug, um viele Unterstützer zu gewinnen.

Harald geht zunächst an den Hof des schwedischen Herrschers. Dort trifft er einen dänischen Fürsten, den Magnus aus der Heimat vertrieben hat, und verbündet sich mit ihm.

Die beiden beginnen, Dänemarks Küsten mit Überfällen zu terrorisieren, um die Bewohner einzuschüchtern und sie dazu zu bewegen, sich ihnen im Kampf gegen Magnus anzuschließen.

Als tatsächlich immer mehr Dänen auf die Seite der Aggressoren überlaufen, lenkt Magnus ein und unterbreitet ein Friedensangebot: Er bietet Harald an, das norwegische Königtum zu teilen. Onkel und Neffe sollen gemeinsam herrschen; allerdings soll Harald die Hälfte seines Vermögens an Magnus abtreten.

Harald nimmt an. Und als Magnus bereits im Jahr darauf – eines natürlichen Todes – stirbt, ist er, wie einst sein Bruder, alleiniger König Norwegens.

Seinem verehrten Vorgänger erweist Harald nun alle Ehre: Er lässt eine große Kirche errichten, die Olafs Gebeine beherbergen soll.

Denn der wird schon seit einiger Zeit als Nationalheiliger verehrt, als Märtyrer der norwegischen Reichseinigung, der die Christianisierung des Landes energisch vorangetrieben hat; je mehr Harald ihm huldigt, umso größere Legitimität gewinnt seine eigene Herrschaft.

Ob aus ebensolchem machtpolitischen Kalkül oder nicht: Wie Olaf setzt nun auch Harald, der selbst getauft ist, darauf, das Christentum zu verbreiten. Er lässt weitere Kirchen bauen – eine



Als etwa 30-jähriger kehrt Harald nach Norwegen zurück und erreicht mit Härte und Gewalt kurz darauf sein großes Ziel: Er wird König. Stolz lässt er sich ein prunkvolles, goldverziertes Schiff bauen, das – weit größer noch als dieses Exemplar aus dem norwegischen Oseberg – von 70 Ruderern angetrieben wird

direkt an seinem hölzernen Palast in Nidaros, dem heutigen Trondheim in Mittelnorwegen. Zudem lädt er Priester und Mönche nach Norwegen ein, die die Menschen in religiösen Fragen unterweisen sollen. Die Kleriker kommen vor allem aus Russland und Byzanz – jener Weltregion, die Harald so lange bereist hat und deren Form des Christentums er vor allem kennt.

Obwohl die strikte Trennung zwischen östlicher und westlicher Kirche zu dieser Zeit noch nicht vollzogen ist, sendet der Papst bald Boten an Haralds Hof, um sich über den Einfluss der Orthodoxen zu beschweren. Doch der König lässt die Legaten einfach hinauswerfen.

Es hilft Harald, dass er an den Höfen von Byzanz und Kiew aus der Nähe studieren konnte, was es heißt, ein Reich zu beherrschen. Als norwegischer König kann er sich vor allem auf zwei Gruppen von Adligen stützen: zum einen auf jene Männer, die ihn wie eine Leibwache fast immer umgeben – eine Art Hofstaat aus erfahrenen Kämpfern.

Und zum anderen auf diejenigen, die Land im Reich erhalten haben und in ihrer jeweiligen Gegend als Regionalfürsten herrschen. Sie tragen die Macht des Königs in die Provinz, auch wenn

noch nicht alle Teile des Reiches dem Monarchen unterstehen.

Vieles spricht dafür, dass Haralds Herrschaft im Inneren über lange Zeit eine Periode des Wohlstands und des Friedens ist.

Um die Wirtschaft, die noch zum großen Teil auf Tauschhandel beruht, zu befeuern und besser kontrollieren zu können, führt er erstmals ein umfangreiches Geldwesen ein. Vorbild ist ihm dabei wahrscheinlich Byzanz, dessen Münzen er als Teil seines Privatschatzes mit in die Heimat gebracht hat.

In Norwegen entstehen nun mehrere Prägestätten, in denen Meister Geldstücke fertigen. Zugute kommt das Münzwesen vor allem dem Fernhandel. Kaufleute machen gute Geschäfte mit Irland und Schottland.

Auch als König zieht es Harald, den Weitgereisten, immer wieder von Ort zu Ort. Er selbst durchmisst häufig sein Reich und organisiert Schiffsexpeditio-



WANDERJAHRE EINES KRIEGERES

Als Söldner und später als König legt Harald Tausende Kilometer per Schiff, zu Pferd und zu Fuß zurück. Seine Missionen führen ihn bis nach Süditalien, wo er gegen Araber kämpft, und ins Heilige Land. Von Norwegen aus unternimmt er mehrere Kriegszüge gegen Dänemark – um dann 1066 gen England aufzubrechen, das begehrteste Beuteland der Wikinger



nen, die noch sehr viel weiter gehen, nach Island etwa und möglicherweise sogar in die Nähe Nordamerikas.

Von Unternehmungen wie diesen berichten die Skalden, jene Hofdichter, die die Taten und Ereignisse aus dem Kreise der Mächtigen in Verse kleiden. Harald liebt diese Wortkunst. Auch er selbst hat über die Jahre einige Meisterschaft im Verfassen lyrischer Zeilen erlangt.

Es sind solche Verse, überliefert in den Schriften späterer Chronisten, die alsbald auch die düstere Seite von Haralds Herrschaft offenbaren.

„Die Untertanen von König Harald/Müssen zeigen ihre Unterwerfung/Demütig alle Leute/Sich vor diesem Krieger beugen/Der König verlangt Gehorsam/Bei allen fürstlichen Befehlen“, dichtet einer der Skalden.

Harald selbst komponiert schnörkellos: „Ich vernichte ohne Reue/Und erinnere mich all meiner Bluttaten.“

Groß geworden in der Welt des Militärs, der harten Sitten und strengen Kommandos, ist er ein zunehmend drakonischer Regent. Und je mächtiger er wird, umso herrschsüchtiger, ja tyrannischer scheint er sich zu verhalten. Immer unnachgiebiger begegnet er etwa der Opposition im Norden.

Kopf der Widerspenstigen ist Einar Wampenschüttler, ein selbstbewusster Regionalfürst. Immer wieder provoziert er den König, reist zu einer friedlichen Zusammenkunft der beiden mit 500 waffentragenden Männern an. Doch zunächst bleibt Harald ruhig.

Als Einar aber einen des Diebstahls angeklagten Mann, der zuvor als Diener bei ihm gearbeitet hat, aus dem Gewahrsam des Königs befreien lässt, handelt Harald schnell. Er arrangiert ein Treffen, in das Einar einwilligt, weil auch sein Sohn zugegen sein wird, der durch Heirat mit dem König verwandt ist.

Einar glaubt, auf diese Weise sicher zu sein vor dem Zorn des Herrschers. Doch kaum hat das Treffen begonnen, lässt Harald den Fürsten von seinen Schergen erschlagen – und dessen Sohn ebenfalls.

Aggressiv verhält sich Harald auch außenpolitisch: Kurz nach seiner Thronbesteigung bereits hat er Dänemark angegriffen, wo sein vormaliger Verbündeter Sven als König herrscht. Fast jedes Jahr führt der Norweger danach Kriegszüge gegen die Nachbarn im Süden, meist schnelle, brutale Überfälle, denen Tausende zum Opfer fallen – eine Zermübungskampagne, mit der er Sven das Reich entreißen will.

Doch vergebens. Zwar gewinnt Harald 1062 eine große Seeschlacht gegen die Dänen. Aber Sven kann entkommen und, von der Bevölkerung weiterhin unterstützt, seine Macht behaupten.

Nun ist selbst der frühere Söldner des Ringens müde. Zwei Jahre nach der Schlacht bietet er Sven einen Frieden an; ein Vertrag ohne gegenseitige Bedingungen und Verpflichtungen soll Ruhe schaffen. Der Däne stimmt zu.

Nun tritt Haralds Herrschaft in eine stille Hochphase. Die Opposition im Inneren ist weitgehend unterworfen, und Norwegen hat sich als selbstständige Macht etabliert, gleichrangig mit Schweden und Dänemark. Alle außenpolitischen Konflikte scheinen gelöst.

Vieles spricht dafür, dass Harald sich im Winter 1065 dem großen Julfest um die Zeit der Sonnenwende widmen kann, ohne an den nächsten Kriegszug zu denken. Und doch: Schon kurz darauf bereitet er das größte militärische und politische Unternehmen seines Lebens vor – die Invasion Englands.

BEREITS DIE ERSTEN überlieferten Raubfahrten der Wikinger im 8. Jahrhundert führten an die englischen Küsten mit ihren meist wohlhabenden Klöstern und Ortschaften.

Nach und nach blieben viele der Angreifer in England, siedelten sich im Nordosten der Insel an, in einer Region, die bald skandinavisch beherrscht war und in der zudem dänisches Recht galt: dem Danelag.

Hier lebten die Neuankömmlinge neben den alteingesessenen Angelsachsen; es entstand eine anglo-skandinavische Mischkultur. Doch zu Beginn des

10. Jahrhunderts fielen große Gebiete des Danelag wieder unter die Herrschaft des englischen Monarchen, der sich nun „König der Angelsachsen und Dänen“ nannte.

Von 980 an nahmen die Überfälle der Wikinger wieder zu. Sie plünderten Southampton, London und andere englische Orte, kehrten alle paar Jahre wieder und ließen es sich teuer mit Tributen bezahlen – dem Danegeld –, wenn sie

sich von den attackierten Siedlungen abwandten und versprachen, nicht zurückzukehren.

Im Jahr 1013 dann eroberte der Dänenkönig Sven Gabelbart große Teile des Inselreiches. Als der angelsächsische Monarch vor der Streitmacht der Wikinger in die

Normandie flüchtete, ließ sich Sven zum Herrscher von England krönen.

Drei Jahre darauf bestieg sein Sohn Knut den Thron – jener Knut, der weitere 14 Jahre später Haralds Halbbruder Olaf tödlich besiegte und so ein Großreich erschuf, das sich über Dänemark, Norwegen, England und Teile Schwedens erstreckte.

Nach Knuts Tod 1035 allerdings zerbrach das gewaltige Nordseeimperium. In England übernahmen nacheinander zwei seiner Söhne die Krone. Als der zweite von ihnen ohne einen männlichen Nachkommen starb, kehrten die Engländer 1042 zu ihrer alten Dynastie zurück und machten den Angelsachsen Eduard zum König. Die Wikingerherrscher hatten die Insel verloren.

Nun ist es vermutlich eine Kombination aus imperialem Machtwillen und noch nicht gestillter Rachlust, die Haralds Interesse auf England lenkt. Zum einen ist da der tiefe Wunsch, erneut ein wikingisches Großreich zu schaffen, gepaart mit der selbstbewussten Überzeugung, dass er der richtige Kriegsherr für ein solches Unterfangen sei.

Zum anderen ergibt sich so vielleicht die Möglichkeit, seine Nemesis Knut,

HARALDS ANTRIEB SIND MACHTGIER UND RACHE- DURST

den Schlächter Olafs, posthum zu demütigen, indem er jenes Land erobert, das der Däne einst besaß, das ihm so viel bedeutete und das dessen Söhne nicht halten können.

Historiker rätseln bis heute, wann Harald beschließt, in England einzufallen. Die wahrscheinlichste Version ist, dass ein Besucher am Hof des Wikingerkönigs den entscheidenden Impuls gibt.

Denn Anfang 1066 vermutlich kommt Tostig Godwinson nach Norwegen, ein Bruder des gerade gekrönten englischen Königs Harold Godwinson.

Tostig lebt im Exil in Flandern – und er hasst seinen Bruder. Denn Harold hatte noch den alten König überzeugen können, Tostig aus Gründen des inneren Friedens zu verbannen.

Seit Harold nach dem Tod des alten Monarchen den Thron bestiegen hat, sinnt Tostig auf Rache. Aber er braucht dafür einen starken Verbündeten. Daher schlägt er Harald vor, gemeinsam mit ihm England zu erobern und Harold abzusetzen. Der Norweger soll das Unternehmen anführen und anschließend den englischen Thron besteigen.

Tostig, so einige Chronisten, appelliert an Haralds Kriegerstolz. Wie könne ein Kämpfer wie er eine solche Gelegenheit verstreichen lassen?

Und es ist ja richtig: Harald liebt den Krieg – das Angreifen, Plündern und Erobern. Zudem hat Tostig das nötige Wissen über die Verhältnisse in England und verspricht darüber hinaus, auf der Insel Kämpfer zu mobilisieren, die ihre Sache unterstützen.

Und so sagt Harald zu. Wohl im April 1066 beginnen die Vorbereitungen.

Etwa fünf Monate später treffen sich die beiden Männer an der Küste Schottlands wieder. Harald hat in mehr als 300 Schiffen rund 11 000 Soldaten über die Nordsee geschafft.

Tostig war sogar bereits im Kampf. Mit einer eigenen Flotte hat er die Isle

of Wight südlich von England überfallen und geplündert, musste danach aber eine schmerzliche Niederlage an der englischen Küste weiter nördlich erfahren. Als er nun den Treffpunkt in Schottland erreicht, begleiten ihn nur mehr zwölf Schiffe. Doch immerhin hat Tostigs Überfall dazu geführt, dass der englische König seine Truppen im Süden zusammengezogen hat.

Die Invasoren aber wollen im Nordosten zuschlagen.

Kurz darauf erreicht die vereinte Flotte die Küste von Northumbria. Die Wikinger überfallen einige Siedlungen am Meer, brennen den Ort Scarborough nieder, als dessen Bewohner es wagen, sich zu wehren, und rudern dann über den Humber, einen gewaltigen

Mündungstrichter zweier Flüsse, ins Landesinnere. An einem dieser zwei Ströme schlagen sie schließlich ihr Lager auf.

Nur wenige Tage später siegen die Invasoren südlich von York über das Heer der Regionalfürsten. Die Eroberung scheint bestens zu verlaufen.

Am 25. September 1066 steht Harald der Harte auf einer leichten Anhöhe östlich von York – unweit der Stamford Bridge, jenem Ort, an dem die Geiselübergabe stattfinden soll. Plötzlich erblickt er im Westen, jenseits des Flusses, eine Staubwolke. Zunächst ist es nur ein kaum wahrnehmbarer Schatten vor dem klaren Blau des Himmels, bald aber schon türmt sich ein düsteres Gebilde auf.

Ein unheilvolles Zeichen: Ein großes Heer ist im Anmarsch. Und Harald weiß: Es kann nur die Hauptarmee des englischen Königs sein.

„Je näher die Truppen kamen, umso zahlreicher erschienen sie“, wird später ein Chronist berichten. Schon blitzen Schwerter, Schilde und Rüstungen, vom Sonnenlicht erhellt, durch den Staub, lassen die nahende Erscheinung „funkeln wie ein Feld aus zerbrochenem Eis“.

Dem schillernden Schauspiel ist eines der eindrucksvollsten Manöver der

Militärgeschichte vorausgegangen: ein Gewaltmarsch von beinahe unglaublichem Tempo. Denn König Harold Godwinson hat vermutlich mit seiner Armee im Süden erst Mitte September von der Invasion im Norden erfahren – zu einem Zeitpunkt, als ein Teil seiner Krieger bereits den Heimweg angetreten hatte und die Vorräte stark geschrumpft waren.

In aller Eile sammelte er seine Leute wieder zusammen und brach auf. Wohl jede helle Stunde marschierten die Männer. Nur so ist es vorstellbar, dass sie trotz schweren Gepäcks gut 35 Kilometer pro Tag zurücklegten und so die fast 350 Kilometer entlang der alten Römerstraße von London nach York in weniger als zehn Tagen bewältigten.

So unglaublich dieser Marsch der wohl mehr als 10 000 Engländer erscheint, so wirkungsvoll ist auch das Überraschungsmoment, das er am Mittag des 25. September erzeugt.

Harald, jäh aus seiner selbstgewissen Hochstimmung gerissen, ist konsterniert, überrumpelt. Und schnell muss ihm klar werden, dass seine Männer nicht nur – wegen der fehlenden Rüstungen – weitgehend ungeschützt sind, sondern auch zahlenmäßig deutlich unterlegen.

Dennoch: Ohne Zaudern ist er entschlossen zu kämpfen. Er ist nach England gekommen, um ein Reich zu gewinnen, und entweder wird ihm dies gelingen – oder er wird untergehen.

Tostigs Vorschlag, schnell zu den Schiffen zurückzuziehen, ignoriert Harald. Stattdessen entsendet er drei Reiter, die die bei den Seglern verbliebenen 3000 Mann zur Verstärkung herbeirufen sollen. Dann lässt er sein Banner aufrichten: das Zeichen für den Beginn des letzten großen Kampfes.

Harald befiehlt seinen Männern, eine Schildmauer zu bilden. Das ist üblich, vor allem, wenn sich eine Armee gegen eine Übermacht verteidigen will. Und diesmal alternativlos – da kaum ein Kämpfer eine Rüstung trägt.

Deshalb verkeilen die Krieger der ersten Reihen nun ihre Schilde, meist kreisrunde Holzscheiben, die in der Mitte eine eiserne Kuppel tragen, vor dem an der Hinterseite angebrachten Griff.

DER WIKINGER- FÜRST WILL ENGLAND GEWINNEN – ODER STERBEN

Eng nebeneinander gestellt, manchmal auch in einer zweiten Reihe übereinander platziert, überlappen sich die Schilde jeweils am Rand. So entsteht ein fester, nahezu durchgehender Panzer, durch dessen Lücken die Kämpfer zudem Speere nach außen stecken. Im Boden verankert, ragen sie wie tödliche Stacheln den anstürmenden Feinden entgegen.

Harald sorgt überdies dafür, dass die beiden Flanken der Schildwand sich so weit zurückfallen lassen, dass sie hinten wieder aufeinandertreffen – und sich so zu einem kreisrunden Wall schließen. Alle Kämpfer sollen darin Platz finden und zunächst abwarten, während Bogenschützen von innen heraus die Angreifer mit Pfeilen beschießen.

Es ist eine Umkehrung der Verhältnisse: Die Invasoren, die eigentlich das Land überfallen und erobern wollten, sind nun zur Verteidigung gezwungen.

Trotz der Überrumpelung durch die Engländer haben die Wikinger genug Zeit, ihre Abwehrformation systematisch aufzubauen. Denn ein paar von Haralds Männern, die gerade jenseits des Flusses auf Proviantsuche waren, können Harold Godwinsons Soldaten vorübergehend aufhalten.

Zwar werden die meisten dieser Wikinger schnell niedergemetzelt, doch einige von ihnen, am Ende wohl nur noch ein Einziger, kämpfen zäh an der schmalen Stamford Bridge, die die Armeen voneinander trennt.

Die Männer gewinnen ihren Kameraden dadurch wertvolle Minuten, ehe sich beide Armeen auf der leicht ansteigenden Ebene östlich des Flusses schließlich gegenüberstehen.

NOCH EINMAL REITET HARALD seine Reihen ab, auf einem schwarzen Pferd, das nur auf der Stirn einen weißen Fleck trägt. Plötzlich strauchelt das Tier und wirft den König ab. „Dieser Fall ist der Abschiedsgruß des Glücks“, sagt er, als



Im Frühjahr 1066 hebt Harald jene Streitmacht aus, mit der er nach England ziehen will. Auf den norwegisch beherrschten Orkney-Inseln nimmt der König weitere Kämpfer an Bord seiner Schiffe, lässt seine Familie hier aber zurück – aus Sicherheitsgründen

er sich wieder aufgerappelt hat – so jedenfalls berichten es später Chronisten.

Der Kampf verläuft zunächst gleichförmig. In wütenden Wellen attackieren die Engländer wieder und wieder den Schildwall der Norweger, stürmen zu Pferde und zu Fuß heran, um durch puren Druck das Bollwerk zu zerstören, ziehen sich zurück, drängen erneut vor.

Auf beiden Seiten sterben Hunderte Krieger – durch die Speere und Schwerter der Angreifer, durch die Pfeile und Lanzen der Verteidiger. Dort, wo die Schildfestung aufzubrechen droht, verstärken Kämpfer von innen die jeweilige Stelle.

Lange Zeit, vielleicht über Stunden, verändert sich die Lage kaum. Bis plötzlich die Norweger aus ihrem Bollwerk ausbrechen und auf die Gegner zustürzen – allen voran Harald der Harte.

Militärhistoriker sind sich noch heute darüber im Unklaren, weshalb der Wikingerkönig in diesem Moment eine solche Taktik wählt. Denn sie erscheint äußerst unklug.

Zum einen hat der Schutzwall bis dahin zuverlässig gehalten, hat die Gegner zu immer neuen, ermüdenden und frustrierenden Attacken gezwungen.

Zum anderen kann Harald durchaus erwarten, dass schon bald die Verstärkung von den Schiffen eintrifft und sich seine Chancen verbessern.

Vielleicht aber will der König seinerseits nun unbedingt das Überraschungsmoment nutzen. Er glaubt womöglich, durch den unerwarteten Angriff das gegen ihn stehende Kriegsglück wenden und einen plötzlichen Sieg erringen zu können.

Vermutlich jedoch ist die Entscheidung überhaupt nicht rational. Denn möglicherweise gerät Harald in diesem Moment in einen Zustand, den die Skandinavier als *berserkgangr* bezeichnen: in den gefürchteten Blutrausch des Kriegers (von dem sich das deutsche Wort „Berserker“ ableitet).

Tatsächlich stürmt Harald nun unkontrolliert voran, schlägt, sein Schwert mit beiden Händen führend, auf die Gegner ein. Ohne sein Kettenhemd, ohne Schild kann er sich schnell bewegen, in hoher Frequenz tödliche Hiebe austeilen, im Wahn bar jedes Schmerz-

gefühls und jeder Vorsicht. Helme und Rüstungen zerbersten unter seinen Schlägen. Blut quillt aus Wunden.

Und fast scheint es, als könnte dieser furchterregende Ausfall wirklich den Triumph bringen. Doch dann, mitten im Wüten, trifft ihn ein Pfeil in den Hals. Lebloos fällt er zu Boden.

Der Tod des Königs beendet in diesen Zeiten üblicherweise eine Schlacht. Aber die verbliebenen Wikinger sind zu stolz, um aufzugeben.

Haralds Verbündeter Tostig lässt die Truppen, deren Anführer er jetzt ist, weiterkämpfen. Und als endlich die 3000 Mann Verstärkung eintreffen, stürzen auch sie sich auf das Schlachtfeld – nur um schließlich in einer gewaltigen Niederlage zu vergehen.

Bis in den Abend hinein dauert das Töten; am Ende stirbt auch Tostig. Die letzten norwegischen Überlebenden fliehen zu ihrem Ausgangslager.

Mit nur 20 Schiffen kehren sie bald darauf in ihre Heimat zurück – der englische König hat ihnen freies Geleit gewährt. Haralds Leichnam wird nach Norwegen überführt und in jener Kirche in Nidaros beigesetzt, die er einst selbst an seinem Palast errichten ließ.

Sie ist nun die Ruhestätte des letzten Wikingers.

Denn wenn es einen skandinavischen Fürsten gibt, der als letzte große Gestalt des wikingischen Zeitalters gelten kann, dann ist es Harald der Harte. Und wenn es einen Moment gibt, der symbolisch für das Ende der Wikingerzeit steht, dann ist es sein tödliches Scheitern auf den Feldern an der Stamford Bridge im Jahr 1066.

Haralds Invasion in England ist der letzte große Versuch skandinavischer Krieger, ein Reich außerhalb ihrer Heimat zu gewinnen und zu beherrschen.

Zwar schicken sich im weiteren Verlauf des 11. Jahrhunderts noch zwei dänische Herrscher an, England zu attackieren, doch ihre Ansprüche sind weniger weitgehend oder sie scheitern bereits während der Vorbereitungen an Widerständen in ihren eigenen Reihen.

Und so endet mit Harald sinnbildlich jenes Zeitalter der aggressiven skandinavischen Expansion, das spätere Historiker die „Wikingerzeit“ nennen: eine Ära, in der draufgängerische Anführer und Krieger – getrieben von der Gier

nach Ruhm, Reichtum und Macht – die eigene Heimat verließen und fremde Gestade heimsuchten, dort mordeten und plünderten, später aber häufig auch Siedlungen, sogar Reiche gründeten.

Und mit Harald vergeht auch der aggressive wikingische Heldentypus, der diese Expansion vornehmlich getragen hat; der seine Berufung im Kriegführen sah, sich vor allem über das Kämpfen und militärische Erfolge definierte.

Schon seit Jahrzehnten wandelt sich ja daheim in Skandinavien der Kosmos,





Kurz nach dem ersten Sieg in England stehen die Wikinger dem Heer des angelsächsischen Königs gegenüber. An der Stamford Bridge gehen sie am 25. September 1066 – zahlenmäßig unterlegen – zugrunde. Harald (Mitte, mit Axt) wird von einem Pfeil getötet

aus dem die Wikinger gekommen sind, wird europäischer. Vor allem die Christianisierung trägt dazu bei.

Zwar verwirft nicht jeder Skandinavier die alten heidnischen Rituale, aber die Lehre Jesu ist nun die vorherrschende Religion. Die Herrscher praktizieren sie. Grundbesitzer errichten eigene Gotteshäuser, erste Pfarreien entstehen.

Im ausgehenden 11. Jahrhundert sind vielerorts Bischöfe Herren über Kathedralen und beaufsichtigen fest umgrenzte Kirchenbezirke.

Die Kleriker verbreiten eine neue Sprache, das Lateinische, und eine neue Schrift, das römische Alphabet, das die Bibel und andere kirchliche Werke füllt.

Bald schon nutzen auch die Fürsten diese Schriftzeichen, lassen Urkunden und Verträge aufsetzen. Und die ersten geschriebenen Gesetze regeln das Zusammenleben in ihren Reichen.

Das Christentum beschleunigt jenen Prozess, in dem sich aus den instabilen wikingischen Königreichen große geeinte Reiche bilden: Gemeinwesen, die so etwas wie eine Vorform von Verwaltung besitzen und in denen bald mehr und mehr Städte entstehen.

Zudem wird die Herrschaft in diesen Ländern immer gefestigter. Denn die Könige können sich nun auf die Gottgegebenheit ihrer Rolle berufen; die christliche Legitimation einer Dynastie zählt zunehmend mehr als individuelle militärische Tapferkeit.

So rückt der Norden immer näher heran an das übrige Europa und seine christlichen Monarchien. Beutefahrten, vor allem gegen andere Christen, sind bald verpönt, und immer häufiger sind es die ehemaligen Wikinger selbst, die –

etwa durch die Wendenstämme an der Ostsee – Opfer von Überfällen werden.

Haithabu beispielsweise, die alte wikingische Handelsmetropole, wird im selben Jahr 1066 von einem slawischen Heer gründlich zerstört und bald darauf von seinen Bewohnern aufgegeben – auch das ein Symbolereignis für das Ende einer Ära.

Der Ausgang der Wikingerzeit verläuft aber nicht an allen Orten gleich, die von den Nordmännern besucht, besiedelt und geprägt wurden.

Im Osten Europas etwa sind die skandinavischen Einwanderer schon früh in der slawischen Bevölkerung aufgegangen, haben deren Sprache und Bräuche übernommen.

Im äußersten Westen, auf Grönland, bleibt noch lange eine eigenständige skandinavische Kultur bestehen. Erst im 14. und 15. Jahrhundert geht die dortige Kolonie zugrunde – nachdem eine Klimaverschlechterung das Leben für die Nachfahren der wikingischen Siedler unerträglich gemacht hat.

Da hat der Wikinger-Staat auf Island schon längst seine Unabhängigkeit verloren. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts übernimmt Norwegen die Macht auf der Insel, nachdem isländische Dichter und Gelehrte zuvor damit begonnen

hatten, das wikingische Erbe in Sagas niederzuschreiben.

UND AUF DEN Britischen Inseln? Die Wikinger, die in Irland leben, müssen sich bereits im frühen 11. Jahrhundert einheimischen Fürsten unterordnen. Auf den Hebriden, der Isle of Man, auf den Orkney- und Shetland-Inseln geraten die skandinavischen Siedler in den folgenden Jahrhunderten unter schottische Herrschaft.

In England aber kommt es unmittelbar nach der Schlacht von Stamford

Die Niederlage von Stamford Bridge markiert das Ende des wikingischen Zeitalters. Von nun an besteigen Skandinavier nur noch selten Schiffe, um ferne Gestade zu plündern oder zu erobern. Das Kriegertum der Nordleute geht auf in der christlich-europäischen Ordnung

Bridge zu einer dramatischen Entwicklung. Denn nur wenige Tage, nachdem König Harold Godwinson im Norden sein Reich gegen die norwegischen Invasoren verteidigt hat, nähern sich von Süden her bereits die nächsten Invasionstruppen: die Normannen unter ihrem Anführer Herzog Wilhelm.

Es sind die Nachfahren jener Wikinger, die im 9. Jahrhundert plündernd ins Frankenreich einfielen und anschließend blieben, die französische Bräuche annahmen und schon bald ein christliches Herzogtum errichteten. Nun versuchen auch sie, die englische Krone zu erobern.

Noch einmal muss Harold Godwinson mit seinen Männern einen Gewaltmarsch unternehmen. Am 14. Oktober, nur 19 Tage nach den Kämpfen gegen die Norweger, steht seine dezimierte (und nun völlig ausgelaugte) Armee bei Hastings an der Kanalküste vor dem normannischen Heer mit seinen legendären Reitern und Bogenschützen.

Diesmal ist es Harold, der den Kampf verliert – und auf dem Schlachtfeld stirbt. Am Weihnachtstag 1066 wird der Sieger Wilhelm (bald „der Eroberer“ genannt) in der Westminster Abbey zum neuen König von England gekrönt. Seine Dynastie wird das Reich fast 100 Jahre lang beherrschen.

So gelingt Wilhelm, was Harald dem Harten misslang. Er vollzieht damit eine symbolische Wachablösung: Harald verkörperte in vielem noch das alte wikingische Kämpferethos, die überkommene Herrschaftsauffassung. Wilhelm dagegen ist ein fest etablierter Protagonist der westeuropäischen christlichen Welt.

Das Besondere aber: Dieser Wilhelm ist – nur fünf Generationen von den wikingischen Plünderern im Frankenreich entfernt – zugleich ein direkter Nachfahre der Männer aus dem Norden.

So erobern die Wikinger England in gewisser Weise doch noch.

Und gehen auf in einer neuen Zeit. □

Literaturempfehlungen: John Marsden, „Harald Hardrada. The Warrior's Way“, Sutton: umfangreiche, vorsichtig abwägende Biografie. Kelly DeVries, „The Norwegian Invasion of England in 1066“, Boydell: behandelt alle Aspekte der gescheiterten Wikinger-Invasion.

Jens-Rainer Berg, 38, GEOEPOCH-Redakteur, weiß nicht, was ihn mehr überrascht hat: die umfassende militärische Erfahrung Haralds oder der tödliche Fehler, den der Norweger dennoch beging.

Marathon statt Sprint

Jede GEOEPOCHE-Ausgabe ist ein Langzeitprojekt – was Insa Bethke nach hektischen Frühschichten beim Radio zu schätzen weiß

In ihrem Berufsleben hat Insa Bethke bisher zwei Extremformen journalistischer Arbeit erlebt: Als Mitarbeiterin im Hörfunk produzierte sie oft bereits im Morgen-grauen Beiträge, für die sie binnen einer Stunde abend-füllende Theaterskandale zu einer Sendeminute zu-sammenfassen musste. Am Nachmittag desselben Tages feilte sie dann manchmal als freie Mitarbeiterin von GEOEPOCHE stundenlang an einem einzigen Absatz für eine historische Rekonstruktion, grübelte etwa über die letzten Stunden des verschollenen deutschen Australien-Forschers Ludwig Leichhardt oder wühlte sich durch Fachliteratur, um die Bewässerungstechnik in der einstigen Khmer-Metropole Angkor Thom zu rekonstruieren.

Die Spezialität von GEOEPOCHE, aus historischen Fakten packende Geschichten zu weben, lernte die Historikerin als Fachberaterin für die Ausgabe „Deutschland um 1900“ kennen. Zwar waren während ihres anschließenden Volontariats beim Norddeutschen Rundfunk vor allem Tempo



INSA BETHKE

und Kürze gefragt, doch Insa Bethke kehrte zur Langstrecke zurück: Seit 2008 betreut sie als Textredakteurin von GEOEPOCHE die Produktion einzelner Hefte – eine Tätigkeit, die einen langen Atem erfordert.

Denn bis sich erste Konzeptentwürfe in druckreife Texte verwandelt haben, vergeht mehr als ein halbes Jahr, und wie bei der vorliegenden Ausgabe über die Wikinger folgt auf die anfängliche Begeisterung für ein Thema oft eine ernüchternde Phase: Wenn die Redaktion beispielsweise eine geplante Geschichte kippen muss, weil trotz intensiver

Recherche nicht genügend Fakten zu finden sind, um sie lebendig zu erzählen – oder die Verifikationsredakteure spannende, aber leider nicht belegbare Details aus einem Manuskript wieder herausstreichen.

Am Ende jedoch, und das fasziniert die 35-Jährige jedes Mal aufs Neue, hält sie ein Heft in der Hand, das viel mehr ist als das Konzentrat aller verwendeten Fachbücher – und sich hoffentlich dennoch so kurzweilig liest wie ein guter Roman.

FOTOVERMERK NACH SEITEN

Anordnung im Layout: l = links, r = rechts, o = oben, m = Mitte, u = unten

Titel: Heiner Müller-Elsner/Agentur Focus für GEOEPOCHE, mit freundlicher Genehmigung des Kulturhistorischen Museums, Universität Oslo

Editorial: Katrin Trautner für GEOEPOCHE: 3 u.

Inhalt: Nachweise bei den jeweiligen Artikeln

In der Welt der nordischen Krieger: Berthold Steinhilber/lail für GEOEPOCHE: 8–23

Der Tod aus dem Norden: Pierpont Morgan Library/Art Resource/Scala: 25, 26, 29, 30, 33, 34; Emilie Cambier/RMN/bpk-images: 27; Ronald Sheridan/Ancient Art & Architecture Collection: 28; Werner Forman/akg-images: 31; Heiner Müller-Elsner für GEOEPOCHE: 32; Bridgeman Art Library: 35

Herrscher über Wind und Wellen: Tim Wehrmann für GEOEPOCHE: 36–42

Ein Fest für Odin: Jochen Stuhmann für GEOEPOCHE: 48/49, 50/51, 52/53, 54/55, 58/59, 60/61, 62/63, 64/65; Wikinger Museum Haithabu/Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen: 52; John Frumm/Hemispheres Images/lail: 53; Kulturhistorisches Museum, Universität Oslo: 57 (3); Werner Forman/akg-images: 60, 61; Werner Forman/Corbis: 64

Drachenboote vor Paris: Apic/Getty Images: 66/67; Granger Collection/ullstein bild: 69; Alamy/mauritus images: 70; Roger-Viollet/ullstein bild: 71; The Print Collector/HIP/The Image Works: 73; Rue des Archives/SZ Photo: 74; Lee/Leemage/Images.de: 75; akg-images: 76 (3)

Metropole zwischen den Meeren: Jochen Stuhmann und Tim Wehrmann für GEOEPOCHE: 82/83, 86/87,

90/91; 94/95; Wikinger Museum Haithabu/Stiftung Schleswig-Holsteinische Landesmuseen: 84, 92; Werner Forman/Heritage Images/ullstein bild: 85; Statens Historiska Museum, Stockholm: 93; Toni Schneiders/dpa Picture-Alliance: 96; bpk-images: 97

Die Siedler der Eisinsel: Johanna Olafsdóttir/Arni Magnusson Institute: 102/103; Arni Magnusson Institute/Bridgeman Art Library: 103, 110; Royal Library Copenhagen: 105 (3), 106 (3); Werner Forman/akg-images: 109

Dynastie der Seeräuber: Berthold Steinhilber/lail für GEOEPOCHE: 114–123

Kurs auf Vinland: Tim Wehrmann für GEOEPOCHE: 131–142

Im Dienst des Kaisers: Aus: Olaus Magnus, Historia de Gentibus Septentrionalibus, Rom 1555, Faksimile, aus: Rosenkilde and Bagger, Kopenhagen 1972

Der letzte Wikinger: Cambridge University Library: 154/155, 167; Robert Harding/Schapowalow: 157; Biblioteca Nacional de España: 158 u. 159 (3); Alamy/mauritus images: 160/161; Werner Forman/akg-images: 165, 168

Mitarbeiterporträt: Katrin Trautner für GEOEPOCHE: 169

Das Zeitalter der Nordmänner: Fotofinder: 172; Bridgeman Art Library: 173; United Archives: 174; Bildarchiv Hansmann/Interfoto: 175; Staatliche Eremitage Sankt Petersburg: 176

Vorschau: Prismaarchiv/dpa Picture-alliance: 178

Karten: Stefanie Peters: 6/7, 78/79, 81, 98/99, 100, 101, 111, 124/125; Christian Kuhlmann: 80, 126, 127, 162; Thomas Wachter: 88, 142

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen Verlag und Redaktion keine Haftung.

© GEO 2012 Verlag Gruner + Jahr, Hamburg, für sämtliche Beiträge.

Das Magazin für Geschichte

Gruener + Jahr AG & Co KG, Druck- und Verlagshaus, Sitz von Verlag und Redaktion: Am Baumwall 11, 20459 Hamburg Postanschrift der Redaktion: Briffisch 24, 20444 Hamburg. Telefon 040 / 37 03 0, Telefax 040 / 37 03 56 48, Telex 21 95 20, E-Mail (Redaktion): briefe@geo.de, Internet: www.geo-epoche.de

CHEFREDAKTEUR

Michael Schaper

GESCHÄFTSFÜHRENDER REDAKTEUR

Cay Rademacher

KONZEPT DIESER AUSGABE

Insa Bethke

ART DIRECTION

Tatjana Lorenz

TEXTREDAKTION

Jens-Rainer Berg, Dr. Anja Fries, Gesa Gottschalk, Dr. Frank Otto, Joachim Telgenbüschler

BILDREDAKTION

Christian Gargerle, Roman Rahmacher, Katrin Trautner

VERIFIKATION

Lenka Brandt, Olaf Mischer, Alice Passfeld, Andreas Sedlmair, Freie Mitarbeiter: Dr. Henning Albrecht, Dr. Margit Brand, Dr. Eva Danulat, Dr. Dirk Hempel, Dr. Arno Nehlsen, Stefan Sedlmair

LAYOUT

Time Zelt

Freie Mitarbeit: Christine Campe, Eva Mitschke, Svenja Prigge

WISSENSCHAFTLICHE BERATUNG: Dr. Marcus Gerdts

KARTOGRAPHIE: Stefanie Peters, Thomas Wachter

Freie Mitarbeit: Christian Kuhlmann

SCHLUSSREDAKTION: Dirk Krömer

CHEF VOM DIENST TECHNIK: Rainer Droste

FREIE MITARBEITER DIESER AUSGABE

Dr. Ralf Berthold, Heidrun Brockmann, Ute Eberle, Dr. Anton Englert, Marc Fiege, Jo Jakob Hübner, Clara Inhold, Jan Ludwig, Sophie Lühbert, Kristina Maroldt, Svenja Muche, Martin Paetsch, Jochen Pioch, Annette Riestenpatt, Johannes Schneider, Lea Stoessinger, Karl Thielitz, Cornelia Wawroschek

ILLUSTRATIONEN

Freie Mitarbeit: Jochen Stuhmann, Tim Wehrmann

HONORARE: Petra Schmidt

REDAKTIONSASSISTENZ: Ursula Arens

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Michael Schaper

HERAUSGEBER: Peter-Matthias Gaede

VERLAGSLEITUNG: Dr. Gerd Brüne, Thomas Lindner

GESAMTANZEIGENLEITUNG: Heiko Hager/G+J Media Sales

VERTRIEBSLEITUNG: Suscha Klose/DPV Deutsche Pressevertrieb

MARKETING: Antje Schlöndorff (Lg.), Kerstin Füllgraf

HERSTELLUNG: Oliver Felling

ANZEIGENABTEILUNG Anzeigenverkauf

G+J Media Sales / Direct Sales: Sabine Plath,

Tel. 040 / 37 03 38 89, Fax: 040 / 37 03 53 02

Anzeigenabteilung: Anja Mordhorst,

Tel. 040 / 37 03 23 38, Fax: 040 / 37 03 58 87

Es gilt die GEO Sonderhefte-Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 1. Januar 2012.

Heftpreis: 9,00 Euro (mit DVD: 15,90 Euro)

ISSN: 978-3-652-00072-7; 978-3-652-00081-9 (Heft mit DVD)

ISSN Nr. 1861-6097

© 2012 Gruner + Jahr, Hamburg

Bankverbindung: Deutsche Bank AG Hamburg,

Konto 0322800, BLZ 200 700 00

Druck: Mohnd Media Mohndruck GmbH, Gütersloh

Printed in Germany



GEO-LESERSERVICE

FRAGEN AN DIE REDAKTION

Telefon: 01805/8618003*, Telefax: 040/37 03 56 48

E-Mail: briefe@geo.de

ABONNEMENT- UND EINZELHEFTBESTELLUNG

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift:
GEO Kundenservice
20080 Hamburg

persönlich erreichbar:
Mo–Fr 7.30 bis 20.00 Uhr
Sa 9.00 bis 14.00 Uhr

E-Mail: geoepeche-service@guj.de
Telefon innerhalb Deutschlands: 01805/8618003*
Telefon außerhalb Deutschlands: +49/1805/8618003
Telefax: +49/1805/8618002
24-Std.-Online-Kundenservice: www.meinabo.de/service

Preis Jahresabonnement: 48,00 € (D), 53,70 € (A), 99,00 sfr (CH)
Abo mit DVD: 85,50 € (D), 94,20 € (A), 174,50 sfr (CH)
Studentenabo: 42,00 €, (mit DVD: 75 €)
Preise für weitere Länder auf Anfrage erhältlich

BESTELLDRESSE FÜR GEO-BUCHER, GEO-KALENDER, SCHUBER ETC.

KUNDENSERVICE UND BESTELLUNGEN

Anschrift: GEO-Versand-Service, 74569 Blaubeuren

Telefon: +49/1805/225059*

Telefax: +49/1805/216603*

E-Mail: guj@sigloch.de

*14 Cent/Minute aus dem deutschen Festnetz;

Mobilfunkpreis maximal 42 Cent/Minute

VERDAMMT NAH RAN!

Ungezählt die Bilder der wilden Tiere, Legion die Filme aus der Serengeti. Staunt noch jemand? Gibt es das Ungesehene noch? Der Fotograf Anup Shah sagt »Ja«. Und beweist es

Nahs über Kopf – und die Kamera mittendrinnen und darunter: rasende Gnus im Masai-Mara-Reservat



Längst ist Natur zu einem Thema unserer Kultur geworden. Aber Fotograf Anup Shah reflektiert nicht über Natur, er setzt sich ihr aus. Wie dieser Gnu-Herde in Ostafrika

Einer unter TIEREN

Kann GEO denn noch ein neues Bild der wilden Bewohner unseres Planeten zeigen? Ja, das kann es

„Ich glaube, es wird das Letzte, das Allerletzte in meinem Leben sein, das mir noch Eindruck macht: Tiere. Ich habe nur über sie gestaunt.“ Vielleicht geht es dem Fotografen Anup Shah nicht ganz so wie dem Literatur-Nobelpreisträger Elias Canetti, der doch über Menschen schrieb und offenbar nichts Neues mehr von ihnen erwartete. Vermutlich interessiert sich Shah auch immer noch für Menschen. Aber staunen über die Tiere, das kann er. Gewissermaßen staunt er hauptberuflich über sie. Und es ist, als leite ihn dabei, was der Psychoanalytiker Erik Homburger Erikson einmal sagte: „Man kann das Wesen der Dinge untersuchen, indem man ihnen etwas antut, aber etwas über die eigentliche Natur lebender Wesen kann man nur lernen,

wenn man etwas mit ihnen oder für sie tut.“ Shah tut etwas mit den lebenden Wesen. Er mischt sich unter sie. Er versucht, ihnen näher zu kommen als je ein Fotograf zuvor. Er macht sich – genauer: seine Kamera – zu ihren Unterlegenen. Er legt sich, seine Kamera, den Tieren in den Weg. Nicht, um sie auf ihren Wegen aufzuhalten. Nur, um sie zu erleben. Ihre Raserei. Ihre Körper. Ihre Gewalt.

In der März-Ausgabe von GEO ist ein Ausschnitt aus Shahs Arbeit mit den Tieren zu sehen. Mit Tieren, die weder nützlich sind noch süß noch museal. Nur einfach noch wild. Es ist ein neues Bild der Serengeti. Der tausendmal fotografierten, der legendären, der zum Klischee des Tierfilms gewordenen Serengeti. Es gibt einen Druck auf Fotografen,

besonders auf Tierfotografen: Langweile nicht! Wem willst Du noch Elefanten zeigen, die jedes Kleinkind schon gesehen hat? Wen willst Du locken?

Also gehen Tierfotografen immer weiter auf dem Weg der Geduld. Verstecken sich wochenlang in Baumnestern, um auf den seltenen Vogel zu warten. Frieren sich die Glieder ab, um dabei zu sein, wenn ein Eisbären-Junges jenes Licht der Welt erblickt, die bald nicht mehr seine Welt sein wird. Oder chartern Flugzeuge, um den Schmetterlingen zu folgen. Anup Sah ist einer von ihnen. Einer dieser Wahnsinnigen, die nach der neuen Perspektive suchen.

Er hat sie gefunden.



Titel der neuen GEO-Ausgabe: Das Gute am Irrtum

Außerdem im neuen GEO: Goodbye Happiness – der Abstieg der amerikanischen Mittelklasse • Alfred Wegener – der Mann, der die Kontinente verschob • Königreich Mustang – die Rettung der buddhistischen Schätze • und noch viel mehr

Die Sekunde NULL

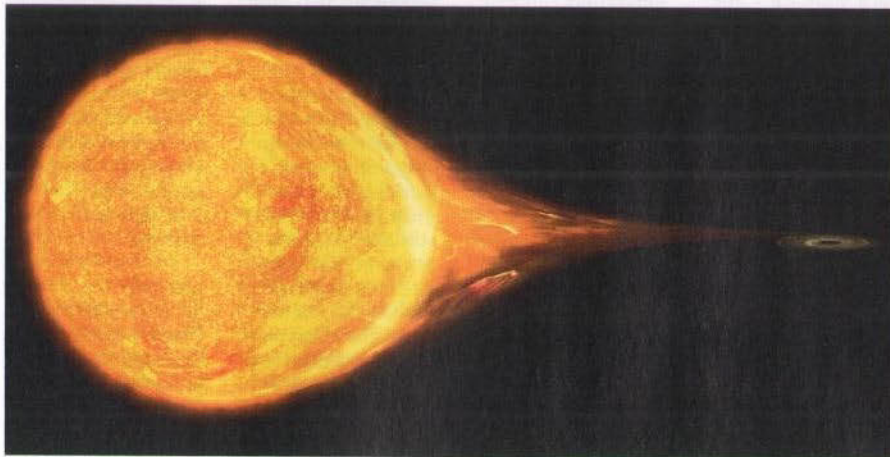
Die Geschichte des Universums: Wie vor 13,7 Milliarden Jahren aus einem winzigen Punkt Raum, Zeit und Materie entstanden

Die Frage nach der Entstehung von Raum und Zeit ist wohl die elementarste, die Menschen stellen können. Die aktuelle Ausgabe von GEOkompakt, dem Wissensmagazin der GEO-Gruppe, versucht sie zu beantworten: indem sie die Geschichte von der Geburt des Universums vor 13,7 Milliarden Jahren erzählt.

Was damals geschah, haben Wissenschaftler inzwischen verblüffend genau rekonstruieren können. Demnach erwuchs das Weltall aus einem unvorstell-

Wie das alles ablief, zeigen Illustratoren in etlichen aufwendigen Rekonstruktionen, mit denen sie versuchen, die hochkomplexe Geburt unseres Weltalls so anschaulich und verständlich wie möglich darzustellen.

Es geht um die ersten Sekunden des Universums, die ersten Sterne und Galaxien. Es geht aber auch darum, nachzuvollziehen, wie Forscher das alles herausgefunden haben – und ob es womöglich (wie manche



Drama im All: Ein Schwarzes Loch (oben rechts), eine gewaltige – aber unsichtbare – Ansammlung von Masse, saugt glühende Materie von einem Riesenstern ab

bar winzigen, heißen Punkt in einer gigantischen Explosion – dem Urknall – und dehnt sich seither immer weiter aus.

Aus reiner Energie kristallisierten sich Urkräfte heraus, die fortan die Welt bewegten. Kurz darauf entstanden die Elementarteilchen, aus denen sich später die Materie zusammensetzte. Diese Bausteine verdichteten sich im Lauf der Äonen zu Sonnen und Planeten, von denen einer schließlich das Leben hervorbrachte.

Astrophysiker behaupten) ein anderes Universum vor unserem gegeben hat.

Es ist die wohl bizarrste, aufregendste und spannendste Geschichte, die je erzählt wurde. Das Heft hat einen Umfang von 156 Seiten und kostet 8,50 Euro.

Ein Teil der Auflage ist mit DVD erhältlich – einer Dokumentation mit dem Titel: „Bis an die Grenzen des Universum – eine Reise in die Tiefen des Alls und zum Anfang der Zeit“ (15,90 Euro).

Weitere Themen im Heft: • Astronomie: Von Sternen und ihren Schicksalen • Quasare: Höllenfeuer in den Tiefen des Alls • Dossier: Teilchen, Kräfte, Wellen – Die Bausteine der Welt • Neutronensterne: Die rasenden Kugeln



GEOkompakt »Der Urknall«: Eine Reise zum Anfang der Zeit



Wie alles beginnt: Die Comic-hafte Einleitung erzählt 2,5 Millionen Jahre Geschichte auf sechs Seiten

MAMMUT-Epoche

Steinzeit: Als der Mensch aufstand, das Rad – und unsere Kultur erfand

Es ist die wohl größte Zeitreise, die ein GEOLino extra je unternommen hat: Die aktuelle Ausgabe nimmt seine jungen Leser mit in die Steinzeit, die längste Epoche unserer Geschichte. Es ist die Zeit, in der sich unsere Ahnen von Mammutjägern zu Viehzüchtern, von Höhlenbewohnern zu Häuslebauern, zu Städtern, zu Künstlern, kurz: zu modernen Menschen entwickeln. Wie haben sie gelebt, gefeiert, gearbeitet? GEOLino-Reporter besuchten einen Experimental-Archäologen, der Waffen und Werkzeuge nach Steinzeit-Manier fertigt; passend dazu gibt es Mitmach-Tipps. Sie trafen jene Wissenschaftler, die den berühmtesten Steinzeitmenschen Ötzi oder besser: seine 5300 Jahre alte Mumie mit Hightech-Methoden zum Sprechen bringen. Und: Warum starben Mammut und Säbelzahn tiger aus?

Ein Heft über die Steinzeit, das kein bisschen trocken oder mausgrau, sondern lebendig und bunt daherkommt: Die Einleitung zum Beispiel und das Poster mit dem menschlichen Stammbaum präsentieren sich als Comic!



Weitere Themen: Neandertaler: Die lieben Verwandten • Ein Tag in der ersten Stadt • Die Erfindung der Landwirtschaft • Glänzende Zukunft: Beginn der Bronzezeit • Runde Sache: Die Erfindung des Rades

GEOLino extra »Steinzeit« kostet 6,50 Euro, mit DVD 11,95

Das Zeitalter der NORDMÄNNER

Bauern, die zur See kämpfen; Piraten, die Staaten gründen; Häuptlinge, die Schutzgeld erpressen:
Mehr als 250 Jahre lang geißeln die Wikinger aus Skandinavien Europa. Und prägen es

VON OLAF MISCHER

Um 3500 v. Chr.

Vorfahren der Wikinger roden in den Küstenregionen des heutigen Dänemark den Urwald, um Getreidefelder und Viehweiden anzulegen. Nach und nach entstehen überall entlang der skandinavischen Küsten Höfe und Dörfer.

1200 v. Chr.

In Litsleby an der schwedischen Westküste ritzen Künstler Bildnisse in einen Felsen. In den folgenden Jahrhunderten entstehen hier fast 300 Bilder von Tieren, Menschen, Schiffen sowie von einem 2,40 Meter großen, einen Speer schleudernden Riesen. Möglicherweise steht dieser Mann für einen Vorgänger Odins, des gefürchteten Allvaters der nordischen Mythologie. Diesen verehren die Wikinger 2000 Jahre später als Gott des Krieges und der Toten, der Magie, Dichtung und Ekstase.

Um 600 v. Chr.

Im südlichen Dänemark stellen Schmiede Werkzeuge aus Eisen her.

Um 300 v. Chr.

Dänische Zimmerleute bauen einen neuartigen seetüchtigen und schnellen Schiffstyp: das sogenannte Hjortspringboot. Solche aus dünnen Planken gefertigten, leichten, 15 Meter

langen Paddelboote bieten etwa 25 Mann Platz.

Um 100 n. Chr.

Skandinavische Gelehrte entwickeln die aus 24 Zeichen bestehende Runenschrift – wahrscheinlich nach dem Vorbild des lateinischen Alphabets. Sie nutzen Runen vor allem, um in kurzen Inschriften göttlichen Schutz zu erleben oder Verstorbener zu gedenken, nicht jedoch für die Geschichtsschreibung.

Deshalb lässt sich die Wikingerzeit lediglich mithilfe von archäologischen Funden, Berichten von Missionaren, Chroniken fremder Herrscher sowie lange Zeit nur mündlich überlieferter Sagen rekonstruieren – und auch das nur lückenhaft.

Ab 550

Angehörige des Stammes der Svear (von dem der römische Historiker Tacitus 98 n. Chr. in seiner Schrift „Germania“ berichtet) errichten in Alt-Uppsala drei etwa 20 Meter hohe Grabhügel. Ähnlich repräsentative Gräber entstehen bald auch in benachbarten Orten. Archäologen nehmen an, dass die dort Bestatteten Stammesoberen waren und die Erzvorkommen der Region kontrolliert haben – also

über mehr Macht verfügten als die meisten skandinavischen Häuptlinge, die wohl vor allem den Oberbefehl im Krieg ausüben und Streitigkeiten schlichten.

Um 700

Möglicherweise als erster nordischer Herrscher regiert ein Däne namens Angantyr über mehrere Stämme – auf jeden Fall ist er der erste skandinavische

unter recht kurzlebige Reiche. Denn anders als im christlichen Europa ist die Herrschaft der heidnischen Regenten nicht vermeintlich göttlich legitimiert, sondern allein auf ein starkes Gefolge gestützt. So können skandinavische Könige etwa bei Streitigkeiten jederzeit gestürzt werden. Sie herrschen zumeist auch nicht über ein fest umrissenes

An den skandinavischen Küsten entstehen die ersten Segelschiffe Nordeuropas – die bald Spitzengeschwindigkeiten von mehr als 15 Knoten erreichen. Mit solchen zudem sehr wendigen Gefährten können die Skandinavier hart am Wind segeln und Flussläufe hinauf rudern. Auch lassen sie sich über Land ziehen.

705

In Jütland legen Arbeiter vermutlich auf Geheiß König Angantyr einen Handelsplatz an – etwa fünf Kilometer von der Nordsee entfernt, am Ufer des Flusses Ribe. Dort bieten Kaufleute zunächst nur in den warmen Monaten Importprodukte etwa aus England und dem Frankenreich an, darunter Glasgefäße und Töpferwaren. Im Laufe der folgenden 100 Jahre wächst der Ort Ribe zu einer zehn Hektar großen, ganzjährig bewohnten Handelsstadt heran, in der wahrscheinlich auch Silbermünzen mit dem Abbild Odins geprägt werden.

Um 725

An der Schlei gründen wohl friesische Kaufleute den Ort Haithabu, der später zur führenden Handelsmetropole im Ostseeraum wird.

Um 737

König Angantyr (oder sein Nachfolger) lässt die Südgrenze seines Reiches durch den Ausbau einer älteren Wallanlage entlang der Schleswiger Landenge (westlich der Schlei) gegen die Sachsen oder Slawen schützen. Diese später „Danewerk“ genannte Befestigung wird in den folgenden Jahrhunderten weiter ausgebaut, bis sie um 980 Dänemark auf einer Länge von 30 Kilometern zwischen Schlei und Treene gegen Angriffe aus dem Süden sichert.

Um 750

Im schwedischen Königreich Svealand gründen Kaufleute auf einer Insel im Mälarsee den Umschlagplatz Birka. Dort handeln sie bald unter anderem mit Glasperlen und Seide aus Byzanz und Bagdad sowie mit heimischem Roheisen.

In Nordrussland errichten Schweden die Siedlung Staraja Ladoga. Wahrscheinlich sind sie *vaeringjar* (von altnordisch *var*, Eid): Mitglieder von Schwurbruderschaften, die in der Region Handel treiben und Tribute erpressen.

785

Der Frankenkönig Karl der Große unterwirft die heid-



Dieser Bildstein aus Gotland zeigt Krieger und ein Schiff (8./9. Jh.)

sche König, über den Chronisten berichten. Spätestens um diese Zeit erweitern überall in Skandinavien Stammesoberen (wohl meist mit Gewalt) ihre Einflussgebiete und gründen mit-

Gebiet, sondern über Menschen, denen sie Schutz gegen andere Stämme bieten; im Gegenzug müssen ihnen Untertanen vermutlich einen Teil der Ernte abtreten.

nischen Sachsen, die zwischen Rhein, Elbe und Nordsee siedeln, und zwingt sie – als letztes großes Volk Mitteleuropas –, sich zum Christentum zu bekennen. Die Skandinavier indes huldigen weiterhin den Göttern um Odin.

um 789

Norwegische Piraten ermorden an der Küste des englischen Königreichs Wessex einen Amtmann. Auch in den Jahren darauf überfallen skandinavische Seeräuber englische Küstenorte. Deshalb verpflichtet König Offa von Mercia im Jahr 792 Kirchengemeinden, sich an der Abwehr heidnischer Räuber zu beteiligen. England ist um diese Zeit in die angelsächsischen Königreiche Wessex, Sussex, Essex, East Anglia, Mercia, Northumbria und Kent unterteilt; im Westen Großbritanniens herrschen mehrere walisische, im Norden schottische Fürsten.

793

„Am 8. Juni verheerten die Überfälle der Heiden Gottes Kirche in Lindisfarne durch Plünderung und Mord.“ Diese Notiz in der „Angelsächsischen Chronik“ vom Ende des 9. Jahrhunderts beschreibt den Beginn einer mehr als 250 Jahre währenden Epoche, in der skandinavische Seefahrer ganz Europa in Angst versetzen. Sie werden getrieben von Abenteuerlust, angelockt vom Reichtum der westeuropäischen Klöster und Marktplätze,

organisiert von Königen und Adligen, die durch prestigeträchtige Raubzüge die Schar ihrer Anhänger und damit ihre Macht vergrößern wollen.

Vikings (Teilnehmer einer Beutefahrt) werden die Plünderer – die in der Heimat vielfach Bauernhöfe besitzen – von den Skandinavien genannt. Dank ihrer schnellen und wendigen Schiffe sind die Wikinger die ersten Seeräuber Europas, die auch die Bewohner weit entfernter Küstenregionen regelmäßig und systematisch ausplündern – und sogar über Flussläufe ins Innere der Reiche vordringen, dort später große Regionen erobern. Die Angegriffenen können die Attacken zu meist nicht abwehren oder gar Vergeltungsschläge gegen die skandinavischen Küsten führen: „Auch mochten wir nicht glauben“, notiert ein Zeitgenosse nach dem Angriff auf Lindisfarne, „dass solch ein Überfall von der See gemacht werden konnte.“

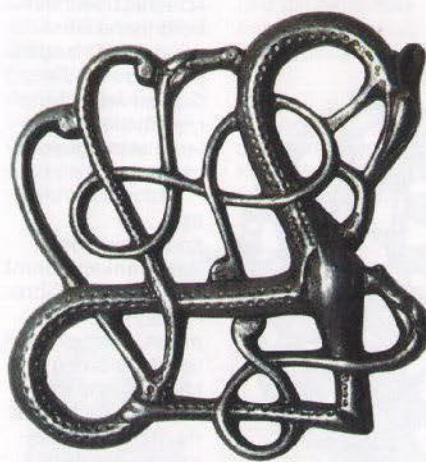
795

Eine vermutlich aus Norwegen stammende Wikingerflotte überfällt die schottische Insel Skye. Auch in den folgenden Jahren greifen Norweger wiederholt Schottland an; später bauen sie in Küstenregionen Siedlungen auf.

799

Skandinavier attackieren das auf einer Insel im Mündungsgebiet der Loire gelegene Kloster St. Philibert.

Es ist der erste Wikingereinfall auf eine Mönchsgemeinschaft im Frankenreich. Karl der Große lässt daraufhin in Häfen



Grazil windet sich ein Fabelwesen zu einer Kleidernadel aus Silber (11. Jh.)

und an Flussmündungen Küstenwachen stationieren, die vor herannahenden *nordmanni* (wie die Skandinavier in fränkischen Quellen genannt werden) warnen sollen. Dennoch überfallen Wikinger immer wieder fränkische Klöster und Städte. St. Philibert geben die Mönche nach zahllosen Piratenangriffen schließlich auf.

um 800

Norwegische Piraten siedeln auf den Orkney- und Shetland-Inseln. Die nördlich von Großbritannien gelegenen Eilande werden zu Stützpunkten für Wikingerfahrten nach Schottland und an die Küsten ihrer ehemaligen Heimat Norwegen. Einige Jahre später besetzen Norweger auch die Isle of Man zwischen Irland und England.

804

Nach weiteren Eroberungen hat Karl der Große sein Reich bis fast an das Danewerk ausgedehnt. Der in

ab und schließt Frieden mit Karl.

813

Vermutlich norwegische Wikinger überfallen erstmals die Südwestküste Irlands. In den folgenden Jahren erobern Nordmänner einige Stützpunkte im Osten der in mehrere Reiche unterteilten Insel, die zumeist unter der Oberhoheit eines Hochkönigs stehen.

819

Mit Unterstützung Ludwigs des Frommen (des Nachfolgers Karls des Großen) erobert Harald Klak einen Teil Dänemarks. Er ist einer jener Präkandidaten, die dort seit dem Tod König Göttriks um die Macht kämpfen. Er hat das Land schon einmal für kurze Zeit regiert, ehe ihn Konkurrenten 814 vertrieben – woraufhin er sich unter den Schutz des Frankenkaisers stellte.

829

Der aus dem Westen des Frankenrei-

834

Wikinger zerstören den stark befestigten friesischen Handelsplatz Dorestad an der Rheinmündung. Der auch von skandinavischen Kaufleuten besuchte Ort wird wieder aufgebaut und in den folgenden Jahren mehrfach angegriffen (ehe ihn die Nordsee vermutlich 864 überflutet).

Im norwegischen Oseberg, am Oslo-Fjord, wird der Leichnam einer über 70-jährigen Frau (sowie einer zweiten Toten) auf eine sonst wohl nur Herrschern vorbehaltene Art beigesetzt: Sie ist in einem mit Schnitzereien verzierten Wikingerschiff aufgebahrt, das zusammen mit kostbaren Grabbeigaben, darunter auch Pferde und Hunde, unter einem Erdhügel begraben wird. Altertumsforscher vermuten, dass die Frau Priesterin war: Sie litt wahrscheinlich unter dem Morgagni-Syndrom, das Halluzinationen verursachen kann;

Sogar

MAROKKO überfallen die Wikinger

zum Frankenreich gehörende Provinz Friesland an. Gleichzeitig rüstet der Herrscher zum Angriff auf Aachen, die Residenz Karls des Großen. Doch dann wird der Däne von Gefolgsleuten erschlagen. Göttriks Nachfolger bricht die Operation

ches stammende Missionar Ansgar tauft im zentral-schwedischen Königreich Svealand mehrere Heiden. Drei Jahre später wird er erster Erzbischof des Bistums Hamburg und ist damit auch für die Missionierung Skandinaviens zuständig.

möglicherweise haben die Menschen ihre rätselhaften Äußerungen für Weissagen oder gar göttliche Botschaften gehalten.

837

Skandinavische Seeräuber greifen Irland erstmals mit großen Flotten an: Sie erscheinen mit

jeweils 60 Schiffen in der Mündung der Flüsse Boyne und Liffey und verwüsten weite Gebiete.

Kaiser Ludwig der Fromme lässt die friesische Küste durch Burgen gegen Plünderfahrten der Wikinger schützen.

839

Eine Delegation des byzantinischen Kaisers Theophilus besucht Ludwig den Frommen. In ihrem Gefolge sind auch einige Skandinavier, wahrscheinlich Händler, die als Angehörige des Volks der *rhos* vorgestellt werden. Auf Nachfrage Ludwigs sagen sie, dass sie zur „Völkerschaft der Schweden“ gehören. In die byzantinische Hauptstadt Konstantinopel sind sie wohl über den Ladoga- und den Ilmensee sowie über die Flüsse Wolchow und Dnjepr gefahren. Die Slawen, die an diesen Gewässern siedeln, nennen die Nordmänner *rus* – wohl in Anlehnung an das Wort *ruotsi*, mit dem Finnen die Schweden bezeichnen.

840

Karl, Ludwig und Lothar, die Söhne des verstorbenen Frankenkaisers Ludwig des Frommen, streiten um ihr Erbe. Drei Jahre später teilen sie das Reich: Karl erhält den Westteil mit der Stadt Paris; Ludwig wird König über die Gebiete östlich des Rheins (das spätere Römisch-deutsche Reich); Lothar erhält den mittleren Teil (der 880 fast völlig an das östliche Reich angegliedert wird). Schon seit einigen Jahren

häufen sich die Wikingerüberfälle auf das Frankenreich.

841

Norweger erobern die irische Siedlung Ath Cliath und

zur Iberischen Halbinsel vor. Als sie an der Nordküste von der christlichen Bevölkerung vertrieben werden, weichen sie nach Süden aus und



Auf dieser Kleidernadel verbeißt sich eine Schlange in ein Tier (11. Jh.)

richten dort einen Seestützpunkt ein, den sie Dyflinní (Dublin) nennen. Hier gründen sie einen der größten europäischen Sklavenmärkte.

Von nun an plündern Wikingerflotten mindestens zweimal pro Jahr westfränkische Städte und Dörfer entlang der großen Flussläufe.

843

Nordmänner stürmen die westfränkische Bischofsstadt Nantes. Sie erschlagen Geistliche, plündern Gotteshäuser und lagern ihre Beute auf der Insel Noirmoutier in der Loiremündung, wo sie einen Stützpunkt eingerichtet haben. Auch an anderen Orten legen die Piraten solche Lager an.

844

Erstmals wagen sich Wikinger bis

rudern den Fluss Guadalquivir hinauf: ins Zentrum des muslimisch beherrschten Andalusien. Dort setzen sie sich in Sevilla fest, nehmen Geiseln, verwüsten die Stadt und deren Umland – bis sie von den Truppen des Emirs vertrieben werden.

845

Wikinger zerstören den Bischofssitz Hamburg. Im Westfränkischen Reich plündern sie Ortschaften an der Seine. Der Frankenkönig Karl zieht zwar Truppen zusammen, lässt die Nordmänner jedoch gewähren – wohl weil er einen Kampf für aussichtslos hält. In Paris übergibt er dem Wikingerführer Ragnar sogar 7000 Pfund Silber, damit dieser die Stadt verschone.

um 850

Erzbischof Ansgar reist nach Dänemark und lässt mit Billigung König Horiks in Ribe und Haithabu Kirchen errichten. Wahrscheinlich will der heidnische Herrscher seine Handelsplätze durch die Gotteshäuser für christliche Kaufleute attraktiver machen.

850

König Karl von Westfranken nimmt den Wikingerführer Horik zum Lehnsmann, „weil er nicht verjagt werden konnte“, wie es in einer Chronik heißt – unter der Bedingung, dass Horik das Westfränkische Reich gegen die Überfälle anderer Nordmänner unterstützt. Ähnliche Abkommen schließt Karl mit weiteren Wikingern.

851

Im Frühjahr rudert eine Wikingerflotte die Themse hinauf. Die Eindringlinge nehmen Canterbury sowie London ein. Obwohl sie bald darauf von Truppen König Ethelwulfs

des Dänen Björn Eisenseite, um sie aus dem Westfränkischen Reich zu vertreiben. In die Enge gedrängt, zahlt Björn seinem Landsmann 6000 Pfund Silber für den freien Abzug aus Karls Reich und segelt mit seinen 62 Schiffen nach Spanien. Doch am Guadalquivir schlägt eine maurische Flotte die Nordmänner in die Flucht, die sodann ein kleines Reich in Marokko überfallen. Dort rauben sie unter anderem die Haremsdammen eines Emirs sowie schwarzafrikanische Sklaven. Die Frauen geben sie dem Herrscher gegen Lösegeld zurück, die anderen Gefangenen verkaufen sie auf Sklavenmärkten. Um 860 plündert Björn unter anderem Pisa und verheert die Stadt Luna, die er – so eine Überlieferung – für Rom hält. 862 kehrt er mit nur noch etwa 20 Schiffen, aber reicher Beute ins westliche Frankenreich zurück.

skandinavischen Rus um diese Zeit das Gebiet um den Handelsplatz Nowgorod zu einem Fürstentum vereint.

865

Eine von „Heerkönigen“ geführte dänische Armee (bald „Großes Heer“ genannt) landet an der Ostküste Englands und besetzt weite Gebiete der Insel. Aus den skandinavischen Plünderern sind Eroberer geworden, die im Jahr darauf York einnehmen und bis 870 ihre Herrschaft auf die Königreiche Northumbria, Mercia und East Anglia ausdehnen.

ab 866

Von Dublin aus unternehmen norwegische Wikinger ausgedehnte Plünderzüge nach Schottland.

869

Edmund, der letzte englische König von East Anglia, kommt in einer Schlacht gegen Wikinger ums Leben. Seither herrscht dort Guthrum, ein Führer des 865 auf

Auch Köln, Bonn und Trier werden OPFER der Krieger aus dem Norden

von Wessex geschlagen werden, setzen sie sich unter anderem in Kent fest – und überwintern zum ersten Mal in England.

859

Der im Dienste Karls des Kahlen stehende Wikinger Weland belagert an der Seine die Flotte

862

Nach der halb legendenhaften Nestor-Chronik sollen slawische Stämme den Schweden Rurik gebeten haben, sie zu regieren, weil sie – untereinander zerstritten – dazu nicht in der Lage seien. Tatsächlich haben Krieger der

der Insel gelandeten Großen Heeres.

um 870

Norweger sowie Bewohner skandinavischer Siedlungen in Irland und Schottland wandern nach Island aus. Wikingerische Seefahrer haben die Insel – die damals nur von eini-

gen irischen Mönchen bewohnt war – mehr als ein Jahrzehnt zuvor entdeckt.

871
Alfred, der König von Wessex, besiegt das Große Heer der Dänen, das sein Reich seit einem Jahr bestürmt.

874
Als Wikingerverbände ins englische Reich Mercia einfallen, flieht König Burhred nach Rom. Die Invasoren machen den Angelsachsen Ceolwulf (II.) zu seinem Nachfolger. Der schwört den neuen Herren Treue und übergibt ihnen Geiseln. Auch in anderen Teilen Mittel- und Westenglands setzen die Dänen Vasallenherrscher ein.

875
Harald Schönhaar, König eines Teiles von Norwegen, erobert die Orkney- und Shetland-Inseln und unterwirft die dort lebenden norwegischen Siedler. Damit beendet er deren regelmäßige Überfälle auf die Küsten ihrer alten Heimat.

876
Halfdan, einer der Führer des Großen Heeres in England, siedelt seine Gefolgsleute als Bauern in Northumbria an. In der Hauptstadt York lässt er sich später zum König proklamieren. Längst schon haben sich zahlreiche Wikinger fest auf der Insel niedergelassen – etwa als Handwerker in London.

878
König Alfred von Wessex besiegt das

Wikingerheer Guthrums. Der Däne muss sich daraufhin taufen lassen und den angelsächsischen Namen Ethelstan annehmen. Im Gegenzug darf er nun als legitimer König in East Anglia herrschen. Alfreds Sieg und die Taufe Guthrums müssen für viele Wikinger deprimierend gewesen sein: Ein neues Großes Heer, das im Herbst die Themse hinauffährt, beginnt die Kämpfe nicht wieder, sondern schlägt ein Lager in Fulham (nahe London) auf.

879
Das in Fulham lagernde Wikingerheer fährt im Sommer über die Nordsee an die Küste des führungs- und schutzlosen Westfränkischen Reiches: Seit im Frühjahr König Ludwig der Stammler gestorben ist, ringen dort die Großen des Landes um die Macht. Die Wikinger überrennen zuerst Flandern und Brabant.

um 880
König Harald Schönhaar bildet eine Fürstenallianz, um Norwegen zu einen. Im Süden des Landes besiegt er ein Heer oppositioneller Häuptlinge, die oft nicht mehr als den schmalen Streifen Land am Rand eines Fjordes beherrschen. Nach dem Triumph erheben ihn seine Anhänger zum König von ganz Norwegen.

Rurik, der in Nowgorod herrschende Fürst der Rus, stirbt. Sein Nachfolger Oleg (skandinavisch: Helgi) unterwirft bald die Region um

den Handelsplatz Kiew und schließt sie mit Nowgorod zum Fürstentum Kiew zusammen. Er und seine Nachfolger dehnen ihre Herrschaft auf ein Gebiet aus, das schließlich von der Ostgrenze des heutigen Polen bis an den Oberlauf der Wolga reicht. Die Führungsschicht des von Kiew aus regierten Reichs

folgende Frühjahr überfällt das Wikingerheer auch Städte im Ostfränkischen Reich, unter anderem Lüttich, Bonn, Köln, Koblenz, Trier und Aachen (wo die Nordmänner die Kaiserpfalz verwüsten).

882
Im Sommer zieht der ostfränkische Kaiser Karl III. („der Dicke“) mit einem



Der Runenschriftzug am Rande dieses Steins erinnert an einen Verstorbenen

bilden noch lange Zeit vor allem Amtsmänner, Kaufleute und Krieger skandinavischer Herkunft.

881
Das zwei Jahre zuvor ins Frankenreich eingefallene Große Heer verwüstet unter anderem die Picardie, überschreitet die Somme und zieht raubend bis ins 80 Kilometer von Paris entfernte Beauvais. Vom Dezember bis weit ins

Heer zum Wikingerstützpunkt Asselt an der Maas. Weil er die Plünderer nicht bezwingen kann, schließt er mit ihnen einen von Zeitgenossen als schmachlich empfundenen Frieden: Ihrem Anführer Gottfried gibt er Friesland zum Lehen. Der lässt sich im Gegenzug taufen. Einem anderen Heerkönig zahlt Karl einen hohen Tribut, damit er das Reich verlässt.

884
Nach dem Tod des westfränkischen Königs Karlmann wählen die Großen des Reiches den ostfränkischen Kaiser Karl III. zu dessen Nachfolger, der beide Reiche bis kurz vor seinem Tod 888 regiert.

885
Ab November belagert das Große Heer Paris. Ein Jahr später leistet Karl der Dicke den Eindringlingen einen hohen Tribut und lässt sie stromaufwärts ziehen. Bald darauf plündern sie Burgund.

886
In England erobert König Alfred von Wessex einen Teil der dänisch besetzten Gebiete zurück, darunter London, und schließt mit den Wikingern einen Vertrag, der deren Herrschaftsgebiet definiert: Das sogenannte „Danelag“ umfasst Northumbria, East Anglia und Teile von Mercia. Dort gilt dänisches Recht. Die Angelsachsen in den nicht von Wikingern besetzten Landesteilen erkennen Alfred nun als König Englands an.

891
Reichstruppen unter Führung des ostfränkischen Königs Arnulf schlagen das Große Heer in Flandern. Als bald darauf Seuchen und Missernten das Reich heimsuchen, gehen viele der Überlebenden der 879 aus Fulham gekommenen Wikingerkrieger zurück nach England. Es ist das Ende des Großen Heeres.

um 900
Ein schwedischer Krieger namens

Olaf bringt einen großen Teil Dänemarks unter seine Herrschaft, darunter die Handelsmetropole Haithabu. Westfränkische Chroniken verzeichnen nur noch wenige Wikingerüberfälle – unter anderem deshalb, weil in den Jahrzehnten zuvor immer mehr Nordmänner in den Dienst der Krone getreten sind.

902
Der irische König Cearbhall von Leinster erobert Dublin von den Skandinaviern. Die Familie des gestürzten Herrschers Ivar II. flieht nach Schottland.

907
Nach dem Bericht der Nestor-Chronik greift Oleg, Fürst von Kiew, mit seiner Flotte Konstantinopel an. Doch er kann die stark befestigte Metropole nicht einnehmen. Stattdessen lässt er deren Umgebung verheeren. Nach vier Jahre andauernden Kämpfen schließen Oleg und Kaiser Leo VI. einen Friedensvertrag, der unter anderem den skandinavischen Kaufleuten Handelsprivilegien in Konstantinopel einräumt.

911
Der westfränkische König Karl der Einfältige belehnt den Wikingerführer Rollo mit der nordfranzösischen Hafenstadt Rouen und einem Gebiet an der unteren Seine. Als Gegenleistung muss dieser dem König Treue schwören und sich taufen lassen. Nach und nach übertragen die französischen Könige Rollo und

dessen Nachfolgern weitere Gebiete.

„Normandie“ wird ihr Territorium nach der Herkunft des ersten Herrschers bald genannt. Anders als die Wikinger auf den Britischen Inseln tauschen die „Normannen“ ihr hergebrachtes Recht gegen das ihrer neuen Heimat und nehmen die Landessprache an.

917
Der Norweger Sigtrygg, Sohn des 902 aus Irland vertriebenen Ivar, erobert Dublin zurück. Sigtryggs Bruder Ragnald entreißt zwei Jahre später den Dänen in der englischen Wikingerkapitale York die Herrschaft.

918
Der englische König Eduard hat alle von den Dänen besetzten Regionen zurückerobert – nur in York herrscht noch der Norweger Ragnald. Nun werden viele Skandinavier zu Untertanen des englischen Königshauses. In den folgenden acht Jahrzehnten leben sie vor allem als Bauern, aber auch als Händler und Handwerker friedlich neben den Angelsachsen.

927
Der englische König Ethelstan erobert York und vertreibt Ragnalds Nachfolger Guthfrith (der zugleich König Dublins ist) nach Irland.

um 930
Am isländischen See Thingvallavatn finden sich erstmals freie Männer aus allen Regionen des Landes zu einer Versammlung

ein, dem Althing, um Gesetze zu beschließen und Streitigkeiten zwischen den Siedlern zu schlichten. Solche Versammlungen halten auch Dänen, Schweden und Norweger ab, jedoch nur als Regionaltreffen (Thing). In Island – wo anders als in Skandinavien kein König herrscht – entwickelt sich aus dem Althing später das Parlament.

930
Nach dem Tod König Harald Schönhaars von Norwegen wird dessen Sohn Erik gekrönt. Fünf Jahre später wird Erik – den seine Untertanen „Blutaxt“ nennen, weil er sieben Brüder ermordet hat – von Haakon, seinem einzig überlebenden Bruder, gestürzt und flieht nach England.

Mittlerweile ist das Reich wieder in Kleinfürstentümer zerfallen.

934
Der ostfränkische Herrscher Heinrich I. besiegt den dänischen Regenten Knut nahe Haithabu, annektiert die Stadt und macht den Dänenkönig zum tributpflichtigen Vasallen.

ca. 936
Hardegon, ein dänischer Heerführer, vertreibt den letzten König der um 900 von Olaf begründeten schwedischen Dynastie. Kurz darauf wird sein Sohn Gorm zum König von Dänemark proklamiert.

939
Olaf – der König von Dublin, Sohn

des 927 aus England vertriebenen Guthfrith – erobert mit schottischer Unterstützung York zurück.

948
Erik Blutaxt, der abgesetzte norwegische Monarch, wird von Skandinavien in York zum König erhoben.

954
Der englische König Eadred vertreibt Erik Blutaxt aus York. Damit endet die Wikinger-Herrschaft in der Region Northumbria.

um 965
Dänemarks Herrscher Harald Blauzahn, Sohn des 958 verstorbenen Königs Gorm, lässt sich taufen – mit ihm muss auch seine Leibwache

als Herrscher Norwegens bezeichnet – wahrscheinlich eine Übertreibung, da er wohl nur Teile des Landes kontrolliert.

um 980
Wikingerverbände beginnen erneut, England zu plündern und Tribut zu erpressen. Um die geforderte Summe aufzutreiben, zieht König Ethelred von allen Landbesitzern das sogenannte „Danegeld“ ein – eine Abgabe, die später immer wieder erhoben wird.

Ein Heer norwegischer Fürsten besiegt Harald Blauzahns Truppen. Damit endet dessen Einfluss in Norwegen. Seine Herrschaft in Dänemark sichert er mit mächtigen Burgen: kreis-

Olaf Skötkonung erbt von seinem Vater Svealand. In den folgenden Jahren bringt er weitere Teile Schwedens unter seine Kontrolle. Zu seiner Hauptstadt macht er die Siedlung Sigtuna am Mälarsee. Der kulturelle Mittelpunkt Schwedens ist jedoch Alt-Uppsala, wo Priester – so jedenfalls ein christlicher Chronist – Odin und anderen Göttern Menschen und Tiere opfern.

980
Die Iren vertreiben den Wikingerregenten Dublins. Die auf der Insel lebenden Skandinavier sind fortan eine politisch bedeutungslose Minderheit.

983
Während sich Kaiser Otto II. in Italien aufhält (wo er Ende des Jahres stirbt), besetzt Harald Blauzahn Haithabu – und macht die Stadt wieder zum Bestandteil seines Reiches. Damit endet die seit 934 bestehende ostfränkische Vorherrschaft über Dänemark.

986
Erik, genannt „der Rote“, bricht mit einigen Siedlern von Island aus zur rund 300 Kilometer weiter nordwestlich gelegenen Insel Grönland auf. Er hat auf dem Eiland bewohnbare Gebiete entdeckt, als er 982 wegen Totschlags für drei Jahre aus Island verbannt wurde.

988
Basileios II. – durch innere Unruhen bedrängter Kaiser

von Byzanz – erhält von Wladimir, dem Fürsten von Kiew, militärische Hilfe. Als Gegenleistung für 6000 Krieger gibt der Kaiser ihm seine Schwester zur Frau: ein gewaltiger Prestigegewinn für den Nachfahren schwedischer Wikinger. Wladimir lässt sich taufen und unterstellt sein Reich der geistlichen Führung der orthodoxen Kirche.

Basileios bildet aus Kiewer Söldnern eine Elite-truppe, die später „Warägergarde“ genannt wird – wohl in Anlehnung an die einst in Nordrussland vorstoßenden Vaeringiar.

994
Dänische Wikinger unter Führung von Harald Blauzahns Nachfolger Sven Gabelbart und Olaf Tryggvason, einem Urenkel Harald Schönhaars, belagern London und erpressen Tribut.

995
Olaf Tryggvason, der sich in England hat taufen lassen, wird zum König Norwegens gekrönt. Er ist, so eine Legende, von estnischen Seeräubern erzogen worden. Unter seiner Herrschaft wird das Reich gewaltsam christianisiert.

1000
Ein vom Althing in Island ernannter Vermittler erklärt das Christentum zur allgemeinen Religion des Landes. Einige Jahre zuvor hat der norwegische König Olaf Tryggvason Missionare auf die Insel gesandt – wohl weil er fürchtete, sie könne zur Basis für Wider-



Prestigeobjekt und Schutz vor bösen Mächten: Amulett aus Haithabu

Odin abschwören. Möglicherweise will er der gewaltsamen Christianisierung seines Reiches durch Kaiser Otto I. zuvor-kommen. Bald darauf lässt Harald sich auf einem Runenstein auch

runden Wallanlagen, die symmetrisch angeordnete Kasernenhallen für Hunderte Krieger umschließen, teils als Zwingburgen im Binnenland, teils als Grenzfesten oder als Basis für Überfälle auf England.

stand gegen die Unterdrückung heidnischer Kulte in seinem Reich werden. Doch die Isländer wollten sich nicht taufen lassen.

Darüber erbost, drohte ihnen Olaf, alle isländischen Händler und Seelente, die sich in Norwegen aufhalten, zu töten, wenn sich nicht alle Inselbewohner zum Christentum bekennen. Daraufhin fügt sich nun das Althing – verbietet aber nicht die heidnischen Kulte. Kurz darauf lassen sich auch die Grönländer taufen.

Dänemarks König Sven Gabelbart verbündet sich mit dem schwedischen Herrscher Olaf Skötkonung gegen Olaf Tryggvason, um – wie schon sein Vater – auch in Norwegen zu regieren. Als Tryggvason während einer Seeschlacht ums Leben kommt, lässt sich Sven in dessen Reich zum Oberkönig proklamieren.

1001 Der Grönländer Leif Eriksson landet an der Küste Neufundlands und betritt als erster Europäer amerikanischen Boden. Er bleibt dort fast ein Jahr. Zuvor hatte bereits ein anderer Seefahrer, der Grönländer Bjarne Herjulfsson, die Küste des Kontinents gesichtet. Wenige Jahre später wird eine zweite Wikingerexpedition von Einheimischen vertrieben.

Erst um 1010 gelingt es norwegischen Abenteurern, für mehrere Jahre in Amerika zu siedeln und mit den Küstenbewohnern Waren zu tauschen – bis auch

sie nach Streitigkeiten vertrieben werden. Doch noch 1347 segeln Leifs Nachfahren nach Neufundland, um Bauholz zu schlagen, das auf Grönland knapp und teuer ist.

1002 Angesichts wiederholter Wikinger-

überfälle auf England lässt König Ethelred II. zahlreiche seiner aus Skandinavien stammenden Untertanen ermorden. Daraufhin schickt der Dänenkönig Sven Gabelbart eine Flotte nach England, um Vergeltung zu üben. Es ist der Auftakt zu einem neuen Eroberungskrieg.

um 1006 Der westfränkische König Robert II. erhebt Rollos Urenkel Richard II. zum Herzog der Normandie. Warum ihm der König diese Würde verleiht, ist unbekannt.

1013 Sven Gabelbart erobert London und wird zum englischen König proklamiert. Ethelred II. flieht zu seinem Schwager, dem Herzog der Normandie.

um 1015 Normannische Adelige verdingen sich in Süditalien als Söldner miteinander verfeindeter Herrscher. Einige

von ihnen unterwerfen dort bald ganze Fürstentümer, die sie selbst regieren.

1015 Olaf Haraldsson wird zum norwegischen König erhoben. Er baut nach englischem Vorbild eine Hofverwaltung auf

und entsendet Beamte in die Provinzen, um seine Herrschaft zu sichern.

Nach dem Tod Sven Gabelbarts im Jahr zuvor rufen englische Adelige Ethelred II. aus der Normandie zurück und erklären ihn erneut zum König.

1016 Nach dem Tod Ethelreds II. erobert Sven Gabelbarts Sohn Knut der Große den englischen Thron – und heiratet Ethelreds Witwe Emma, die Schwester des Herzogs der Normandie. In Dänemark regiert schon seit Svens Tod 1014 Knuts Bruder Harald (II.). Als der zwei Jahre später stirbt, empfängt Knut auch die dänische Krone.

1028 Knut der Große stürzt den norwegischen König Olaf, der mit seiner Familie an den Hof des Großfürsten von Kiew flieht, eines Verwandten seiner schwedischen Frau.

1035 Als Knut der Große stirbt, zerfällt dessen Reich: Sein Sohn Harald Hasenfuß wird zum König von England proklamiert; die dänische Krone erbt dessen Bruder Hardeknut. Knuts dritter Sohn soll Norwegen regieren. Doch die

Bewohner verweigern ihm die Gefolgschaft und erheben Magnus den Guten – den Sohn Olaf Haraldssons – zum Herrscher.

1036 Der Schwede Ingvar dringt mit einer Wikingerflotte über die großen Flüsse Russlands vermutlich bis ans Kaspische Meer und weit nach Zentralasien vor. Wahrscheinlich um 1041 kommen Ingvar und fast alle seine Begleiter an einem unbekannten Ort in Asien ums Leben. Zahlreiche Runensteine erinnern an die Verstorbenen der Expedition.

1040 Hardeknut folgt seinem verstorbenen Bruder Harald auf den englischen Thron. Als er zwei Jahre später ums Leben kommt, besteigt mit Eduard dem Bekenner – einem Sohn des 1016 gestürzten Ethelred II. und dessen Frau Emma – wieder ein Angelsachse den englischen Thron.

1066 Ein Heer Slawen brennt Haithabu nieder. Wohl daraufhin verlegen die Kaufleute den Handelsplatz ins nahe Schleswig. Als in England König Eduard stirbt, wird dessen Schwager Harold Godwinson in London zum Herrscher gewählt. Doch bald darauf erhebt Norwegens König Harald der Harte Anspruch auf dessen Krone – aufgestachelt von Tostig Godwinson, dem missgünstigen Bruder des soeben gekrönten Harold.

Doch der fügt dem Norweger an der Stamford Bridge bei York eine vernichtende Niederlage zu, bei der Harald getötet wird – und vereitelt so den letzten Versuch eines Wikingerherrschers, in England eine eigene Dynastie zu etablieren.

Die Rückschläge des Jahres 1066 markieren das Ende der Wikingerzeit.

Nur drei Wochen nach der Schlacht von Stamford Bridge aber besiegt Wilhelm, der Herzog der Normandie und ein Nachfahre des Wikingerführers Rollo, König Harold Godwinson und begründet in England das normannische Königshaus.

1072 Der normannische Söldnerführer Robert Guiskard aus der Familie der Hauteville erobert Palermo und macht seinen Bruder Roger zum Grafen von Sizilien.

um 1220 Der isländische Geschichtsschreiber Snorri Sturluson fasst sämtliche nordischen Mythen

in der sogenannten „Prosa-Edda“ zusammen. Schon seit fast einem Jahrhundert wächst das Interesse der christlichen Skandinavier am heidnischen Erbe ihrer Vorfahren. Im Prolog seines Werks verbindet Snorri die nordische Überlieferung mit der biblischen Schöpfungsgeschichte, indem er die skandinavischen Königsgeschlechter auf Adam und Eva zurückführt. Odin, den Gott seiner Ahnen, beschreibt er darin als Seher. Ihn lässt er die Stammväter der Wikinger in den Norden führen – von Troja aus, jenem mythischen Ort, den auch Römer, Angelsachsen und Franken als ihre Urheimat ansehen.

um 1450 Die Nachfahren der Wikinger auf Grönland sterben aus. Die Gründe dafür sind rätselhaft; möglicherweise sind sie nach einer Verschlechterung des Klimas und anschließenden Missernten verhungert.

1876 810 Jahre nach dem Ende der Wikingerzeit macht ein Kostümbildner Richard Wagners eine folgenschwere Erfindung: In dem Opernzyklus „Der Ring des Nibelungen“ lässt er Nordmänner auftreten, die Helme mit Rinderhörnern tragen. Bis heute prägt dieser – frei erfundene – Kopfschutz das Bild der Wikinger. □

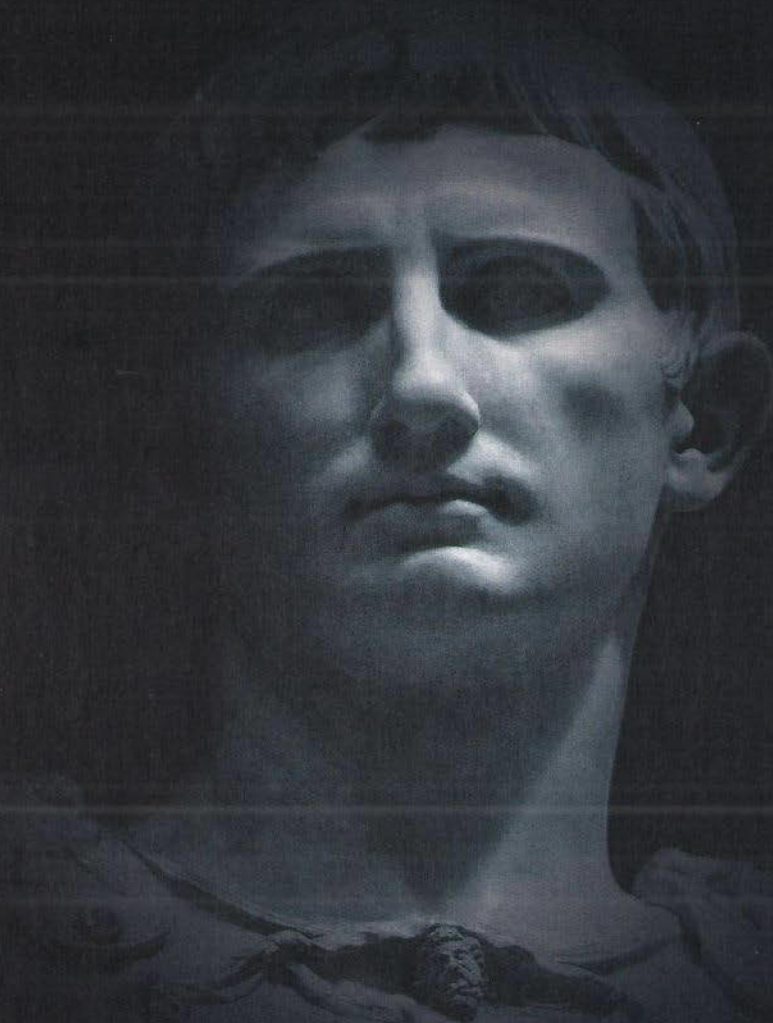
Olaf Mischer, 53, ist Verifikationsredakteur bei GEOEPOCHE.

*Die Helme mit Hörnern sind die **ERFINDUNG** eines Kostümbildners*

ROM

Die Geschichte des Kaiserreichs

27 v. Chr. – 476 n. Chr.



Auf den Trümmern der Römischen Republik erschafft Augustus ab 27 v. Chr. einen neuen Staat: das Kaiserreich

Nie wird Rom mächtiger sein, werden seine Regenten über größere Territorien und mehr Völker herrschen. 116 n. Chr. führt Kaiser Trajan das Imperium zu seiner größten Ausdehnung: mehr als 16 000 Kilometer Grenze, fast neun Millionen Quadratkilometer Fläche, 75 Millionen Einwohner auf drei Kontinenten. Römisches Recht gilt von den Britischen Inseln bis zu den Bergen Rumäniens, von den Oasen Marokkos bis zu den Karawansereien des Zweistromlandes; überall gebietet der Kaiser, sichern Legionäre den Frieden, regeln römische Verwaltungsbeamte das Leben.

In seiner nächsten Ausgabe porträtiert **GEOEPOCHÉ** das römische Kaiserreich und seine Imperatoren. Zeichnet nach, wie Augustus ab 27 v. Chr. auf den Trümmern der Republik einen stabilen Staat erschafft, der irrlichternde Herrscher und Despoten ebenso überdauern wird wie Kriege, Wirtschaftskrisen und Vulkanausbrüche. Dessen Völker zusammengehalten werden von der Allmacht des Kaisers als Garant für Frieden, Wohlstand und Gerechtigkeit.

Doch in der schieren Größe Roms liegt bereits der Keim zu seinem Untergang – denn Trajan hat die Macht des Imperiums überdehnt. Seine Legionen und Hilfstruppen reichen schon bald nicht mehr aus, um das Reich zu verteidigen. Fremde Völker stürmen nun gegen die Grenzen im Norden und Osten. Die Konflikte zehren das Reich

aus: 235 n. Chr. ermorden unzufriedene Soldaten den Kaiser und erklären einen Offizier zum neuen Augustus; anschließend herrscht jahrzehntelang Chaos.

395 stirbt der letzte gesamtrömische Kaiser. Fortan gibt es im Osten und Westen des Imperiums zwei gleichberechtigte, voneinander unabhängige Herrscher. Zugleich drängen immer mehr germanische Stämme in das Reichsgebiet, als Flüchtlinge oder Marodeure. Die Stürme der „Völkerwanderung“ bringen das Riesenreich endgültig zum Wanken. Während der wohlhabende Osten dem Druck standhält, reichen die Kräfte im Westen nicht aus, alle Fronten zu schützen. 410 plündern die Goten die Stadt am Tiber. Der Mythos von der Unbesiegbarkeit Roms ist gebrochen.

476 wird der Kindkaiser Romulus Augustulus von seinem germanischen Heerführer des Amtes enthoben – die Insignien der Macht lässt der Germane nach Konstantinopel schicken. Diese Metropole besteht noch ein weiteres Jahrtausend als Hauptstadt des oströmischen Imperiums, der Westteil dagegen zerfällt nach und nach in mehrere germanische Reiche.

GEOEPOCHÉ erzählt die Geschichte eines beispiellosen Staatsgebildes, das nach einem halben Jahrtausend binnen weniger Generationen erlischt, dessen Rechtsverständnis und christlicher Glaube aber bis heute das Fundament des Abendlandes bilden.

Die nächste Ausgabe von
GEOEPOCHÉ EDITION
erscheint am
18. April 2012

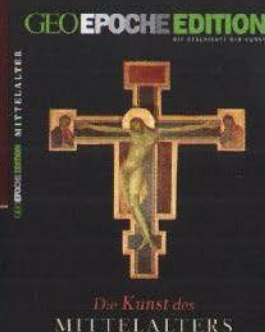
Im Dienste Gottes

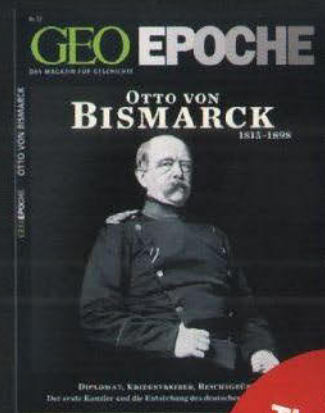
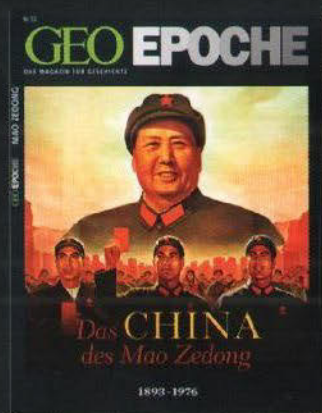
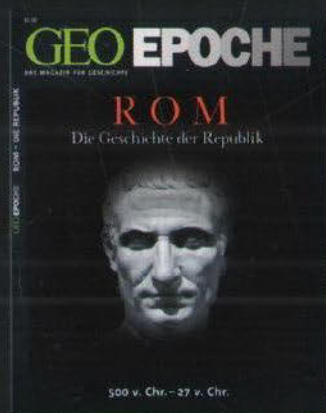
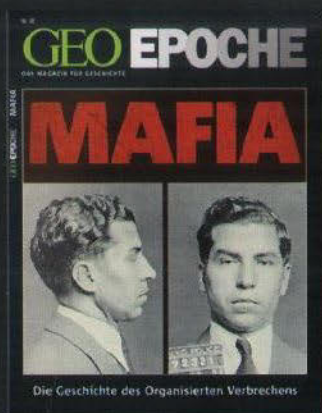
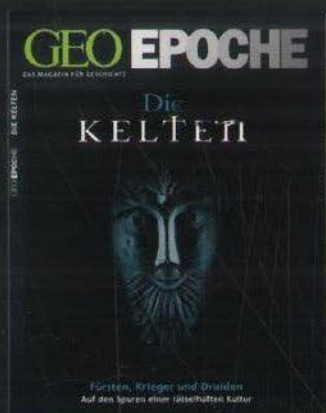
Die Kunst des Mittelalters

Sie häuten 300 Schafe für das Pergament einer einzigen Bibel, fertigen goldene Schreine für die Knochen von Heiligen an, schnitzen Altäre fast so hoch wie Kirchenschiffe – und planen himmelstürmende Kathedralen. Doch weniger der Wunsch nach Ruhm und Reichtum treibt die Meister des Mittelalters an, sondern der Glaube an Christus und die Furcht vor dem Höllenfeuer. Grafen, Äbte und Könige fördern ihre prächtigen Schöpfungen – auch in der Hoffnung, so die eigene Seele zu retten.

GEOEPOCHÉ EDITION berichtet, wie nach dem Untergang des Römischen Imperiums eine neue Kunst entsteht. Beschreibt das wertvollste Buch, das je in einem deutschen Kloster geschaffen wurde. Schildert, wie in Reims eine gotische Kathedrale als Abbild des Himmlischen Jerusalem entsteht. Rekonstruiert den Aufstieg Sienas zur Republik der Künste. Und ergründet die Rätsel einer Epoche, die Europa 1000 Jahre lang geprägt hat.

Die nächste Ausgabe von **GEOEPOCHÉ**
erscheint am **18. April 2012**





Alle
Titel auch
mit DVD
erhältlich

Geschichte erleben mit GEO EPOCHE.

Jetzt im gut sortierten Buch- und Zeitschriftenhandel. Falls Sie eines dieser Hefte verpasst haben, bieten sich jetzt folgende Möglichkeiten: Sie können zum Zeitschriftenhändler Ihres Vertrauens gehen und danach fragen. Sie können sich direkt an GEO wenden – Tel. 01805/861 8000* oder Fax 01805/861 8002*. Sie können im Internet unter www.geoshop.de nachschauen. Oder Sie können sich auf das neue Heft freuen.